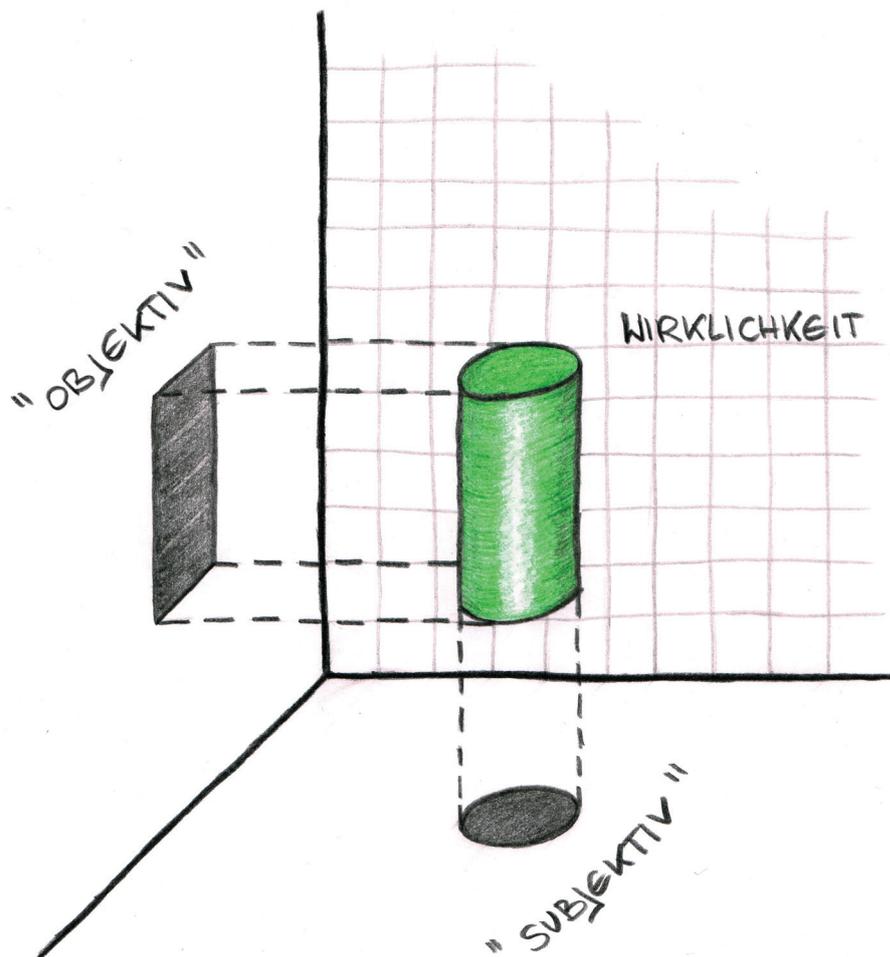




Woche der soziologischen Nachwuchsforschung

3.-6. Mai 2011



KATALOG

Die ausgestellten Arbeiten im Überblick

Institut für Soziologie
Universität Wien
Rooseveltplatz 2
1090 Wien

Konzeption und Organisation: SPL Soziologie
Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Reinprecht
Mag.a Julia Dahlvik, M.A., Natalie Nestorowicz

Vorwort

Die dritte „Woche der soziologischen Nachwuchsforschung“, auch dieses Mal eine Einladung zu kritisch-neugieriger Auseinandersetzung mit akademischen Abschlussarbeiten unseres Instituts. Insgesamt 22 Arbeiten werden im Rahmen der Veranstaltung präsentiert¹, darunter 16 Diplom- und Masterarbeiten, davon zwei unserer Partneruniversität Paris 8 Vincennes Saint Denis, und sechs Dissertationen. Bis zu den Sommerferien werden die Arbeiten im Stiegenhaus des Institutsgebäudes in Postform ausgestellt. Der vorliegende Katalog macht sie in gedruckter und elektronischer Form zugänglich, zusammen mit den Steckbriefen der Nominierten und dem von Korinna Lindinger kuratierten Projekt „Analoge Ansichten“, einer höchst anregenden Gegenüberstellung von soziologischen und künstlerischen Positionen, mit dem ein Grundgedanke unserer Initiative, der Dialog unterschiedlicher Erkenntnisformen, aufgegriffen und weitergeführt wird.

Unübersehbar ist auch heuer das breite, vielfältige Spektrum der Themenstellungen: Forschungen zu sozialer Ungleichheit und kollektivem Handeln finden sich neben Studien zu Korruption und Rechtsextremismus; Arbeiten zu Migration und Ethnisierungsstrategien neben Untersuchungen zu Stadt und Wissenstransfer in Familienunternehmungen; Betrachtungen zur Objektkultur der Finanzwelt neben Analysen zur diskursiven Konstruktion von Strafopfern. Plural und heterogen ist auch die Wahl der theoretischen und methodologischen Ansätze und Perspektiven. Wie ist dieses Nebeneinander unterschiedlicher Themen und Forschungsansätze zu deuten? Manifestiert sich darin die Besonderheit des Fachs, wie es manche der nominierten AutorInnen in ihren Steckbriefen andeuten, oder reflektiert es einfach die Fragmentierung der am Institut etablierten Forschungsinteressen? Oder kommt darin vielmehr die fortschreitende Individualisierung im Wissenschaftsbereich zum Ausdruck, gar eine Ausweitung der Kampfzone um akademische Titel und Publikationen in Fachzeitschriften mit anonymen Begutachtungsverfahren, wenn möglich englischsprachig, um Forschungsgelder und andere akademische Auszeichnungen?

Unter den heute vorherrschenden Bedingungen einer zunehmenden Markt- und Drittmittelabhängigkeit, die auch im Bereich der universitären soziologischen Forschung zu einer markanten Verengung von Freiheitsräumen führt, erscheint die Pluralität der Themen und Forschungsansätze als ein geradezu trotziger Ausdruck von Widerständigkeit. Die Tatsache, dass Studierende und DissertantInnen der Soziologie im Rahmen ihrer Abschluss- und Qualifizierungsarbeiten auf der Freiheit des Forschens insistieren, erscheint, um den Titel eines vor kurzem erschienenen Buchs von Luc Boltanski zu paraphrasieren, als ein Beitrag dazu, die Wirklichkeit inakzeptabel zu machen. Liegt doch genau darin einer der wertvollsten Erkenntnisbeiträge der Soziologie!

Christoph Reinprecht

¹ Die Nominierung erfolgte durch die am Institut für Soziologie tätigen Betreuerinnen und Betreuer (bzw. durch KollegInnen des Institut für Soziologie der Universität Paris 8). Auswahlkriterium ist eine hervorragende Gesamtbeurteilung der Arbeit nach folgenden Gesichtspunkten: theoretische und methodische Stringenz, Originalität der Gedanken- und Beweisführung, Qualität in Form und Inhalt. Nominiert wurden insgesamt 28 Arbeiten; sechs nominierte Personen konnten aus unterschiedlichen Gründen nicht an der Veranstaltung teilnehmen.

Inhaltsverzeichnis

Poster

Diplom- und Masterarbeiten

Myriem Auger

“talking in whispers” to oneself in the noise of the corridor. Constructing a report of one’s work as “éducateur” at children’s homes

Erika Edelmayr

„Das diskursfähige Subjekt“. Rekonstruktionspfade einer sozialtheoretischen Denkfigur im Werk von Jürgen Habermas

Maximilian Freissler

Für ein Europa der Nationen. Zur Kooperation rechtsnationaler Parteien in der Europäischen Union unter besonderer Berücksichtigung der Freiheitlichen Partei Österreichs

Nina-Sophie Fritsch

Bildungsungleichheiten in Österreich und Finnland. Eine Untersuchung zum Einfluss des kulturellen Kapitals auf naturwissenschaftliche Kompetenzen Jugendlicher anhand der PISA Daten 2006

Raimund Haindorfer

Transnationale Pendelwanderung und soziale Integration in der Grenzregion Westungarn. Eine Feldstudie zu rezente Vergesellschaftungsdynamiken

Julia Hofmann

Krise ohne Widerstand? Bedingungen und Barrieren kollektiven Handelns von ArbeitnehmerInnen zu Zeiten der Krise in Österreich

Anne Jacquelin

Everyday struggles. Women’s trajectories and relation to employment

Stefan Kalnoky

Ringstraße des Proletariats? Zum Wandel der Sozialstruktur der BewohnerInnen fünf ausgewählter Gemeindebauten im Kontext der Wiener Stadtentwicklung des 20. Jahrhunderts

Thomas Mazzurana

Jugendliche Räume. Eine quantitative Studie zu den Raumkonstitutionen Jugendlicher aus Dornbirn

Matthias Pázmándy

Measuring Corruption. Socio-economic Determinants of Corruption Perception and the Role of Corruption Experience

Daniel Rössler

Public Private Partnerships in der Entwicklungszusammenarbeit.
Eine organisationssoziologische Analyse

Eva-Maria Schmidt

Bis ich selbst Vater geworden bin. Vateridentitäten aus der Perspektive biographischer
Selbstdeutungen

Stefanie Smoliner

Is Austria wasting talent? Eine Forschungsarbeit über den Arbeitsmarkterfolg von
MigrantInnen und ihren Nachkommen in Österreich

Andreas Stückler

Zur diskursiven Konstruktion des Straftatopfers. Das Opfer und seine Rechte im
Strafprozessreformgesetz

Elke Maria Sumper

Generationsübergreifender Wissenstransfer in Familienunternehmen

Violina Tozeva

Schönheitschirurgie. Weg zum Glück oder verblendeter Irrglaube?

Dissertationsprojekte

Thomas Bendl

Die metaphorische Produktion des Selbst. Subjektivierungsprozesse und biographische
Konstruktionen

Lisa Gugglberger

Capacity Building for Health Promoting Schools. Entwicklung von Ressourcen für die
Implementierung von Gesundheitsförderung im System Schule

Jonas Kolb

Doing Ethnicity. Praktiken der Ethnisierung am Beispiel kärntner-slowenischer Jugendlicher

Stefan Laube

Nervöse Märkte. Die Objektkultur der Finanzwelt

Johannes Marent

Kultur (Haupt) Stadt im Bild. Eine Analyse städtischer Eigenlogik anhand von medialen
Stadtbildern am Beispiel Istanbuls

David Reichel

Staatsbürgerschaft und Integration. Die Bedeutung der Einbürgerung für MigrantInnen in
Hinblick auf ihre soziale und ökonomische Integration

„Soziologische Steckbriefe“ in alphabetischer Reihenfolge

Ausstellung zur Woche der soziologischen Nachwuchsforschung

„Analoge Ansichten“

Kuratorin: Korinna Lindinger

KünstlerInnen

Julia Rosenberger

Stadt | Georg Simmel

Stefanie Wuschitz

Baba Jaga – Pornoindustrie – Chimney boy | Maria Jahoda

Korinna Lindinger

Unrund | William H. Whyte

Irene Lucas und Christoph Euler

Corridor breaks | Erving Goffman

Karla Spiluttini

Microsculptures – Tianamen | Pierre Bourdieu

Gottfried Haider

Stromtod Engine Rev.a | Bruno Latour

“talking in whispers” to oneself in the noise of the corridor

Constructing a report of one’s work as “éducateur” at children’s homes

Author: Myriem Auger

Academic Advisor: Jacques Siracusa

E-Mail: myriemauger@live.fr

Themes and Questions

My research focuses on social workers in children’s homes. In French they are called éducateur, i.e. educators who take care of children who are taken away from their families for different reasons, i.e. children who are believed to be in danger if they would stay in their family home but also orphans.

I work as well as an educatrice. During my two years of professional experience in this job I also developed my research interest in this field and decided to do a sociological research on the work of these professionals. I am especially interested in a better understanding of the decision making process: How educators take decisions in their daily routines? In particular I am interested in the role of written reports: How are the cases and the decisions constructed justified?

The theoretical background of the research is based on Michel Foucault theory of discipline. Foucault assumes that the concept of discipline is more complex than the common image of coercive power. For Michel Foucault discipline is not an external force, it goes through the people and is reinforcing power, everyone is an agent of power. Following this idea, my research focuses on discipline in children’s homes (a total institution in the understanding of Goffman). But the interest is not how educators discipline the children but how they discipline themselves (self-discipline): How do they produce themselves as good educators? How do they assume what has to be done? How do they define their obligations? How do they construct responsibility? How they build up borders between good and bad practice?

First Results



This research was conducted over a period of two years. The focus lies on the various factors which influence the decision making of educators.

One result concerns the characterization of a “bad educator”, expressed in the question “what is the worst of bad practice”. The worst is linked to the better, duality structures the discourse. The principal duality, commonly used, refers to objectivity versus subjectivity. The “good educator” has to control his subjectivity as much as possible.

Subjectivity is the first explanation for bad work. This duality has a consequence, for example the also very influential duality professional versus personal. The good worker has to avoid taking a decision in reference to his personal experience. He has to take a decision only in reference to the professional common sense.

These two dualities help to understand a large part of justifications used by the educator.

Like in similar professions educators are committed to their colleagues. Educators work in a team, and they have to support each other’s decisions. The team has to defend an image of unity. It is considered to be very bad if an educator says something to a child in contradiction to what a colleague said before.

Children have to think that all educators agree with each other and have the same point of view. Educators have to be careful about their language and their colleague’s opinion. In addition, they have to be careful in their decision making, e.g. not to bring colleagues in an uncomfortable situation. Divergent behaviour of team members will be sanctioned. During my work experience I could observe the treatment of educators whose considerations differ too much from those of the other team members. This is interpreted as disobey of team solidarity and may produce exclusion, with important effects on the relationship between educators and children. This can also be the origin of an important degradation of the situation at work. To take an example: When an educator starts his shift while a child is being punished by the previous colleague, he has to continue with the punishment. Or, to take another example: When an educator punishes a child, because it was running in the corridor, the other educator has to do the same.

The educator’s considerations of „good education“ can be very different and contradictory. But the educators cannot discuss these subjects, because their own views of education are considered as personal and not professional.

Those implicit rules of solidarity have direct consequences on the charge and atmosphere at work. An educator who is considered by the team to be causing too much embarrassment might be excluded by his colleague. His colleagues will stop considering him as one of them and stop being attentive about his decisions. In the cases of auto-exclusion, I have seen so far, the educator concerned resigned shortly after.

Tracks of these difficulties can be found in the work reports. Educators never express disagreements between colleagues or hesitations. They write as if there was only one way of analysing or describing something. Another striking finding is that the situations described in their reports are the ones which occur frequently, i.e. situations which are already objects of prescription and public reflexion. The educators mention only the situations talked about. In doing so, they must never justify their decision-making in the report.

It almost seems as though they would never make decisions, as if their work would consist only of the implementation of common sense.

Research Design and Methodology

Around every six months the educators have to write a report about a child. In this report they have to describe the progress of the child’s life. They have to evaluate the child’s condition, consisting aspects like learning progress at school, relationship to family, to other children and to the social worker. These reports are sent to the institution responsible, the inspection of child protective service. The reports can have important effects on the children’s life. They produce the view, feelings and impressions that the inspector has on the children’s situation. Finally, these reports determine the decision of the inspector whether a child may return to its family or has to stay in the children’s home. At the same time these reports construct the view of the educator himself. The reports provide information about the educators’ work, his attentiveness and responsibility.

As in many other relationship-based professions, it is impossible to preview all situations with which educators are confronted in their job. Particularly in this kind of work it is impossible to make clear instructions for the educators work. The educator has to know the general rules (e.g. what is forbidden, what is good to do, etc). But he has to interpret the situations; he has to take decisions himself in the sense of a responsible consideration. Like in other relationship-based professions it is very difficult for the supervisor to know what the educators do in daily routine. The supervisors cannot observe directly the interaction between the educator and the children. The educators’ reports thus are a particular opportunity to get insights. The reports are often the only or at least the most important mean of surveillance of the educator’s work. The peculiarity of this instrument of surveillance is that it is written by the educator himself. This research aims a better understanding of the implicit necessity of the educators work.

The research focuses on the construction of educators’ narratives. Research questions are such as:

How do educators think what they have to say?
How do they think that they have to describe a child?
What kind of information they prefer to keep a secret?

To answer these questions three different methods are used:

- Participatory observation in a children’s home and a child protective service during one year
- Analysis of approx. 50 written reports with regard to similarities
- Face-to-face interviews with educators about their reports; the educators were asked to keep one of their reports to discuss and analyse the situations described
- Face-to-face interviews with educators about their impressions after reading a report and to compare their interpretations with each other. This method allows observing the construction of common sense through mutual support.



Conclusions

The master thesis serves as a basis for further research. Actually I am preparing a PhD-thesis in which new actors and new fields are envisaged. The thesis will focus on the ways educators deal with the sexuality of mentally handicapped persons. In this context the research interest goes beyond self imposed discipline towards a discipline that is taught to others.

„Das diskursfähige Subjekt“

Rekonstruktionspfade einer sozialtheoretischen Denkfigur im Werk von Jürgen Habermas

Autorin: Erika Edelmayer, Bakk.^a phil. MA

Betreuer: Prof. Dr. Friedhelm Kröll

E-Mail: erika.edelmayer@gmx.at



universität
wien

Institut für Soziologie

Forschungsthema und Fragestellungen

Zu den Grundfragen der Soziologie gehört jene nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft. Es stellt sich nun die Frage, wie denn das **Individuum aus soziologischer Sicht** begriffen werden kann. Um diese Frage wissenschaftlich beantworten zu können, bedarf es einer theoretischen Konstruktion. Das sprach- und kommunikationstheoretische Modell von Jürgen Habermas bietet nicht nur die Möglichkeit, das Individuum aus einer soziologisch-kommunikationstheoretischen Perspektive zu betrachten, sondern es erlaubt auch die Konzeptualisierung einer sozialtheoretischen Denkfigur, nämlich jener des „**diskursfähigen Subjekts**“.

Diskursfähigkeit als Fähigkeit, die Gültigkeit von Normen in einem Diskurs zum Thema machen, bestreiten und begründen zu können, ist sowohl in den demokratischen Sphären der **Zivilgesellschaft** als auch in **partizipativen Meinungsbildungsprozessen** von zentraler Bedeutung.

Das Ziel der hier vorgestellten Arbeit besteht deshalb darin, die Denkfigur des diskursfähigen Subjekts aus der Grundlegung der soziologischen Theorie als „Theorie des kommunikativen Handelns“ herauszuschälen und folgende Fragen zu beantworten:

**Wie ist das diskursfähige Subjekt im Sinne Habermas zu denken?
Unter welchen Bedingungen und Modalitäten entwickelt das Subjekt seine Diskursfähigkeit?**

Ergebnisse

Die Idee des diskursfähigen Subjekts kann aus der soziologisch-kommunikationstheoretischen Perspektive von Habermas, welcher die Entwicklung der Identität des Individuums in den sprachlich vermittelten Interaktionsprozessen verortet sieht, folgendermaßen konzeptualisiert werden.

CHARAKTERISTIKA DES DISKURSFÄHIGEN SUBJEKTS

a) Autonomie

Das diskursfähige Subjekt richtet sein Handeln nach Habermas „*an einem als universal vorgestellten, rational motivierten Einverständnis*“ aus. Seine moralischen Urteile und Handlungen orientieren sich also nicht an kulturell geprägten Motiven, sondern werden durch die „*Kraft von Einsichten*“ rational motiviert.

b) Kontextsensibilität

Das diskursfähige Subjekt kann allgemeine Normen in der Handlungspraxis situationsspezifisch umsetzen. Dabei handelt es sich um eine kognitive Fähigkeit, bei der es darum geht, wie das, was getan werden soll in einer spezifischen Situation zu verstehen ist, um entsprechend handeln zu können. Kontextsensibilität erfordert neben kognitiven Fähigkeiten Einfühlungsvermögen und soziale Anteilnahme, wobei diese drei Dimensionen in innerer Beziehung zueinander stehen.

c) Reflexivität

Das diskursfähige Subjekt kann das, was es sagt oder meint reflexiv thematisieren. Dieses Können ist eng mit dem reflexiven Sprachgebrauch verbunden, in welchem Kommunikation eingesetzt wird, um sich über den Verwendungssinn von Sätzen zu verständigen. Die Beteiligten am Gespräch müssen sich auf einer metakommunikativen Ebene über ihre Intentionen, ihre wechselseitige Beziehung oder über die Bedeutung von Handlungen verständigen können.

d) Vernünftigkeit

Das diskursfähige Subjekt ist vernünftig, das heißt, es kann sowohl in theoretischen als auch in moralisch-praktischen Diskursen einen wahren von einem falschen Konsens unterscheiden.

HEMMNISSE AUF DEM WEG ZUR DISKURSFÄHIGKEIT

Der Prozess, der zur Entwicklung der Diskursfähigkeit führen soll, erweist sich als sozial bedingt und kann aufgrund sozioökonomischer und psychodynamischer Faktoren beeinträchtigt werden. Das heißt, dass das Individuum die Entwicklungsstufe der Diskursfähigkeit nicht erreicht, wenn es im Rahmen seiner Sozialisation jene komplexen Strukturen des Denkens, des moralischen Beurteilens und des Handelns, welche die Grundlage für Diskursfähigkeit darstellen, nur unvollständig ausgebildet hat.

Beispiele:

Beeinträchtigung der Ausbildung autonomen Verhaltens

Die Fähigkeit autonom zu handeln kann durch eine unzureichende motivationale Verankerung eingeschränkt werden. Motivationale Defizite sind auf eine unzureichende Ausbildung der Über-Ich-Strukturen und auf eine unbewusste Abwehr von Konflikten zurückzuführen. Beides hängt mit dem Erziehungsverhalten der Eltern, der Rollenstruktur und der Kommunikationsform innerhalb der Familie zusammen.

Beeinträchtigung der Reflexivität

Pathologische Kommunikationsformen innerhalb der Familie, so beispielsweise jene Form, die Habermas als „*systematisch verzerrte Kommunikation*“ beschreibt, beeinträchtigen das Erlernen des reflexiven Sprachgebrauchs maßgeblich und beschränken somit die Diskursfähigkeit des Subjekts.

Forschungsdesign und Methodik

Um die Forschungsfragen zu beantworten, musste aus dem Werk von Habermas zunächst dessen Konzeptualisierung der Sprach- und Handlungsfähigkeit des Subjekts als Grundlage von Diskursfähigkeit herausgearbeitet werden.

Entwicklung zum sprach- und handlungsfähigen Subjekt

Die Entwicklung der Sprach- und Handlungsfähigkeit beziehungsweise der „*kommunikativen Kompetenz*“ beschreibt Habermas in unterschiedlichen Aufsätzen, wobei er sich auf die kognitivistische Entwicklungspsychologie Piagets, auf die Sozialpsychologie des Symbolischen Interaktionismus und Freuds psychoanalytisches Instanzen-Konzept bezieht. Bei der Beschreibung dieser Entwicklung werden analytisch folgende Dimensionen unterschieden:

- Ich-Entwicklung
- Kognitive Entwicklung
- Sprachliche Entwicklung
- Interaktive Entwicklung

Das Subjekt entwickelt seine kognitive, sprachliche und interaktive Kompetenz in Auseinandersetzung mit Objekten der äußeren Welt und kommunikativen Subjekten der sozialen Welt und bildet komplementär dazu seine Identität aus. Die Entwicklung des Ich wird dadurch vorangetrieben, dass sich das Individuum gegenüber objektiven Wahrnehmungen, normativen Strukturen und intersubjektiven Äußerungen abgrenzen lernt. Habermas versucht, die **universellen Strukturen der Entwicklung** zum sprach- und handlungsfähigen Subjekt zu rekonstruieren, das heißt, er geht davon aus, dass jedes Individuum der menschlichen Gattung seine **Sprach- und Handlungsfähigkeit im Verlauf einer stufenförmigen Entwicklung** ausbildet. Die einzelnen Entwicklungsstufen, deren Komplexität zunimmt, können nicht übersprungen werden.

Entwicklung zum diskursfähigen Subjekt

So wie der Diskurs nach Habermas als Fortsetzung des kommunikativen Handelns „*in reflexiver Einstellung*“ zu verstehen ist, kann das diskursfähige Subjekt, also jenes, das über die Fähigkeit verfügt an Argumentationen teilzunehmen, als Weiterentwicklung des sprach- und handlungsfähigen Subjekts verstanden werden. In meiner Arbeit habe ich diese Entwicklung anhand der von Habermas erläuterten Ausbildung des moralischen Bewusstseins nachgezeichnet.

In Bezug auf die Dimensionen der Entwicklung hat sich für die Ebene der Diskursfähigkeit Folgendes herauskristallisiert:

Kognitive Entwicklung: Das diskursfähige Subjekt muss hypothetisch denken können, was bedeutet, dass es Sachverhalte mit Vorbehalt betrachten kann. Es muss die Fähigkeit besitzen, die Wirklichkeit aus nomologischen Zusammenhängen zu deuten, d.h. Gesetze formulieren zu können, die universal sind, also ausnahmslose Gültigkeit beanspruchen.

Sprachliche Entwicklung: Das diskursfähige Subjekt muss fähig sein, einen Geltungsanspruch vom Inhalt einer Aussage zu trennen und ersteren explizit in Frage zu stellen und zu thematisieren. Erst wenn das Subjekt zum kommunikativen Handeln Distanz einnehmen kann, lernt es die „*Seinsmodalitäten*“ zu meistern. Es muss zwischen intersubjektiv anerkannten Ansichten und persönlichen Meinungen (Sein und Schein) unterscheiden können.

Interaktive Entwicklung: Das diskursfähige Subjekt muss die Geltung von sozialen Normen und Rollen in Frage stellen können. Es muss fähig sein, problematisierte Normen nach Prinzipien beurteilen zu können.

Moralische Entwicklung: Das diskursfähige Subjekt muss zwischen Gerechtigkeitsfragen und „*Fragen des guten Lebens*“ differenzieren können. Genauer gesagt muss es fähig sein, zwischen sozialer Geltung und Gültigkeit sowie faktischer Anerkennung und Anerkennungswürdigkeit zu unterscheiden.

Beeinflussung der Entwicklung im Rahmen der Sozialisation

Die Ausbildung von Erkenntnis- Sprach- und Handlungsfähigkeit und in weiterer Folge von Diskursfähigkeit ist sehr stark von den sozialstrukturellen Bedingungen der familiären Sozialisation abhängig.

Beispiel:

So hängen beispielsweise Bedingungen, die sich auf die **kognitive Entwicklung** günstig oder nachteilig auswirken, eng mit dem **sozioökonomischen Status** der Eltern zusammen. Es ist laut Habermas empirisch gut belegt, dass ein positiver Zusammenhang zwischen den Schulleistungen der Kinder und dem Status der Eltern auch bei Berücksichtigung der Intelligenz besteht. Auch führt er **schichtspezifische Erziehungstechniken** als bedeutsamen Einfluss auf die kognitive Entwicklung an.

Schlussfolgerungen

Bei der hier vorgestellten Arbeit handelt es sich um eine theoretische Arbeit. Theorie kann nicht nur die Aufmerksamkeit auf relevante Probleme lenken, sie kann auch deren Analyse anleiten.

Auch die Überlegungen in dieser Arbeit können Ausblicke für die empirische Forschung oder für praxisrelevante Programme eröffnen. So bietet die Darstellung der Entwicklung der wichtigsten Kompetenzen, welche die Grundlage für die Diskursfähigkeit bilden, einen **zusammenfassenden Überblick**, welcher einerseits dazu dient, die Komplexität des Bildungsprozesses der Diskursfähigkeit zu verdeutlichen und andererseits **Bezugspunkte für empirische Fragestellungen** liefern kann.

In Bezug auf die **soziologische Forschung** ist beispielsweise die Frage von Interesse, ob und in welcher Art und Weise sich ein **Zusammenhang zwischen sozialer Schicht und reflexivem Sprachgebrauch** feststellen lässt.

Für ein Europa der Nationen.

Zur Kooperation rechtsnationaler Parteien in der Europäischen Union unter besonderer Berücksichtigung der Freiheitlichen Partei Österreichs.

Autor: Maximilian Freissler, MA

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Roland Verwiebe

E-Mail: maximilian.freissler@univie.ac.at



Forschungsthema und Fragestellungen

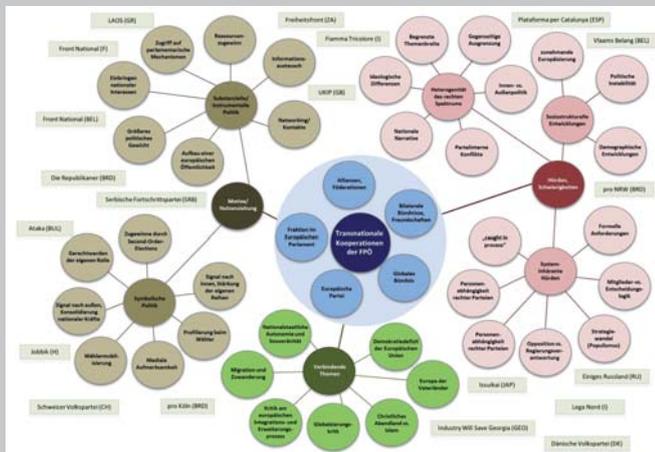
Als ein von der Politik initiiertes, mehrere Ebenen umfassendes Gebilde sui generis mit supranationalen Entscheidungsstrukturen und sich teils überlappenden Autoritäten stellt die Europäische Union hinsichtlich ihrer Entwicklung und Struktur etwas gänzlich Neues dar. Angesichts der Vergemeinschaftung der europäischen Staaten auf politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlich-kultureller Ebene befasse sich die vorliegende Masterthesis mit der Frage, wie rechtstaatliche Parteien auf den kontinuierlichen Rückgang nationalstaatlicher Autonomie reagieren und inwieweit sich auch für diese eine gewisse Form der Europäisierung feststellen lässt. Im Fokus der Untersuchung standen hierbei die Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) und die sich für sie ergebenden Möglichkeiten und Formen zur Kooperation, einhergehend mit der Frage, zu welchen Parteien hierbei Kontakte unterhalten werden. Zudem wurde erhoben, welche Motivlagen und inhaltlichen Schnittmengen solchen grenzübergreifenden Zusammenschlüssen zugrunde liegen. Ebenso wurde der Frage nachgegangen, welche Hürden sich für ein transnationales Bündnis der europäischen Rechtsparteien auf systemischer, inhaltlicher oder auch soziostruktureller Ebene ergeben können. Zu diesem Zweck wurden, neben einer allgemeinen Literaturrecherche, Interviews mit Vertretern der im Europäischen Parlament vertretenen österreichischen Großparteien sowie Experten aus dem Bereich der Politik-, Europa- und Nationalismusforschung geführt und inhaltsanalytisch ausgewertet.

Ergebnisse

Entsprechend der primären Forschungsfrage konnten fünf verschiedene Formen transnationalen Kooperation unterschieden und hinsichtlich ihrer strukturellen wie auch organisatorischen Unterschiede beschrieben werden: Bilaterale Bündnisse bzw. „Freundschaften“, Allianzen bzw. Föderationen, Fraktionen des Europäischen Parlaments, Europäischen Parteien sowie Globale Bündnisse.

Die Frage nach der Nutzenziehung und den inhaltlichen Überschneidungen von rechtsnationalen Netzwerken ergab sieben wesentliche Themenfelder, bei welchen die europäischen Rechtsparteien weitgehend ähnliche Positionen vertreten: die Forderung nach nationalstaatlicher Autonomie und Souveränität gegenüber den zentralistischen Tendenzen der Europäischen Union, eine Bereinigung des Demokratiedefizits innerhalb des europäischen Politsystems, die föderalistische Neuordnung der Mitgliedsstaaten im Sinne eines Europas der Vaterländer, eine härtere Linie seitens der Europäischen Union im Bereich Migration und Zuwanderung, die Hochhaltung der christlich-abendländischen Kultur und dem sich hierauf begründenden Wertesystems, die Kritik am europäischen Integrations- und Erweiterungsprozess sowie eine ausgeprägte Globalisierungskritik.

Diesen inhaltlichen Überschneidungen als Basis einer transnationalen Zusammenarbeit stehen jedoch, wie sich im weiteren Verlauf der Datenanalyse zeigte, einige wesentliche Hürden gegenüber. Hierunter fallen etwa sich aus der Struktur und Logik des politischen Systems ergebende systeminhärente Hürden (z.B. formelle Anforderungen; Mitglieder- und Entscheidungslogik bzw. Regierungs- und Oppositionsverantwortung). Weiters ergeben sich aus aktuellen soziostrukturellen Entwicklungen teils große Herausforderungen für die zukünftige Europapolitik der Rechtsparteien (z.B. wachsende Bedeutung von WählerInnengruppen mit Migrationshintergrund). Die schwerwiegendste Hürde für eine internationalisierte Rechte ist allerdings deren innere Heterogenität als Folge ausgeprägter nationalistischer Narrative.

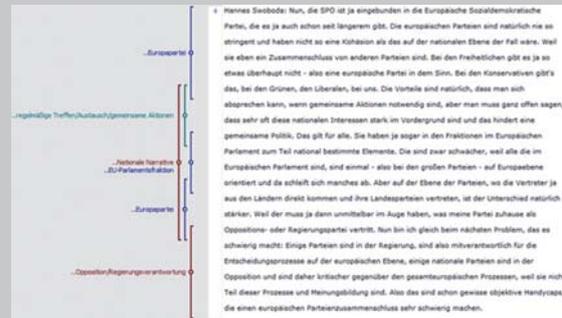


Forschungsdesign und Methodik

Zur primären Datenerhebung wurden, ergänzt durch eine weiterführende Literaturrecherche, Experteninterviews geführt. Diese stellen eine spezifische Form des teilstrukturierten, qualitativen Interviews dar. Inhalt und Struktur der verschiedenen Interviews konnten dem jeweiligen Gesprächspartner angepasst und flexibel gegliedert werden; Erkenntnisse aus den ersten Gesprächen fanden mitunter Eingang in späteren Gesprächen und ermöglichten so eine erleichterte mehrperspektivische Darstellung der gewonnenen Informationen. Als GesprächspartnerInnen wurden namhafte VertreterInnen der österreichischen Großparteien sowie ExpertInnen aus dem Bereich der Politik-, Europa- und Nationalismusforschung eingeladen:

- Wendelin Mölzer (FPÖ, Europareferent des Freiheitlichen Parlamentsklubs)
- Dr. Bernhard Tomaschitz (FPÖ, parlamentarischer Mitarbeiter von MEP Andreas Mölzer, Chefredakteur der Wochenzeitung „Zur Zeit“)
- Dr. Hannes Swoboda (SPÖ, Delegationsleiter der Sozialdemokratischen Partei Österreichs im Europaparlament, stellvertretender Vorsitzender der Fraktion der Sozialdemokratischen Partei Europas)
- Mag. Patrick Voller (ÖVP, Head of European & International Affairs der Österreichischen Volkspartei)
- Mag.a Ulrike Lunacek (GRÜNE, Delegationsleiterin der österreichischen Grünen im Europaparlament, Sprecherin der Europäischen Grünen Partei)
- Univ.-Prof. Dr. Anton Pelinka (Professor für Politikwissenschaft und Nationalismusstudien an der Central European University (Budapest), Direktor des Instituts für Konfliktforschung (Wien))
- Univ.-Prof. Dr. Sonja Puntcher Riekmann (Professorin für Politische Theorie an der Universität Salzburg, Vizerektorin für Internationale Beziehungen und Kommunikation)
- Dr. Peter Ullram (GfK Austria, Leitung Politikforschung, Wien)
- Ass.Prof. Mag. Dr. Josef Melchior (Stellvertretender Vorstand des Instituts für Politikwissenschaft, Universität Wien, Forschungsschwerpunkt Politisches System der Europäischen Union).

In einem weiteren Schritt wurden die geführten Interviews transkribiert und mittels Textanalyse ausgewertet. Diese Variante der Gesprächsanalyse ermöglicht die Auswertung großer Textmengen und dient vorrangig der Bildung von Begriffsstrukturen und thematischen Zusammenhängen. So war es möglich, ein umfassendes Bild der europapolitischen Bemühungen der Rechtsparteien unter besonderer Berücksichtigung der Freiheitlichen Partei zu erlangen; zugleich ergab sich aber auch die Gelegenheit, diese Aktivitäten mit der Europaarbeit der anderen österreichischen Großparteien zu vergleichen und entsprechend einzuordnen. Zur technischen Unterstützung wurde hierbei auf das Textanalyseprogramm MAXQDA zurückgegriffen.



Das Ergebnis dieser sich auf einem reflexiv-zirkulären Prozessdesign begründenden Interviewanalyse war die Bildung eines textübergreifenden Systems aus verschiedenen, inhaltlich gegliederten Themen- und Subkategorien, welches ein sehr buntes und differenziertes Bild der freiheitlichen Bemühungen um transnationale Kooperation sowie der allgemeinen Vernetzung der Rechtsparteien in Europa wiedergab.

Schlussfolgerungen

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die europäischen Rechtsparteien nach Jahren der Isolation auch auf europapolitischer Ebene die in bestimmten Bereichen gegebene Notwendigkeit zur Kooperation erkannt haben und ihre Netzwerkarbeit nunmehr stetig intensivieren. Der Front National engagiert sich bereits seit Mitte der 1980er Jahre in diesem Bereich; andere Parteien, unter ihnen auch die FPÖ, fanden erst vor einigen Jahren den Anschluss. Aufbauend auf den seit dem Jahr 2001 bestehenden Kontakten zum Vlaams Belang, Lega Nord oder Front National hat die FPÖ ihr internationales Netzwerk stetig erweitert und nützt dieses nicht zuletzt auch zur eigenen Profilierung. Die symbolische Funktion solcher Aktivitäten ist auch darin zu sehen, dass etwa die Betonung der Dringlichkeit und Relevanz nationaler Anliegen durch das gemeinsame Auftreten mehrerer Parteien ein stärkeres mediales Echo erfährt. Vorseiten der FPÖ werden hier zum Teil neue Wege begangen. Sie vernetzt sich nicht nur mit den etablierten Rechtsparteien Europas, sondern sucht auch den Kontakt zu kleineren nationalistisch-patriotischen Parteien, welche von der FPÖ beispielsweise beim allgemeinen Aufbau oder auch im Rahmen nationaler Wahlkämpfe unterstützt werden. Mittels der Unterstützung kleinerer Parteien soll das Netzwerk der Rechtsparteien stetig ausgedehnt und das Gewicht einer solchen Vereinigung gestärkt werden. Die entscheidende Frage wird letztendlich sein, inwieweit es den rechtsnationalen Parteien möglich sein wird, die sie bislang oftmals trennenden nationalistischen Narrative zu überwinden. Gelingt ihnen dies, so dürfte sich ihr Einfluss in Europa mittel- bis langfristig verstärken.

Bildungsungleichheiten in Österreich und Finnland.

Eine Untersuchung zum Einfluss des kulturellen Kapitals auf naturwissenschaftliche Kompetenzen Jugendlicher anhand der PISA Daten 2006.

Autorin: Mag.^a Nina-Sophie Fritsch

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Josef Hörl

E-Mail: nina.fritsch@univie.ac.at



Forschungsthema und Fragestellungen

Die Diplomarbeit untersucht den Zusammenhang von sozialer Herkunft und Bildungsungleichheiten unter besonderer Berücksichtigung des Einflusses des kulturellen Kapitals der Familien (Bourdieu 1982; Bourdieu/Passeron 1971). Die Relevanz des Themas zeigen etwa die aktuellen Diskussionen um die Mängel des österreichischen Schulsystems und das schlechte Abschneiden bei internationalen Vergleichsstudien. Besonders hervorgehoben wird in diesem Zusammenhang, dass Österreich zur Gruppe jener Länder gehört, in denen der Bildungserfolg in hohem Ausmaß durch die soziale Herkunft und die Ethnizität der SchülerInnen bestimmt ist. Im Gegensatz dazu liegen die skandinavischen Länder – beispielsweise Finnland – im Spitzenfeld der vergleichenden Untersuchungen. Der Erfolg wird hier zu großen Teilen dem Gesamtschulsystem zugeschrieben. Im Zentrum steht also die Frage, in welchem Ausmaß der familiäre Hintergrund eines Jugendlichen einen Einfluss auf die schulischen Leistungsergebnisse hat. Dabei umfasst der familiäre Hintergrund sowohl das Bildungsniveau als auch den sozioökonomischen Status der Eltern. Von besonderem Interesse ist den Einfluss den kultureller Güter – z.B. für die Schüler und SchülerInnen zur Verfügung stehenden Bücher – zu messen. Darüber hinaus vergleicht die Arbeit Bildungsungleichheiten in den Ländern Österreich und Finnland.

Ergebnisse

Tabelle 1 zeigt die Regressionsmodelle zwei und drei für Österreich und Finnland. Hierbei wird deutlich, dass sich die Effekte der sozialen Herkunft unter Berücksichtigung des familiären Kulturkapitals deutlich reduzieren, jedoch nicht gänzlich an Einfluss verlieren. Eine klare Entscheidung für eines der beiden Modelle – *Cultural Reproduction Model* vs. *Cultural Mobility Model* – ist daher mit den PISA Daten 2006 nicht möglich. Die Werte der endgültigen Regressionsmodelle bestätigen Großteils die angenommenen Wirkungszusammenhänge (siehe Tabelle 2). Trotz Kontrolle mehrerer unabhängiger Variablen im vierten Modell bleibt der sozioökonomische Status der Eltern sowohl in Österreich als auch in Finnland signifikant. Dabei ist in Einklang mit Cuncha und Kollegen (2005) der Einfluss des sozioökonomischen Status der Mutter stärker als der des Vaters. Die starke Koppelung der sozialen Herkunft mit den Bildungserfolgen verweist hier auf die ungünstige Verknüpfung von Chancengerechtigkeit und Kompetenzerwerb. Die Hypothesen, die von einem positiven Einfluss des kulturellen Kapitals auf die Leistungsergebnisse ausgehen, können eindeutig bestätigt werden. Ebenso deutet der Zuwachs der erklärten Varianz bei diesem Schritt darauf hin, dass durch diese Variablen ein entscheidender Beitrag zur Erklärung von Leistungsungleichheiten geleistet werden kann. In Bezug zum Geschlecht ergeben sich eindeutige Unterschiede zwischen Österreich und Finnland. Während sich in Österreich der angenommene Wirkungszusammenhang – Buben schneiden im Vergleich mit ihren gleichaltrigen weiblichen Kollegen im naturwissenschaftlichen Kompetenzbereich besser ab – bestätigt, liefern die Werte für Finnland keine Hinweise, die für einen Beitrag des Geschlechts zur Erklärung von Leistungsunterschieden sprechen. Die ethnische Herkunft (über das Geburtsland der SchülerInnen und über die zu Hause gesprochene Sprache gemessen) hat erwartungsgemäß einen Effekt auf die Leistungsergebnisse der SchülerInnen. In Einklang mit zahlreichen sozialwissenschaftlichen Studien kann festgestellt werden, dass SchülerInnen mit Migrationshintergrund schlechter abschneiden als Einheimische (vgl. dazu Diefenbach 2003, 2008; Kristen 2002; Walter/Stanat 2008).

Tabelle 1: Schritt 2 zu Schritt 3

	Österreich		Finnland	
	MIII	MIII	MIII	MIII
Sozioökonomischer Status der Mutter	0,202***	0,142***	0,166***	0,126***
Sozioökonomischer Status des Vaters	0,152***	0,087***	0,103***	0,069***
Höchste abgeschl. Ausbl. der Eltern in Jahren	0,045**	n.s.	0,094***	0,060***
Nicht in Österreich geboren (Ref. in Österreich geboren)	-0,062**	-0,052**	-0,073***	-0,073***
Sprache entspricht nicht Testsprache (Ref. entspricht Testsprache)	-0,116***	-0,088***	-0,057**	-0,046**
Buben (Ref. Mädchen)	0,072***	0,106***	n.s.	n.s.
Kulturelles Kapital (Index)		0,140**		0,126***
Anzahl der Bücher (Ref. 0–10 Bücher)	11–200	0,238***		0,130***
	201 und mehr	0,392***		0,247***

Quelle: PISA 2006; eigene Berechnung; ungewichtete Daten; abhängige Variable: Kompetenzen im Bereich Naturwissenschaften; † p<0.10, **p<0.05, ***p<0.001; Beta- Koeffizienten – in Klammern: t-Werte.

Tabelle 2: Vollständige Modelle – Österreich Finnland

	Österreich		Finnland	
	MIII	MIII	MIII	MIII
Sozioökonomischer Status der Mutter				
Sozioökonomischer Status des Vaters		n.s.		
Höchste abgeschlossene Ausbildung der Eltern in Jahren				
Nicht in Österreich geboren (Ref. in Österreich geboren)				
Sprache entspricht nicht Testsprache (Ref. entspricht Testsprache)				n.s.
Buben (Ref. Mädchen)				
Kulturelles Kapital (Index)				
Anzahl der Bücher (Ref. 0–10 Bücher)	11–200			
	201 u. mehr			
LehrerInnenmangel (Ref. kein Mangel)				n.s.
Privatschule (Ref. Öffentliche Schule)			n.s.	n.s.
Eltern nat. Beruf (Ref. nicht-nat. bezogen)				
Keine Nachhilfe (Ref. Nachhilfe)				
Alter der SchülerInnen				
N		3762		3701
Korr. R ²		0,248		0,137

Quelle: PISA 2006; eigene Berechnungen; ungewichtete Daten; abhängige Variable: Kompetenzen im Bereich Naturwissenschaften; Die Darstellung zeigt ausschließlich signifikante Werte – nicht signifikante Werte werden mit n.s. gekennzeichnet

Effekt mittel bis stark Effekt gering

Forschungsdesign und Methodik

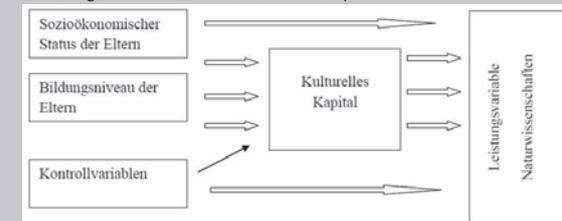
Das Forschungsdesign geht deduktiv-nomologisch vor. Die aus der sozialwissenschaftlichen Literatur abgeleiteten Hypothesen werden anhand der PISA Daten 2006 überprüft. Die Diplomarbeit geht in drei Schritten vor:

1. Es wird untersucht, welche Faktoren Leistungserfolge begünstigen. Dabei werden Hypothesen, welche die soziale Herkunft, das Geschlecht, den Migrationshintergrund der SchülerInnen und das schulische Umfeld berücksichtigen, getestet.

Ein weiteres Untersuchungsziel neben der Analyse der Leistungsunterschiede in Bezug zur sozialen Herkunft liegt darin, zu erklären, ob die Effekte dieser auch nach Kontrolle des Kulturkapitals bestehen bleiben, oder ob sie durch selbiges vermittelt werden. Es erfolgt die Gegenüberstellung des *Cultural Reproduction Models* mit dem *Cultural Mobility Model*. Das *Cultural Reproduction Model* nimmt Bezug auf die Thesen von Bourdieu (1982). Es geht davon aus, dass das kulturelle Kapital den Einfluss der sozioökonomischen Herkunft auf den Schulerfolg vermittelt – also ein Mechanismus ist, der die Korrelation von sozialer Klasse oder Schicht mit Schulleistungen erklärt. Daraus folgt, dass sich bei Gültigkeit des *Cultural Reproduction Models* die Effekte der sozialen Herkunft nach Kontrolle für die Variablen des kulturellen Kapitals reduzieren oder gänzlich zurückbilden. Im Gegensatz dazu legt das von DiMaggio (1982) entwickelte *Cultural Mobility Model* (CMM) einen, von der sozialen Herkunft unabhängigen Einfluss des Kulturkapitals zu Grunde. Das bedeutet, dass in diesem Modell die Wirkung der sozialen Herkunft eigenständig auftritt und nicht wie im *Cultural Reproduction Model* (CRM) über das kulturelle Kapital erklärt wird.

2. Der Einfluss des kulturellen Kapitals auf die Effekte der Variablen der sozialen Herkunft wird analysiert. Dabei stellt sich die Frage, ob eines der beiden Modelle (CRM vs. CMM) belegt werden kann.

Abbildung 1: Welchen Effekt hat das kulturelle Kapital?



Die Befunde der ländervergleichenden Bildungssoziologie sprechen von einer starken sozialen Selektivität mehrgliedriger Bildungssysteme (z.B. Eder et al. 2007; Meyer-Hesemann 2008), während ein Gesamtschulsystem dieser besser entgegen wirken kann. Aus diesem Grund thematisiert das dritte Forschungsziel:

3. Den Ländervergleich zwischen Österreich und Finnland. Dabei wird untersucht, welches Bildungssystem es besser vermag Ungleichheitsstrukturen entgegen zu wirken.

Es werden die Leistungsergebnisse im Kompetenzbereich Naturwissenschaften analysiert. PISA ist eine von der OECD in Auftrag gegebene Erhebung, die im Rhythmus von drei Jahren die Kompetenzen 15-jähriger SchülerInnen in den Bereichen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften abfragt. Der Erhebungszeitpunkt fällt in den meisten teilnehmenden Nationen mit dem Ende der Pflichtschulzeit zusammen. Der Schwerpunkt 2006 liegt im Kompetenzbereich Naturwissenschaften, 2003 auf den Fähigkeiten in Mathematik und 2000 auf den Lesekompetenzen. Untersuchungsgegenstand sind allgemeine Problemlösungsfähigkeiten und Basiskompetenzen. Spezielle curriculare Lehrinhalte werden nicht abgefragt, da sie zwischen den Ländern zum Teil stark variieren

Statistisch beruhen die vorliegenden Analysen auf mehreren linearen Regressionen. Mit diesen Regressionsanalysen wird eine abhängige Variable (naturwissenschaftliche Leistungsergebnisse) durch mehrere unabhängige Variablen (z.B. Geschlecht, Migrationshintergrund) erklärt. Die Berechnungen in der Arbeit gehen schrittweise vor, wobei jeweils vier Modelle für beide Untersuchungsländer berechnet wurden. Das geschätzte Regressionsmodell hat folgende Form:

$$\hat{Y} = b_0 + b_1 X_1 + b_2 X_2 + \dots + b_n X_n + (\epsilon)$$

Schlussfolgerungen

Die dargestellten Ergebnisse verdeutlichen folgende Punkte:

- Die soziale Herkunft und der Migrationshintergrund Jugendlicher haben sowohl in Österreich als auch in Finnland einen Einfluss auf die schulischen Leistungsergebnisse im Kompetenzbereich Naturwissenschaften. Allerdings scheinen die Effekte in Österreich stärker zu sein als in Finnland.
- Eine Besonderheit ergibt sich in Bezug auf das Geschlecht der SchülerInnen. Während Mädchen in Österreich im Vergleich zu Jungen schlechter abschneiden, ist für Finnland kein Geschlechterunterschied feststellbar.
- Weiterer Forschungsbedarf besteht (1) hinsichtlich der kulturellen Teilhabe und (2) bezüglich der Form der kulturellen Teilhabe (hochkulturelle Veranstaltungen vs. Konsum von Populärkultur). Diese Einflüsse auf Leistungserfolge Jugendlicher sind bisher – zumindest für Österreich – noch nicht ausreichend untersucht worden. Da die PISA Daten die oben genannten Dimensionen weitestgehend unberücksichtigt lassen, könnten zukünftige Studien ihren Fokus hierauf legen.

Transnationale Pendelwanderung und soziale Integration in der Grenzregion Westungarn.

Eine Feldstudie zu rezenten Vergesellschaftungsdynamiken.

Autor: Raimund Haindorfer

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Reinprecht, Dr. Johann Heiss

E-Mail: raimund.haindorfer@univie.ac.at



Forschungsthema und Fragestellungen

Diese Diplomarbeit setzt sich auf Basis einer **Feldforschung** und einem **Mix von qualitativen und quantitativen Methoden** mit den **Auswirkungen transnationaler Pendelwanderung auf die soziale Integration in der westungarischen Grenzstadt Kőszeg** auseinander. Dafür liegt der Fokus hauptsächlich auf sozialen Netzwerken, die ein zentrales Thema der Transnationalismusforschung sind (u.a. Pries 2002). Soziale Netzwerke werden zur Erklärung von Wanderungsgründen und –verläufen herangezogen (u.a. Haug 2008). Nicht zuletzt stehen soziale Netzwerke mit sozialer Ungleichheit in enger Verbindung (u.a. Bourdieu 1983). Forschungen zeigen, dass migrationsrelevante Informationen innerhalb potentieller Migrationsgemeinschaften strukturell ungleich verteilt sind (u.a. Faist 2000). Tritt transnationale Pendelwanderung zwischen Regionen mit starkem Wohlstandsgefälle auf, kann diese aufgrund der Selektivität in den Herkunftsgebieten von MigrantInnen zu neuartigen sozialen Ungleichheiten und Spaltungen zwischen transnational mobilen und immobilen Bevölkerungsgruppen führen (u.a. Sterbling 2008). Diese Diplomarbeit knüpft mit der Bearbeitung solcher Phänomene in Westungarn an die Debatte zum Einfluss von territorialen Ungleichheiten (u.a. Heidenreich 2003) auf den Prozess der europäischen Vergemeinschaftung an. Zwei Fragen werden bearbeitet:

1. **Welchen Stellenwert haben soziale Netzwerke für die KőszegerInnen zur Realisierung der transnationalen Pendelwanderung**
2. **Wie beeinflusst die transnationale Pendelwanderung die Struktur der Vergesellschaftung und die Qualität der sozialen Beziehungen zwischen Arbeits- und NichtarbeitsmigrantInnen in Kőszeg?**

Ergebnisse

Ausgewählte qualitative Ergebnisse

1. Von allen InterviewpartnerInnen werden als die zentralen **Wanderungsmotive** finanzielle Anreize genannt. Nach Einschätzung der InterviewpartnerInnen liegt der durchschnittliche Nettoverdienst, den man in Österreich erzielen kann, für dieselbe Beschäftigung etwa doppelt bis dreimal so hoch wie in Ungarn. Eine Reduktion der Wanderungsmotive auf rationale ökonomische Überlegungen des Individuums wäre angesichts der erzielten Ergebnisse zu einfach. Für eine angemessene Interpretation dieser bietet sich vor dem Hintergrund der sozioökonomischen Krise Ungarns und der Prekarisierung von Lebensbedingungen u.a. der new economics of migration-Ansatz (Stark 1991) an, in dem Wanderungen als komplexe Entscheidungen zur Risikoverminderung auf Haushaltsebene betrachtet werden (Parnreiter 2000).
2. **Soziale Netzwerke** strukturieren das Wanderungsgeschehen zwischen Westungarn und Ostösterreich weitgehend. Ohne die entsprechende Einbindung in soziale Kreise von ArbeitsmigrantInnen bleibt, mit Ausnahme informell operierender Agenturen, in der Regel nur die Möglichkeit, eine Arbeit über offizielle Ämter (wie etwa über EURES) in Österreich zu finden. EURES-T Pannonia z.B. vermittelt hauptsächlich saisonale Beschäftigungsverhältnisse nach Westösterreich. Diese bringen tendenziell hohe physische und psychosoziale Belastungen mit sich.
3. Die **gruppenspezifischen Einstellungen zwischen Arbeits- und NichtarbeitsmigrantInnen** zeigen stark ausgeprägte Out- und In-Group-Konstellationen (Sumner 1940), die sich empirisch als Aufwertungen der eigenen und als Abwertungen der fremden Gruppe beobachten lassen. Die Ergebnisse belegen, dass die Einstellungen der Nichtarbeits- gegenüber den ArbeitsmigrantInnen von Neid und relativer Deprivation erfüllt sind. Die ArbeitsmigrantInnen wiederum rechtfertigen ihren Statusgewinn in Kőszeg durch die ihrer Ansicht nach bessere Arbeitseinstellung, während die NichtarbeitsmigrantInnen eine als rückständig, faul und kommunistisch konnotierte „ungarische Arbeitsmoral“ nachsagen. In einigen Fällen beziehen sich diese Abwertungsmuster auch auf den allgemeinen Lebensstil und die Lebens Einstellung der NichtarbeitsmigrantInnen.
4. Die antagonistischen Einstellungen zwischen Arbeits- und NichtarbeitsmigrantInnen gehen tendenziell mit Gruppenbildungsprozessen einher, die sich in Kőszeg als komplexe **Vergesellschaftungsdynamiken** abzeichnen. Derartige Prozesse werden in den Sozialwissenschaften unter dem Stichwort „Homophilie“ diskutiert. Dieses Phänomen meint die Tendenz, dass die Wahrscheinlichkeit der Vergemeinschaftung zwischen Personen mit ähnlichem sozialen Status wahrscheinlicher ist als zwischen unähnlichen (McPherson et al. 2001). Die mit der transnationalen Pendelwanderung ausgelösten Differenzierungen im Statusgefüge spiegeln sich damit entsprechend dem „Homophilie-Konzept“ auch in der sozialen Integration Kőszegs wider.

Ausgewählte quantitative Ergebnisse

1. Die Ergebnisse zur **Diversität der sozialen Beziehungen** nach MigrantInnenstatus belegen, dass die transnationale Pendelwanderung einen starken Effekt auf die Struktur der sozialen Beziehungen hat. Während zwar ArbeitsmigrantInnen in ihren Netzwerken jeweils zu rund 50% Anteil mit Nichtarbeits- und ArbeitsmigrantInnen verkehren, interagieren NichtarbeitsmigrantInnen mit circa 82% zu einem überwiegenden Anteil mit ihresgleichen und nur zu 18% mit ArbeitsmigrantInnen. Dieses Ergebnis, welches das Vorliegen eines PendlerInnenmilieus zeigt, ist insofern wirklich bemerkenswert, da alle 80 befragten Arbeits- und NichtarbeitsmigrantInnen als ihren Wohnort die Stadt Kőszeg angeben.
2. Eine vergleichende Analyse zur Struktur der sozialen Netzwerke belegt, dass die Netzwerke von Arbeits- im Vergleich zu NichtarbeitsmigrantInnen über mehr **migrationspezifisches Sozialkapital** (Indikatoren: Stärke, Größe und Dichte der sozialen Beziehungen) verfügen. Darüber hinaus gestalten sich deren Netzwerke **integrierter** (Indikatoren: Größe und Dichte der sozialen Netzwerke) und in Hinblick auf die Qualität **solidarischer** (Indikator: Einstellung zur Hilfsbereitschaft im eigenen sozialen Umfeld). Korrelationen mit Pearsons r bestätigen die bei den qualitativen Interviews beschriebenen **sozialen Distinktionsprozesse zwischen Arbeits- und NichtarbeitsmigrantInnen**: je höher der Anteil an gleich positionierten im Netzwerk der Arbeits- bzw. NichtarbeitsmigrantInnen ist, desto stärker ist die Zufriedenheit der Befragten mit ihrem eigenen sozialen Umfeld in den letzten Jahren gestiegen.

Forschungsdesign und Methodik

Kőszeg ist eine westungarische Kleinstadt mit circa 11.500 EinwohnerInnen. Die Stadt liegt zwei Kilometer von der österreichischen Grenze entfernt. Mein Zugang zu Kőszeg erfolgte über die Teilnahme an einem dreiwöchigen Feldforschungspraktikum des Instituts für Kultur- und Sozialanthropologie (Leitung: Dr. Johann Heiss und Mag.a Gertraud Seiser). Während dieses ersten Aufenthalts (Mai/April 2010) habe ich meine Forschungsfragen entwickelt. Es folgten ein zweiter Aufenthalt in Kőszeg und Tagesfahrten ins nahegelegene Burgenland (Juli 2010) mit einem an neu entstandene Fragen angepassten Forschungsdesign. Für die Bearbeitung der Forschungsfragen habe ich neben Beobachtungen sowohl qualitative als auch quantitative Methoden der Befragung bei Arbeits- und NichtarbeitsmigrantInnen in denselben Regionen eingesetzt (siehe zur Entwicklung dieser Strategie in der Migrationsforschung: u.a. Massey/ Espinosa 1997). Im Folgenden werden die konkreten Erhebungs- und Auswertungsmethoden und ihre Umsetzung dargestellt:

Das problemzentrierte Interview (Witzel 2000)

InterviewpartnerInnen: Arbeits- und NichtarbeitsmigrantInnen

Stichprobenverfahren: Theoretical Sampling (Glaser, Strauss 1998). Zugang zu InterviewpartnerInnen durch teilnehmende Beobachtungen in Kőszeg.

Stichprobenumfang: N = 15. Stichprobenstruktur: 11 Interviews mit Arbeits- und 4 Interviews mit NichtarbeitsmigrantInnen. Schwerpunkte: Fragen zu sozialstrukturellen Merkmalen, Wanderungsmotiven, Wanderungsverläufen, Strategien bei der Stellensuche, Arbeits- und Lebenssituation im Ausland (nur ArbeitsmigrantInnen), Auswirkungen der Arbeitsmigration auf die soziale Differenzierung, soziale Ungleichheit und soziale Integration in Kőszeg. Auswertung: Themenanalyse (Froschauer, Lueger 2003).

Das ExpertInneninterview (Gläser, Laudel 2004)

Interviewpartnerin: Arbeitsmarktexpertin von EURES (European Employment Services)

Schwerpunkte: Fragen zu Funktionen von EURES in grenzübergreifenden Arbeitsmärkten Europas, Stellenwert von EURES im Vergleich zu sozialen Netzwerken und Massenmedien in der Stellensuche, rechtlichen und institutionellen Bedingungen der grenzübergreifenden Arbeitsmigration, Struktur von Unternehmen, die ungarische Arbeitskräfte im Ausland nachfragen, Arbeits- und Lebenssituation der ungarischen ArbeitsmigrantInnen im Ausland, steuerlichen Organisation der Pendelwanderung, Wanderungsmotiven und Wanderungsverläufen. Auswertung: Themenanalyse (Froschauer, Lueger 2003).

Quantitative egozentrierte Netzwerkanalyse (u.a. Diaz-Bone 1997)

Definition: „Unter einem ego-zentrierten Netzwerk versteht man das um eine fokale Person, das Ego, herum verankerte soziale Netzwerk“ (Jansen 2006: 80).

InterviewpartnerInnen: Arbeits- und NichtarbeitsmigrantInnen

Stichprobenverfahren: Quotenstichprobe (ohne Anspruch auf Repräsentativität). Die Face-to-Face Befragung wurde auf der Straße, in Gasthäusern, Geschäften, am Bahnhof und an der Bushaltestelle durchgeführt. Sie fand aufgrund der sprachlichen Hürden und des besseren Feldzugangs in Zusammenarbeit mit der nahe Kőszeg lebenden Germanistin und Touristikerin Aliz Ávár statt. Ich habe sie während meines ersten Feldaufenthaltes kennengelernt.

Stichprobenumfang: N = 80. Stichprobenstruktur: 40 Arbeits- und 40 NichtarbeitsmigrantInnen nach kombinierten Quoten entlang der Merkmale Gender, Alter, Herkunft, Wohnort, Bildung, Hauptaktivität. Schwerpunkte: Untersuchung von Effekten der transnationalen Pendelwanderung auf die Struktur und die Qualität der sozialen Beziehungen auf Basis eines Vergleiches von Arbeits- und NichtarbeitsmigrantInnen.

Ablauf der egozentrierten Netzwerkbefragung

1. Namensgeneratoren:

- Sechs Namensgeneratoren formuliert in Anlehnung an McCallister/Fischer (1983) um Netzwerk zu generieren, das auf instrumentellen, emotionalen und sozialen Unterstützungsdimensionen beruht.
- z.B. „Nehmen wir an, Sie gewinnen einen Urlaub für mehrere Personen. Welche Personen würden Sie auf die Reise mitnehmen? Bitte sagen Sie mir die Vornamen dieser Personen“.
- Maximal fünf Alter pro Namensgenerator (bis zu 30 Nennungen möglich)

2. Namensinterpretatoren:

- Eigenschaften der Beziehung zwischen Ego und Alter.
- Art der Beziehung, Bekanntschaftsdauer, Kontakthäufigkeit, emotionale Nähe.
- Personenbezogene Merkmale von Ego und Alter.
- Gender, Alter, Herkunft, Wohnort, Bildung, Hauptaktivität, Arbeitsort.

3. Beziehungen zwischen den Alteri (Flap et al. 2003)

- Bekanntheitsmatrix (zur Messung der Dichte eines Egonetzwerks)

4. Fragen zur Entwicklung der sozialen Ungleichheit, Solidarität und individuellen sozialen Einbettung.

Schlussfolgerungen

Die **Hauptergebnisse dieser Studie** verdeutlichen den hohen Stellenwert, der sozialen Netzwerken in der transnationalen Migration zukommt. Durch die transnationale Pendelwanderung und ihre Selektivität erfahren sowohl die soziale Ungleichheit als auch der in postsocialistischen Ländern generell schwache soziale Zusammenhalt eine Verstärkung. Die Ergebnisse legen nahe, dass sich die sozialen Distanzen zwischen Arbeits- und NichtarbeitsmigrantInnen in der sozialen Integration von Kőszeg abzeichnen. Sie spiegeln sich unter anderem in symbolisch bekräftigter Auf- und Abwertung und zwischenmenschlicher Neuorientierung wider. Mit Blick auf die Struktur und Qualität der Netzwerke zeigt sich, dass transnationale MigrantInnen homogene Interaktionsgruppen bilden, deren Netzwerke sich im Vergleich zu NichtarbeitsmigrantInnen solidarischer und integrierter gestalten. Die in dieser Diplomarbeit beschriebenen rezenten Vergesellschaftungsdynamiken sind **meines Erachtens** als problematisch einzustufen. Die territorialen Ungleichheiten belasten die europäische Integration nicht nur auf einer Makroebene, sondern, wie in dieser Feldstudie gezeigt, können sie auch auf der Ebene sozialer Beziehungen zu neuen Konfliktlinien und Spaltungen führen. Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse könnten sich **zukünftige Forschungen** stärker den Grenzregionen zwischen alten und neuen Mitgliedsstaaten der EU widmen. Nicht zuletzt aufgrund der Vision einer kohäsiven europäischen Gemeinschaft ist es vonnöten, neue vertikale Ungleichheiten und anomische Entwicklungen zu untersuchen, die sich durch die Grenzöffnung und –expansion von Sozialräumen in Europa ergeben.

Krise ohne Widerstand?

Bedingungen und Barrieren kollektiven Handelns von ArbeitnehmerInnen zu Zeiten der Krise in Österreich

Autorin: Mag.^a Julia Hofmann

Betreuerin: Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Hilde Weiss

E-Mail: julia.hofmann@univie.ac.at

Forschungsthema und Fragestellungen

Die Diplomarbeit beschäftigte sich mit den Bedingungen und Barrieren kollektiven Handelns von ArbeitnehmerInnen. Zu Zeiten von Individualisierung, Arbeitsmarktflexibilisierung und zunehmender sozialer Verunsicherung wird der Etablierung kollektiven Handelns von ArbeitnehmerInnen in wissenschaftlichen Forschungen und öffentlichen Debatten nicht mehr viel Chance auf Verwirklichung eingeräumt.

Ziel der Diplomarbeit war es der Existenz der postulierten Bedingungen und Barrieren kollektiven Handelns in Österreich zu Zeiten der Finanzkrise nachzugehen und die Wirkungsmächtigkeit dieser Barrieren auf kollektives Handeln zu testen. Hierfür wurden in einem ersten Schritt auf Basis der theoretischen Debatten individuell-ideologische, institutionelle und strukturelle Barrieren herausgearbeitet.

In einem zweiten Schritt wurde der Existenz dieser Barrieren in Österreich nachgegangen. Schlussendlich wurde der Wirkmächtigkeit individuell-ideologischer Barrieren mit Hilfe einer quantitativ angelegten Befragung an österreichischen BetriebsrätInnen nachgegangen.

Ergebnisse

Für alle vier in der Theorie vorgeschlagenen *strukturellen* Barrieren kollektiven Handelns von ArbeitnehmerInnen ließen sich Hinweise in Österreich finden. Sowohl die von der Schichtungs- theorie angemerkten Unterschiede in der beruflichen Stellung als auch beim Einkommensexistieren und nehmen weiter zu. „Neue soziale Gruppen“ sind Bestandteil des österreichischen Arbeitsmarktes und zwischen den ArbeitnehmerInnen herrscht eine große soziale Hierarchisierung vor. Die atypischen Beschäftigungsverhältnisse nehmen ebenso zu, wie der Anteil an Arbeitslosen, Working Poor und Armutsgefährdeten. Generell scheint es im Zuge der Krise teilweise zu einer Verschärfung, teilweise zu einer Verfestigung der strukturellen Barrieren kollektiven Handelns von ArbeitnehmerInnen in Österreich gekommen sein.

Auch für alle vier vorgeschlagenen *institutionellen* Barrieren kollektiven Handelns von ArbeitnehmerInnen lassen sich Hinweise in Österreich finden, wenn auch in abgeschwächter Form. Das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit hat sich seit den 1980er Jahren immer mehr zugunsten des Kapitals verschoben, allerdings bleiben die VertreterInnen nicht ganz ohne Macht. Vor allem ÖGB und Arbeiterkammer gehen aus der Krise gestärkt heraus. Die schwindenden Mitgliederzahlen und abnehmende Bindungen der ArbeitnehmerInnen an die Interessenvertretungen und die sozialdemokratische Partei stellen in der Tat eine institutionelle Barriere kollektiven Handelns in Österreich dar. Mittels Organising-Kampagnen und der Ausweitung des Angebotes versuchen die Gewerkschaften diesem Trend jedoch entgegenzuwirken. Ob hiermit die von Negt erkannte „Krise der Gewerkschaftspolitik“ überwunden werden kann, ist zu dem jetzigen Zeitpunkt noch nicht absehbar.

Auf der *individuell-ideologischen* Ebene war es schwer Barrieren kollektiven Handelns auszumachen. Die generelle Handlungsbereitschaft der von mir befragten BetriebsrätInnen war sehr hoch, fast schon zu hoch, als dass bestimmte Umstände diese positiv oder negativ beeinflussen können. Bei den bivariaten und multiplen Modellen ergaben sich jedoch trotzdem einige interessante Zusammenhänge hinsichtlich der Handlungsbereitschaft der Befragten:

Soziale Verunsicherung scheint kaum eine Rolle für die Handlungsbereitschaft der BetriebsrätInnen zu spielen. Unabhängig davon, wie verunsichert die Befragten sind, sie sind fast immer gleich handlungsbereit. Das Vertrauen in die Institutionen und Parteien wirkt sich ebenso kaum auf die starke Handlungsbereitschaft der BetriebsrätInnen aus. Trotz stark postdemokratischer Einstellungen lässt sich diese Barriere kollektiven Handelns in meiner Studie nicht feststellen. Das Vertrauen in die eigenen Institutionen und Parteien (ÖGB, AK, SPÖ, KPÖ, Grüne) wird dann virulent, wenn radikale Maßnahmen gesetzt werden: Die Bereitschaft zu Streiks und Bossnapping ist umso höher, je größer das Vertrauen in die eigenen Institutionen und Parteien ist. Zu erwähnen ist, dass das Krisenbewusstsein der Befragten sehr hoch ist. Die BetriebsrätInnen wissen genau, wer die Krise verursacht hat, wer die Krise zahlen wird und was die Folgen der Krise sein werden. Jedoch rechnen nur 10% der Befragten mit positiven Folgen der Krise (Stärkung des Vertrauens in die Politik, gerechtere Einkommensverteilung), während weit mehr als die Hälfte mit negativen Krisenfolgen (Stärkung extremistischer Parteien, Gefährdung des sozialen Friedens) rechnet. Die Chancen auf positive Reformen in Zeiten der Krise werden demnach gering eingeschätzt. Die Krisenbetroffenheit der Befragten ist ebenso sehr hoch. Die Hälfte der Befragten war von der Krise selbst betroffen. Diese hohe Krisenbetroffenheit hat auch teilweise einen Einfluss auf die Handlungsbereitschaft der Befragten: Je mehr die Befragten glauben, dass ihr Betrieb in Zukunft von den Auswirkungen betroffen sein wird, desto handlungsbereiter sind sie.

Neben dem großen Krisenbewusstsein verfügen die Befragten auch über ein sehr hohes Klassenbewusstsein. Dieses zeigt sich unter anderem bei den erwünschten TrägerInnen der Krise, bei der Einschätzung der bisher getätigten Krisenmaßnahmen aber auch bei der Einschätzung der Relevanz des Konfliktes zwischen ArbeitnehmerInnen und ArbeitgeberInnen. Die Bewertung der bisher getätigten Krisenmaßnahmen wirkt sich auch stark auf die Handlungsbereitschaft aus: Je mehr die Befragten arbeitnehmerInnenfreundliche und je weniger sie nicht-arbeitnehmerInnenfreundliche Maßnahmen für sinnvoll befinden, desto handlungsbereiter sind sie.

Forschungsdesign und Methodik

Für jede der drei Ebenen wurden jeweils vier potentielle Barrieren kollektiven Handelns bestimmt.

Als mögliche *strukturelle* Barrieren kollektiven Handelns galten:

1. Die Unterschiede in beruflicher Stellung und Einkommen (vgl. z.B. die Ansätze der Schichtungstheorie)
2. Das Eintreten „neuer sozialer Gruppen“ am Arbeitsmarkt, z.B. Frauen, MigrantInnen (vgl. z.B. Ulrich Beck)
3. Die Ausdifferenzierung von Erwerbsverhältnissen, z.B. atypische Beschäftigung (vgl. z.B. Gorz)
4. Der Anteil an erwerbsfähigen Personen, die nicht erwerbstätig sind bzw. sich durch die Erwerbstätigkeit nicht erhalten können, z.B. Arbeitslose, Armutsgefährdete, Working Poor (vgl. z.B. Castel)

Als mögliche *institutionelle* Barrieren kollektiven Handelns galten:

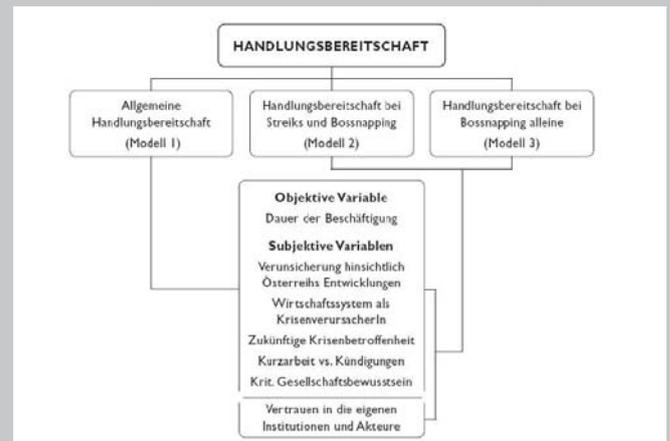
1. Die Stärke und der Einfluss der Wirtschaftsinteressen im Gegensatz zur Schwäche der Institutionen auf Seiten der ArbeitnehmerInnen (vgl. Crouch)
2. Die Abnahme des Anteils an organisierten ArbeitnehmerInnen und die schwindende Identifikation der ArbeitnehmerInnen mit Gewerkschaften/sozialdemokratischen Parteien (vgl. von Beyme)
3. Das nicht an die konkreten Arbeitsverhältnisse angepasste Angebot der Gewerkschaften, sowie damit einhergehend:
4. Die Loslösung der Institutionen der ArbeitnehmerInnen von den ArbeitnehmerInnen selbst (vgl. Negt)

Als mögliche *individuell-ideologische* Barrieren kollektiven Handelns galten:

1. Die soziale Verunsicherung (vgl. z.B. Kritik von Dörre am Subjektivierungsansatz)
2. Das Vertrauen der ArbeitnehmerInnen in die Politik (vgl. Olson oder Lukács/Lenin)
3. Das fehlende Krisenbewusstsein bzw. die fehlende Beurteilung der Krise/Krisenbewältigungsmaßnahmen in die Kategorien „gerecht/ungerecht“ (vgl. Dubet/Moore)
4. Das Fehlen einer kritischen Gesellschaftsicht bzw. eines Klassenbewusstseins (vgl. Lukács/Kritische Theorie)

Auf der Ebene der *individuell-ideologischen* Barrieren wurde eine eigene, kleine Befragung (n=99) durchgeführt. Die für diese Studie definierte Grundgesamtheit waren (angehende) BetriebsrätInnen und Betriebsräte in Schulung. Als Untersuchungsmethode wurde eine quantitative Paper & Pencil-Befragung ausgewählt. Im Fragebogen wurden drei große Überthemen behandelt: (1) Krisenbewusstsein und -betroffenheit (2) generelle Einschätzungen zur gesellschaftlichen Lage in Österreich sowie (3) Krisenhandeln. Es wurden drei Modelle zur Erklärung der Handlungsbereitschaft gerechnet.

Modell zur Erklärung von Handlungsbereitschaft auf der individuell-ideologischen Ebene



Schlussfolgerungen

Die österreichischen BetriebsrätInnen sind, entgegen der Annahmen, äußerst handlungsbereit. Ihre Handlungsbereitschaft ist nahezu unabhängig von äußeren Faktoren. Die äußeren Faktoren wirken sich, wenn überhaupt, dann eher handlungsfördernd als handlungshemmend aus. Darüberhinaus verfügen die befragten BetriebsrätInnen über ein stark ausgeprägtes Klassenbewusstsein sowie über ein großes Krisenbewusstsein. Trotz der hohen Handlungsbereitschaft und dem großen Bewusstsein über gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse stehen die Befragten zukünftigen Entwicklungen skeptisch gegenüber. Die meisten befürchten, dass es durch die Krise zu gesellschaftlichen Verschlechterungen (beispielsweise zur Stärkung extremistischer Parteien, zu zunehmender Einkommensungleichheit und schwindendem Vertrauen in die Politik und damit einhergehend zur Gefährdung des sozialen Friedens) kommen wird. Die Krise wird also nicht als Chance, sondern als Gefahr wahrgenommen.

Everyday struggles

Women's trajectories and relation to employment

Author: Anne Jacquelin

Academic Advisor: Régine Bercot

E-Mail: anne.jacquelin@yahoo.com

Theme And Questions

This research deals with the relationship between women and employment in a special French urban context. The research was carried out in 9 suburbs of the City of Orléans which are marked by unemployment, poverty and problems of violence. The aim is to show, through women's testimonies and trajectories, the subjective construction of working experience of these women, their perception of work and their contradictory relation to the general rules of the labor market and the public programs for labor market "insertion" in particular.

In a first part the thesis shows the process of construction of the women's subjectivity and future planning within the framework of sociology of experience and sociology of action perspectives. It is shown how the experiences of oneself, experiences with others in general and experiences with institutions like school, trainings and jobs are creating a specific vision of labor world.

In a second part the research discusses the technical and symbolic system of job centres and their obscure universe.

As a result, a profound separation between the institutional universe and the women's life world, experiences and ideas can be identified. This gap hinders the women's integration and insertion to the labor market.

The thesis follows the argument that women in general are confronted with this unequal relation and access to work since other forms and types of work experiences such as care, atypical work and family work are not valued; they even diminish the chances to enter the labor market.

First Results

The personal relationship with employment is gender-constructed. It starts at school, continues with professional trainings and professional education: being a girl and living in „disadvantaged suburbs“ is a double stigma which influences the process of socialisation of those women.

Many women mention special experiences as „ruptures“ such as death, mobility, marriage or children which influence their trajectories. Many of them have little time alone in their lives, with rare possibilities to develop life plans and projects (dreams, hope, etc.). The material condition shapes their imagination, ideas and actions. The question of identity and socialization is rather complex in this context of perpetual changes. For example women never present themselves as unemployed. In fact, they are currently doing a full-time job: children, house, family, helpless people, suburb life, etc.

The thesis wants to show the complexity of their self-representation: The women find it difficult to talk about themselves and to be proud of themselves. They are ashamed about their professional experience and this seems to lead to a phenomenon of procrastination. They feel unsafe because they do not fit in the "profile" expected by the labor market system.

In fact, job-seeking is a full-time job in a lot of ways. The labor market related institutions, in particular the job centres and insertion programs, have a normalized view of the world. To look for a job requires specific skills, codes and interaction competences. For example, to write a curriculum vitae or a cover letter which are standard requirements in the job market, but these tools are only offered on the internet. Problems identified are a lack of language and computer skills, lack of technical equipments, etc. A further problem refers to the fact that there are only few institutions of job seeking with a quasi monopolistic position on the market. For all those reasons, the interviewed women have difficulties to find jobs and are forced to choose atypical jobs (part-time, night work, short term jobs, etc.). The research shows that the established organisations for job seeking are not adequately equipped for the needs of the women. Thus they are obliged to find jobs "by their own means".

The thesis shows that the orientation of the interviewed women to work and employment is not coherent with the expectations of the job centres and insertion programs. Work is already a part of the women's lifeworld, but these experiences are not valued and recognized. The women are represented primarily in unskilled work, temporary jobs, short and part-time jobs. They are rejected from the "classical" contracts because of traditional prejudices.

Dominant gender values push the interviewed women in specific spheres of work, to take care of family members and relatives more than men, and this from the first beginning of their social lives. Women's life knows "children or old people moments", but these moments remain unrecognized by recruiters. This encloses women in the typical feminine sector of care work.

Research Design and Methodology

The research design is developed against the background of different sociological theories: the theory of recognition (Axel Honneth), the sociology of experience (François Dubet) and sociology of action (Bernard Lahire). These theories allow the understanding of women trajectories. With regard to the poverty, the thesis relates to the typology developed by Serge Paugam in his book "Le salarié de la précarité". This sociologist of inequalities and social disruptions established a classification of workers based on the degree of professional integration; hence, he distinguishes the relationship to work (satisfaction concerning working conditions proposed by Durkheim) and the relationship to employment (satisfaction in the position – contract – projection into the working field).

The research is based on interviews with 57 women. The interviews were carried out in the main offices of the job center in the city of Orléans. In addition, relevant statistics concerning the labor market and documents of the public insertion program are analysed.

Profile of interviewed women:

Among the women which have been interviewed within the project, 23 were unemployed, 6 in parental break or maternity break, 23 women were active, most of them with a precarious contract (only one is under a permanent contract) and with irregular schedules and working time. Many of them work far from their living places.

The interviews were based on a guide line including the following items:

- General and personal information
- Work experiences
 - Expectations concerning employment
 - Training
 - Experiences – good memories / bad memories
 - Relationship with authority / schedules
 - Relationship with colleagues
 - Experience of discrimination
 - Failures / success
 - Future plans and projects
- Job-seeking
 - Ways and practices of job seeking
 - Sector / type of contract / place / schedule constraints
 - Techniques used: informal networks, Web, newspapers, on the spot
 - Use and control of tools: CV, LM, telephone
 - Feedback of the employers
- Issues and problems that they have encountered in life
 - discrimination
 - bad experiences in the work place
 - Problems related to children and to family
 - Transport issues
- Knowledge and use of public services

For further investigation 80 thematic columns were created that were crossed with each other to understand the difficulties encountered by the respondents.

The following issues were analyzed separately or crossed:

- age
- origin
- level of education / training
- physique
- marital status
- self-esteem
- „biographical availability“
- transport problems
- professional experiences
- family experiences
- experiences with friends and associations
- financial autonomy

Conclusions

The research describes the "circle of work exclusion's experience" which explains the problems of low-skilled and poor women to be included in the traditional labor market. Their experiences, which are useful to the market, are ignored and marginalized by the labor market agencies. Women are considered as "variable of adjustment" of the market, which explains the absence of special public working programs for women in Orléans city.

Ringstraße des Proletariats?

Zum Wandel der Sozialstruktur der BewohnerInnen fünf ausgewählter Gemeindebauten im Kontext der Wiener Stadtentwicklung des 20. Jahrhunderts.

Autor: Mag. Stefan Kalnoky

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Reinprecht

E-Mail: stefankalnoky@gmx.net



Forschungsthema und Fragestellungen

Die Diplomarbeit untersucht den Wandel der Sozialstruktur der BewohnerInnen in fünf ausgewählten kommunalen Wohnhausanlagen Wiens, von deren Entstehung in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts. Sie stellt einen Versuch dar, eine Verbindung zwischen der historischen und der aktuellen Forschung zum Wiener Gemeindebau anhand einer Fallstudie zu schaffen. Die hier untersuchten Gemeindebauten – Reumannhof, Metzleinstaler Hof, Matteottihof, Herweghof und Julius-Popp-Hof – bilden ein markantes Stadtviertel im 5. Wiener Gemeindebezirk und spielten bei ihrer Errichtung eine wichtige Rolle im sozialen Wohnbau des „Roten Wien“ als so genannte „Ringstraße des Proletariats“. Die zentralen Fragen der Forschungsarbeit drehen sich um die Entwicklung der Sozialstruktur der BewohnerInnen der fünf ausgewählten Gemeindebauten im Zeitverlauf – von der Eröffnung in den 20er Jahren bis in die Gegenwart. Zu behandelnde Fragen waren dabei unter anderem: Wer wohnte damals im Gemeindebau, wer wohnt heute dort? War die BewohnerInnenenschaft damals sozial homogener als heute? Angenommen wurde, dass in den Gemeindebauten stets – damals wie heute – überproportional viele Personen aus dem „Proletariat“ (pragmatisch als untere soziale Schichten definiert) wohnten. Eingebettet wurde die Analyse in eine Darstellung der sozioökonomischen und städtebaulichen Entwicklung Wiens und besonders Margaretens im 20. Jahrhundert, da theoretisch von einem engen Zusammenhang der Faktoren Politik, Ökonomie, Stadtentwicklung und Sozialstruktur ausgegangen wurde.



Forschungsdesign und Methodik

Das Forschungsdesign wurde im Rahmen einer Fallstudie erstellt. Die fünf hierfür ausgewählten Gemeindebauten wurde allesamt in den Jahren 1920 und 1927 errichtet und spannen ein Untersuchungsgebiet auf, in dem über 2500 Menschen leben. Da die genannten Anlagen ziemlich genau zwei Zählgebiete (die kleinste geographische Einheit der österreichischen Statistik) umfassen, standen Daten aus den Volkszählungen 1971, 1981, 1991 und 2001 zur Verfügung. Für die Analyse der Anfangszeit der entsprechenden Wohnhausanlagen wurde auf prozessproduzierte Daten aus dem Wiener Adressverzeichnis von 1932 zurückgegriffen. Abseits der wenigen Literatur und sonstigen Materialien, die direkt von den fünf ausgewählten Gemeindebauten handeln, wurde zur Validierung und Ergänzung der objektiven Daten auch qualitative Methoden angewandt.

Mittels des Wiener Adressverzeichnisses der Firma Lehmann, welches bis in die 1940er Jahre für einzelne Jahrgänge nicht nur nach Namen, sondern auch nach Wohnadressen geordnet war und überdies den Beruf der HauptmieterInnen auflistete (wodurch Frauen unterrepräsentiert waren), konnte ein grobes Bild der Sozialstruktur der BewohnerInnen gezeichnet werden. Insgesamt gelangten 799 Personen in die endgültige Stichprobe, welche nach den Kategorien Geschlecht, Titel, Erwerbstätigkeit (ja oder nein), Beruf (nach den zehn Hauptgruppen der Berufssystematik ISCO-88) und Status (Selbständige, Angestellte, ArbeiterInnen etc.) aufgeschlüsselt wurde. Für die Daten aus den Volkszählungen von 1971 bis 2001 war ein differenzierteres Kategoriensystem vorhanden. Die Ergebnisse wurden jeweils nach den beiden Zählgebieten (Gebiet 1: Reumannhof, Metzleinstaler Hof, Gebiet 2: Matteottihof, Herweghof, Julius-Popp-Hof inklusive einiger anderer kleinerer Wohnhäuser) ermittelt.

Erste Ergebnisse

Überraschend war, dass der Anteil der ArbeiterInnen unter allen HauptmieterInnen der fünf Gemeindebauten zu ihrer Entstehungszeit mit 42,4% deutlich unter dem Wiener Durchschnitt von 1934 (55%) sowie unter dem Schnitt für den 5. Bezirk (50,9%) lag. Absolut dominierend waren dabei Handwerksberufe, was mit der spezifische Klein- und mittelbetriebliche Struktur der Wiener Wirtschaft und Margaretens im Besonderen, sowie der besonders starken Verankerung der Sozialdemokratie unter diesen Schichten zusammen hängt.



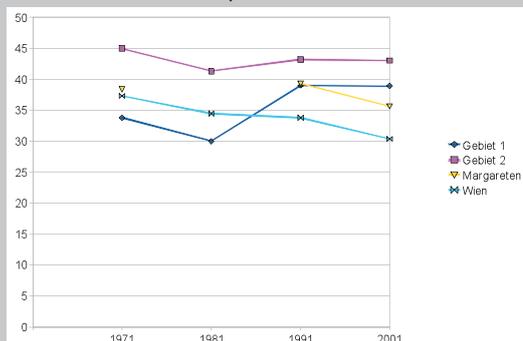
Der deutlichste Unterschied in der Sozialstruktur der betreffenden Wohnhausanlagen zwischen den 1930er und der Jahrtausendwende besteht im Bereich der industriellen ArbeiterInnen (Kategorien 7 und 8). So war der (wahrscheinlich leicht überschätzte) Prozentsatz der ArbeiterInnen aus Handwerks- und verwandten Berufen 1932 etwa doppelt so hoch wie 2001. Dahingegen war der Anteil an Hilfsarbeitskräften damals sogar etwas niedriger als heute.

Auch im Bereich der Bildung lassen sich große Veränderungen feststellen. 1932 hatten nur knapp über 2% aller BewohnerInnen in den untersuchten Gemeindebauten einen universitären Abschluss (1,8% waren Doktor, 0,3% waren Magister). 2001 hatten schon 6,04% (Gebiet 1) bzw. 4,41% (Gebiet 2) einen Hochschulabschluss. Diese Werte liegen jedoch deutlich unter dem Wiener Durchschnitt. Überhaupt weisen die Gemeindebauten heute in sämtlichen relevanten, ihre BewohnerInnenenschaft beschreibenden, Merkmalen (Bildung, Berufsstatus etc.) niedrigere Werte als der Wiener Durchschnitt auf. In diesem Sinn kann heute – von einem größeren Anteil des Proletariats – oben pragmatisch als Unterschicht definiert – in den Gemeindebauten gesprochen werden.

Tabelle 1: BewohnerInnen des Untersuchungsgebiets nach Berufsgruppe, 1932 & 2001

	Gebiet 1–2001	Gebiet 2–2001	Stichprobe 1932
1: Führungskräfte	4,66	5,91	0,9
2: Wissenschaftler	9,44	6,02	3,2
3: Techniker gleich nichttechn. Berufe	14,71	15,23	10,4
4: Bürokräfte	14,22	12,73	9,3
5: Dienstleistungsberufe	22,92	23,18	19,8
6: Fachkräfte in Landw. und Fischerei	0,37	0,11	0,4
7: Handwerks- und verwandte Berufe	19,73	19,20	39,8
8: Anlagen- und Maschinenbediener	4,78	6,93	8,9
9: Hilfsarbeitskräfte	9,07	10,57	7,3
0: Soldaten	0,12	0,11	0,0

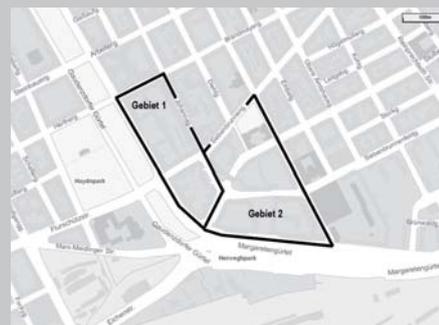
ArbeiterInnen in % der Erwerbspersonen



Schlussfolgerungen

Die Untersuchung zeigt, dass in der Entstehungszeit der entsprechenden Gemeindebauten von einer „Ringstraße des Proletariats“, im Sinne eines architektonisch repräsentativen Wohngebiets sozialer Unterschichten, nur mit Einschränkungen gesprochen werden kann. In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts lebten zwar tatsächlich hauptsächlich ArbeiterInnen (im Sinn von LohnbezieherInnen) in den untersuchten Gemeindebauten. Allerdings waren die höheren Schichten der ArbeiterInnenenschaft (die „Arbeiteraristokratie“) überproportional vertreten. Qualifizierte FacharbeiterInnen, Angestellte und BeamTInnen der unteren Ränge wohnten zu übergroßen Teilen im Gemeindebau, HilfsarbeiterInnen hingegen waren unterrepräsentiert. Im Verlauf der letzten Jahrzehnte wandelte sich dieses Bild, einhergehend mit generellen gesellschaftlichen Trends, entscheidend.

Die Ergebnisse können zwar nicht auf den gesamten Wiener Gemeindebau umgelegt werden, wahrscheinlich nicht einmal auf den Wiener Gemeindebau der Zwischenkriegszeit. Allerdings könnte die Studie Anstoß für weiterführende Forschungsarbeiten sein. Mit einer an jene der vorgestellten Arbeit angelehnten Methode könnte relativ einfach eine grobe „Sozialstruktur des Roten Wien“ (speziell seiner Wohnhausanlagen) nachgezeichnet werden. Auch die Erstellung eines zeitlich kompletteren Bildes wäre möglich; womit der soziale Wandel in den Gemeindebauten detailliert nachvollzogen werden könnte. Gerade heute, wo der Wiener Gemeindebau wieder verstärkt Thema der öffentlichen sowie der wissenschaftlichen Debatte ist, wäre es von großem Interesse, über genauere Informationen seine Sozialgeschichte betreffend zu verfügen.



Jugendliche Räume

Eine quantitative Studie zu den Raumkonstitutionen Jugendlicher aus Dornbirn.

Autor: MMag. Thomas Mazzurana

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Reinprecht

E-Mail: t_mazzurana@hotmail.com



Forschungsthema und Fragestellungen

In den soziologischen Theorien über Raum hat sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Paradigmenwechsel vollzogen: Raum wird nicht länger als Behälter aufgefasst, in dem sich Soziales abspielt, sondern selbst als sozial hergestellt, das heißt als soziologische Kategorie, konzeptionalisiert. Raum wird nicht schon als vorhanden und aneignbar aufgefasst, sondern entsteht erst im Handlungsvollzug – wird also konstituiert. Soziologisch interessant ist das differente Wie der Konstitution von Raum durch unterschiedliche AkteurInnen beziehungsweise Gruppen. Die Chancen, Raum zu konstituieren, unterscheiden sich beträchtlich – je nach dem Ausmaß der Ressourcen, die den AkteurInnen zur Verfügung stehen. Diese Ungleichheiten – im Hinblick auf ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital, aber auch Geschlecht – manifestieren sich in Handlungsmöglichkeiten und -restriktionen und lassen einen bestimmten Habitus entstehen, der mit spezifischen Raumkonstitutionen im Zusammenhang steht. Ebenso verschieden gestalten sich die einzelnen Raumkonstitutionen von Jugendlichen. Im empirischen Teil der Arbeit werden die Räume der Jugendlichen aus der Stadt Dornbirn untersucht. Dabei wird Bourdieus Warnung vor einer zu engen Konzentration auf den Ort ernst genommen: mit der Gefahr einer „substantialistischen Verknüpfung von Orten“ (Bourdieu) kann man nur mittels einer Analyse der Wechselbeziehungen zwischen den Strukturen des Sozialraums und jenen des physischen Raums brechen. Es gilt somit, die Position der AkteurInnen sowohl im Sozialraum als auch im physisch angeeigneten Raum und dessen Wechselwirkungen zu untersuchen.



Forschungsdesign und Methodik

Im Zentrum der Untersuchung steht die Durchführung einer Aktionsraumanalyse. Ihr generelles Ziel besteht in der Beschreibung und Erklärung raumbezogenen Verhaltens beziehungsweise der Aktivitäten Gegenstand der Analyse ist, sondern das Auftreten von Aktivitäten an irgendwelchen Orten. Unter dem Aktionsraum wird die Menge der Orte verstanden, die eine Person innerhalb eines bestimmten Zeitabschnitts zur Ausübung bestimmter Aktivitäten aufsucht (Dangschat et al.). Die Aktionsraumanalyse fragt also grundsätzlich danach, wer wann welche Aktivitäten an was für Orten mit welchen Personen ausführt. Ausgegangen wird nicht von Merkmalen von Personen, also zum Beispiel vom Geschlecht oder Bildungshintergrund, sondern von Aktivitäten oder Orten, und es wird danach gefragt, welche Merkmale Personen haben, die eine gewisse Aktivität ausführen oder sich an einem bestimmten Ort aufhalten. Anzahl, Art und Häufigkeit von Aktivitäten oder Aufenthalten an Orten werden somit durch Merkmale von Personen oder Personengruppen erklärt (Friedrichs). Aktionsraumanalysen stehen in einem Naheverhältnis zu Zeitbudget-Forschungen. Während bei letzteren die Frage im Vordergrund steht, wie lange eine Person für bestimmte Aktivitäten innerhalb eines festgelegten Zeitabschnitts benötigt, geht es bei ersteren vorwiegend um die Orte, an denen Aktivitäten ausgeübt werden.

Uhrzeit	Wichtigkeit	Ort	Wann
00			
15			
30			
45			
00			
15			

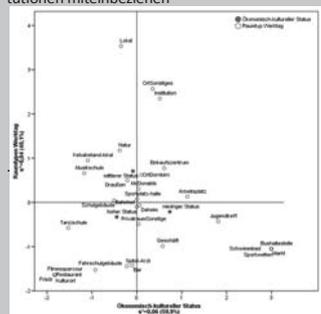
In der vorliegenden Untersuchung wurden die RespondentInnen mittels standardisiertem Fragebogen (für einen Ausschnitt siehe Abbildung unten) ersucht, für den jeweils letzten Werktag und Sonntag für jede Viertelstunde anzugeben, an welchen Orten sie welche Aktivitäten mit welchen Personen ausgeübt haben. Die Orte und Aktivitäten wurden mittels Inhaltsanalyse zu Raum- und Aktivitätstypen zusammengefasst. Zum Beispiel wurden die Angaben „Birkenwiese“ und „Turnhalle“ zu dem Raumtyp „Sportplatz-halle“ zusammengefasst. Rechnet man alle Angaben der RespondentInnen zusammen, sind für einen durchschnittlichen Werktag sowie einen Sonntag jeweils Informationen zu 10560 Zeitabschnitten zu je einer Viertelstunde verfügbar. Als Gruppenvariablen werden das Alter, das Geschlecht, der Migrationshintergrund (ist vorhanden, wenn der oder die Jugendliche selbst oder mindestens ein Elternteil im Ausland geboren ist) sowie ein sogenannter ökonomisch-kultureller Status (drei Gruppen, die sich hinsichtlich der Verfügung über kulturelles und ökonomisches Kapital relativ voneinander unterscheiden) verwendet.



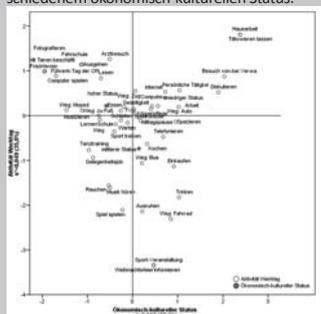
Ergebnisse

Im Folgenden soll nur auf einige exemplarische Ergebnisse der Aktionsraumanalyse eingegangen werden. Diese zeigen, dass an einem durchschnittlichen Werktag Jugendliche zu 55,7 Prozent daheim sind, zu 20,9 Prozent in der Schule, zu 5,4 Prozent an ihrem Arbeitsplatz, zu 4,3 Prozent halten sie sich draußen auf, zu 3,5 Prozent in sonstigen Privaträumen, usw. Betrachtet man für einen durchschnittlichen Werktag, in welchem Ausmaß einzelne Gruppen von Jugendlichen unterschiedliche Räume in ihre Konstitutionen miteinbeziehen, zeigen sich deutliche Unterschiede. So sind weibliche Jugendliche deutlich öfters in den Raumtypen Bar, Institution, Bahnhof und Einkaufszentrum anzutreffen, als ihr Anteil an der Stichprobe erwarten ließe, während hingegen männliche Jugendliche in den Raumtypen Arbeitsplatz, Sportplatz-halle und Jugendtreff deutlich überrepräsentiert sind. Jugendliche, die über einen Migrationshintergrund verfügen, halten sich öfters in den Raumtypen Jugendtreff, Institution, Geschäft, Arbeitsplatz, Privatraum/Sonstige und Einkaufszentrum auf; hingegen sind Jugendliche ohne Migrationshintergrund in den Raumtypen Schulgebäude, Sportplatz-halle und Bahnhof überrepräsentiert. Jugendliche mit relativ hohem ökonomisch-kulturellem Status sind öfters in den Raumtypen Kulturort, Tanzschule, Musikschule und Schulgebäude vorzufinden, Jugendliche mit relativ niedrigem ökonomisch-kulturellem Status hingegen in den Raumtypen Einkaufszentrum, Arbeitsplatz und Jugendtreff. Hier wirkt sich der hohe Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und ökonomisch-kulturellem Status aus: Jugendliche, die einen Migrationshintergrund aufweisen, verfügen eher über einen relativ niedrigen ökonomisch-kulturellen Status als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Deshalb sind sich die Gruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund und die Gruppe der Jugendlichen mit niedrigem ökonomisch-kulturellem Status in ihrer Raumkonstitution sehr ähnlich.

Die folgende Abbildung zeigt den Zusammenhang zwischen dem sozialen und dem physisch angeeigneten Raum. Einerseits sind die drei verschiedenen Gruppen mit unterschiedlichem ökonomisch-kulturellem Status sichtbar, andererseits die Raumtypen, die Jugendliche in ihre Raumkonstitutionen miteinbeziehen.



Dieselbe Analyse kann für einen durchschnittlichen Werktag für die Aktivitäten durchgeführt werden. Wie bei den Raumtypen zeigen sich deutliche Unterschiede bezüglich männlichen und weiblichen Jugendlichen, Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund und Jugendlichen mit verschiedenem ökonomisch-kulturellem Status.



Schlussfolgerungen

Die empirische Untersuchung zeigt deutlich, dass sowohl die einzelnen Raumtypen, die Jugendliche in ihre Raumkonstitutionen miteinbeziehen, als auch die Aktivitäten, die sie dabei ausüben, sich beträchtlich je nach Geschlecht, Migrationshintergrund und ökonomisch-kulturellem Status unterscheiden. Die Untersuchung stützt die These, dass einzelne Raumtypen in erhöhtem Maße Eingang finden in die Raumkonstitutionen bestimmter Gruppen von Jugendlichen. Über die Rekonstruktion der Aneignung von Orten durch die AkteurInnen lassen sich somit Raumtypen zusammenfassen beziehungsweise unterscheiden.

Was bei der Aktionsraumanalyse offen bleiben muss, ist die Untersuchung der konkreten Praxis der AkteurInnen. Was geschieht beispielsweise, wenn Jugendliche Räume, deren impliziten Anforderungen sie nicht genügen, betreten und sie nicht von vornherein durch Selbstausschluss vermeiden? Wie fassen – daran anschließend – unterschiedliche Jugendliche im Handlungsvollzug die symbolisch-materielle Ordnung des Raumes auf? An die quantitative Forschung mittels Aktionsraumanalyse sollte eine qualitative Analyse anschließen, die die vorliegende Studie aufgrund des einschränkenden Umfangs nicht leisten kann. Zu den objektiv erfassbaren Bedingungen der Konstitutionen von Raum – durch die Verbindung des sozialen mit dem physisch angeeigneten Raum, durch das Begreifen einer Person „in ihrer inneren Notwendigkeit“ (Bourdieu) – tritt die Erfahrung der AkteurInnen in ihrer konkreten Praxis hinzu, als eine mögliche Biografie ihrer Raumkonstitutionen. Ein verstehender Zugang vervollständigt das Bild, das die Analyse der objektiven gesellschaftlichen Bedingungen der Raumkonstitutionen zeichnet.

Measuring Corruption

Socio-economic Determinants of Corruption Perception and the Role of Corruption Experience

Autor: Mag. Matthias Pázmándy

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Roland Verwiebe

E-Mail: m.pazmandy@interviews-magazine.com



Forschungsthema und Fragestellungen

Korruption ist beinahe täglich in den Medien. Ihr Auftreten in der Gesellschaft erfährt in den letzten Jahren erhöhte Aufmerksamkeit durch Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema intensivierte sich. Zahlreiche Studien untersuchen Gründe und Folgen von Korruption. Dabei wird Korruption meist über den Indikator Korruptionswahrnehmung gemessen. In einer Reihe neuerer Studien (Olken 2006, Donchev/Ujhelyi 2008, Rose/Mishler 2008, Smith 2008) wurde die Validität dieses Indikators angezweifelt und die Frage gestellt, ob Korruptionswahrnehmung nicht durch verschiedene Einflüsse verzerrt wird. Tatsächlich erlebte Korruption wurde in Folge als validerer Indikator vorgeschlagen.

Ein Großteil der bisherigen Korruptionsstudien befasste sich mit Makroeffekten. In jüngere Zeit gingen vor allem die oben genannten kritischen Beiträge auf Einflüsse der Mikroebene ein. Die hier präsentierte Studie verknüpft erstmals individuelle und strukturelle Einflussfaktoren, um die Einflüsse auf Korruptionswahrnehmung von beiden Seiten zu beleuchten. Die Forschungsfragen dieser Arbeit lauten, welche sozio-ökonomischen Faktoren Korruptionswahrnehmung beeinflussen und inwiefern tatsächlich erlebte Korruption diese Wahrnehmung beeinflusst. Mit der Frage nach tatsächlich erlebter Korruption, definiert als Bestechung, verfügt die Studie über eine objektive Kontrollvariable für Korruption, die ermöglicht, das Zustandekommen der subjektiven Wahrnehmung besser zu verstehen.

Ergebnisse

Die Ergebnisse der Analyse zeigen, dass sozio-ökonomische Faktoren eine wichtige Rolle bei der Bildung von Korruptionswahrnehmung spielen. Besonders sozialer Status und Bildung rufen deutliche Unterschiede hervor: Untere Angestellte und Arbeiter nehmen mehr Korruption wahr, als höhere und mittlere Angestellte. Entgegen der ersten Annahmen nehmen allerdings auch Arbeitgeber bzw. Selbstständige (employers) mehr Korruption wahr, als höhere und mittlere Angestellte. Bei Bildung zeigte sich generell ein negativer Einfluss. Der Random-Effekt, der den zwischen Ländern variierenden Einfluss misst, ist signifikant und bestätigt die in der bivariaten Regression dargestellte Tendenz: Bildung hat in Ländern mit niedrigem Korruptionsniveau einen negativen Einfluss auf Korruptionswahrnehmung, in Ländern mit hohem Einflussniveau aber einen positiven Effekt.

Das tatsächliche Erleben von Korruption hat einen positiven Effekt auf Korruptionswahrnehmung. Das heißt, dass erlebte Korruption auch die wahrgenommene Korruption erhöht. Es zeigt sich, dass der Indikator Korruptionswahrnehmung zum Teil auch objektive Korruption enthält. Allerdings sind die Effekte von sozialer Klasse und Bildung stärker, als jene von erlebter Korruption. Korruptionswahrnehmung misst daher mehr, als ausschließlich Korruption. Auch strukturelle Faktoren beeinflussen die Korruptionswahrnehmung. Auf der Ebene der Makrovariablen führt eine hohe Anzahl an Zeitungen zu weniger Korruptionswahrnehmung. Der Einfluss ethnischer Diversität hat keinen signifikanten Einfluss auf Korruptionswahrnehmung.

Index of Corruption Perception

Model	Empty Model		Individual and country level effects	
	Coefficient	Std Err	Coefficient	Std Err
Fixed Part				
Intercept	6.69***	0.21	7.50***	0.37
Class Employers			0.22*	0.09
<i>Class High Employees (comparison)</i>				
Class Med Employees			0.02	0.09
Class Low Employees			0.25**	0.08
Class Employers Prim. Industr.			0.25	0.15
Class Workers			0.31***	0.08
Education (in years)			-0.02*	0.01
Gender (men=1)			-0.06	0.04
Age (in years)			0.004**	0.002
Large Town			0.00	0.05
Small Town			0.05	0.05
<i>Village/rural areas (comparison)</i>				
Corruption Experience			0.18**	0.06
Ethnic Division			-0.07	0.83
Newspapers*			0.01***	0.00
GDP*			-1.72*	7.68
Random Part				
Variance Residual (Individual)	3.83***	0.03	3.84***	0.05
Variance Intercept (Country)	1.22***	0.33	0.49**	0.17
Variance Slope (Education)			0.002*	0.001
Deviance (-2 Log Likelihood)		106668.3		43965.7
VCP		0.24		0.11

N (individual) = 26663, N (country) = 29. ***p < 0.001, **p < 0.05, *p < 0.05, Unstructured variance, REML, Index of corruption perception: from 0, no corruption, to 9, a lot of corruption. Education centered at compulsory education (9.5 years), age centered at 15 years, country level variables centered at grand mean. VPC = country-level variance / (country-level variance + individual level variance). Eurobarometer 72.2 2009, UNESCO 2004, Roeder 2001, Worldbank 2008

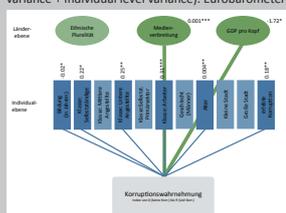


Abb. 2 Multilevel-Modell mit signifikanten Einflussfaktoren

Forschungsdesign und Methodik

In dieser Arbeit wurde ein Datensatz des Eurobarometer 72.2 von 2009 mit 26 663 Personen aus 27 Ländern untersucht. Die Umfrage ist repräsentativ für die Europäische Union und umfasst so viele europäische Länder wie keine vergleichbare Studie zuvor. Um kontextuelle und individuelle Einflüsse gleichzeitig zu betrachten, wurden die Daten mit einem Multilevel-Modell analysiert.

Als abhängige Variable diente ein Korruptionswahrnehmungsindex, der aus drei Korruptionswahrnehmungsfragen des Eurobarometers gebildet wurde. Die Fragen, ob Korruption auf lokaler, regionaler bzw. nationaler Ebene im jeweiligen Land existiert, führten zu einem additiven Index von 0 Punkten (keine Korruption) bis 9 Punkten (sehr viel Korruption) (Cronbachs Alpha 0,933). Als unabhängige Variablen auf der individuellen Ebene flossen Alter, Geschlecht, Bildung (in Jahren), soziale Klasse (EGP-Schema), die Größe des Wohnortes und tatsächlich erlebte Korruption in das Modell ein. Durch die Einbeziehung der Variablen „erlebte Korruption“ bzw. Korruptionsviktimsierung konnte für tatsächlich persönlich erlebte Korruption kontrolliert werden.

Auf Länderebene flossen drei Indikatoren ein: Der Ethnolinguistic-Fractalization-Index, der die Wahrscheinlichkeit misst, dass zwei zufällig gewählte Personen eines Landes nicht der selben ethnolinguistischen Gruppen angehören. Er bildet einen weitverbreiteten Indikator in der Korruptionsforschung und soll verstehen helfen, ob ethnische Diversität, möglicherweise aufgrund eines niedrigeren Niveaus an Vertrauen, zu mehr Korruptionswahrnehmung führt. Die Anzahl an Zeitungen pro 1 000 Einwohner dient zur Messung des Einflusses von Medien. Das Bruttoinlandsprodukt dient als Kontrollvariable für wirtschaftliche Entwicklung. Die vorliegenden Ländervariablen wurden ausgewählt, da es zu ihnen Befunde gibt, die auf einen Einfluss auf die Korruptionswahrnehmung bei konstanter erlebter Korruption hinweisen.

Das endgültige Modell lautet folgendermaßen:

Individualebene:

$$Y_{ij} = \beta_{0j} + \beta_{11} \text{Bildung}_{ij} + \beta_{12} \text{Sozialer Status}_{ij} + \beta_{13} \text{Alter}_{ij} + \beta_{14} \text{Geschlecht}_{ij} + \beta_{15} \text{Größe Wohnort}_{ij} + \beta_{16} \text{erlebte Korruption}_{ij} + \epsilon_{ij}$$

Länderebene:

$$\beta_{0j} = \gamma_{00} + \gamma_{01} \text{ethnische Pluralität}_j + \gamma_{02} \text{Medienverbreitung}_j + \gamma_{03} \text{GDP pro Kopf}_j + u_{0j}$$

Einige Resultate der bisherigen Forschung weisen darauf hin (Smith 2008, Smith/Mateju 2009), dass der Einfluss von sozialem Status und Bildung in verschiedenen Ländern unterschiedlich ist und es sogar zu einer Umkehr des tendenziell negativen Einflusses (höherer Status, mehr Bildung = weniger wahrgenommene Korruption) kommt. Dies geschieht in Abhängigkeit vom generellen Korruptionswahrnehmungsniveau in einem Land. Beispielsweise ist in einem Land mit niedrigem Korruptionswahrnehmungsniveau, wie etwa Dänemark, der Einfluss von sozialem Status und Bildung negativ, in einem Land wie Bulgarien, mit generell hohem Korruptionswahrnehmungsniveau, dagegen positiv. Um diesen Effekt zu testen, wurde Bildung als Random-Effekt in das Modell aufgenommen.

In einer bivariaten Regression zwischen Bildung und dem Index der Korruptionswahrnehmung (Abb. 1), bei der die Länder entsprechend ihrem Korruptionswahrnehmungsniveau in absteigender Reihenfolge gelistet sind, zeigt sich tatsächlich eine tendenzielle Abschwächung des negativen Einflusses von Bildung bei absteigendem Platz im Korruptionsranking, der bei vier der fünf letzten Länder sogar positiv wird.



Abb. 1 Bivariate Regression zwischen Bildung und dem Index der Korruptionswahrnehmung gereiht nach der Höhe wahrgenommener Korruption (Eurobarometer 72.2 2009)

Schlussfolgerungen

Die praktische Bedeutung des Ergebnisses, dass der Indikator Korruptionswahrnehmung wesentlich durch sozio-ökonomische Faktoren beeinflusst wird, ist nicht zu unterschätzen. Beispielsweise spielt diese Frage bei der Bewertung von Anti-Korruptionskampagnen, und ihren Einflüssen in verschiedenen Bevölkerungsgruppen, ein Rolle. Ist eine Kampagne bzw. eine rechtliche oder politische Maßnahme erfolgreich, wird die Korruptionswahrnehmung aufgrund erhöhter Kommunikation über das Thema und nicht zuletzt durch mediale Berichterstattung unweigerlich steigen. Das wird auch dann geschehen, wenn die tatsächliche Korruption (aufgrund des Erfolges einer Maßnahme) sinkt (Seligson 2006: 390). Um Korruption valide zu messen, sollten in der Praxis Wahrnehmungs- und Erlebens- bzw. Viktimisierungsmaße kombiniert werden. Die Herausbildung von Korruptionswahrnehmung muss jedoch noch weiter erforscht werden, um sie vollständig zu verstehen. Es gibt gute Gründe Korruptionswahrnehmung als einen Indikator zu sehen, der eine eigene wissenschaftliche Auseinandersetzung erfordert. Die Erkenntnisse dieser Studie zum Einfluss sozio-ökonomischer Faktoren, insbesondere sozialer Status und Bildung, und die Rolle von Korruptionserleben, bieten eine Basis für weitere Untersuchungen.

Die Ergebnisse dieser Arbeit wurden in der Hamburg Review of Social Science Vol. 5(3) 2010 publiziert. Eine weitere Auseinandersetzung mit dem Indikator erlebte Korruption findet sich in dem Sammelband Achathaler/Hofmann/Pázmándy (Hg.) „Korruptionsbekämpfung als globale Herausforderung – Internationale und europäische Perspektiven“, 2011, VS Verlag, Wiesbaden.

Public Private Partnerships in der Entwicklungszusammenarbeit.

Eine organisationssoziologische Analyse.

Autor: Daniel Rössler, M.A.

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Kolland

E-Mail: daniel.roessler@pnoconsultants.com



Forschungsthema und Fragestellungen

Die sozialen, ökonomischen und politischen Veränderungsprozesse der letzten Jahrzehnte haben auch auf die Strukturen der internationalen Entwicklungszusammenarbeit gewirkt und neue Kooperationen und Allianzen zwischen unterschiedlichsten Akteuren notwendig gemacht. Neben Regierungen, Entwicklungsinstitutionen und zivilgesellschaftlichen Initiativen haben sich so nach und nach privatwirtschaftliche Unternehmen zu bedeutenden Akteuren der internationalen Entwicklungspolitik gewandelt.

In Form von öffentlich-privaten Kooperationen – Public Private Partnerships (PPP) – kommt es seit den späten 1990er Jahren verstärkt zu gemeinschaftlich geplanten und finanzierten Entwicklungsprojekten zwischen privatwirtschaftlichen und öffentlichen Akteuren. Grundgedanke dieser Kooperationen ist dabei, privates wirtschaftliches Interesse zur Erfüllung öffentlicher Ziele zu nutzen und mit dem kommerziellen Erfolg der involvierten Unternehmen gleichsam entwicklungspolitische Effekte zu stimulieren.

Die gegenständliche Arbeit stellt einen der ersten Versuche dar, das junge Phänomen der Public Private Partnerships einer genuin organisationssoziologischen Analyse zu unterziehen und durch die Analyse interorganisationaler Aushandlungsprozesse zu erklären, wie privatwirtschaftliche und öffentliche Akteure trotz unterschiedlicher Handlungsprämissen und der Kollision von Gewinn- und Allgemeinwohlorientierung miteinander arbeiten, ihre organisations-spezifischen Interessen in eine kollektiv akzeptierte Lösung integrieren und somit schließlich erfolgreich kooperieren können.

Ergebnisse

Die Zusammenarbeit zwischen privatwirtschaftlichen und öffentlichen Akteuren bringt zwar immense Chancen für die Entwicklungszusammenarbeit mit sich, ist aufgrund unterschiedlicher Organisationsziele und Handlungsprämissen aber auch von starkem Konfliktpotential geprägt. Auf Basis des empirischen Materials konnten – nach Benennung und Beschreibung der zentralen Konfliktefelder – sechs spezifische Strategien identifiziert und beschrieben werden, mit Hilfe derer die handelnden Akteure die interorganisationale Kooperation trotz aller Differenzen ermöglichen und so zu einer erfolgreichen Zusammenarbeit gelangen können. Diese – formellen und informellen – Praktiken umfassen:

- **Praktik der Einhaltung formaler Kriterien**
Durch den Rekurs auf formale Kriterien können die Akteure ein gemeinsames Interaktionsfeld abgrenzen und ihre Zusammenarbeit nach innen und außen legitimieren. Der privatwirtschaftliche Akteur nutzt diese Strategie zur Erweiterung seiner Handlungsspielräume, der öffentliche Akteur zur Legitimation seiner Autorität.
- **Praktik der Voranpassung**
Projekte werden bereits frühzeitig auf den institutionellen Kontext abgestimmt und noch vor der eigentlichen interorganisationalen Aushandlung auf die notwendigen formalen Kriterien angeglichen. Damit gelangen nicht „Rohfassungen“ sondern vorangepasste Vorhaben zur Aushandlung.
- **Praktik der Verwendung einer gemeinsamen Sprache**
Der Verwendung einer gemeinsamen Sprache kommt als zentraler Praktik kommunikativer Interaktion besondere und dreifache Bedeutung zu: Sie ermöglicht wechselseitiges Verständnis zwischen den Akteuren, demonstriert deren Handlungskompetenz in der sozialen Welt ihres Gegenübers und unterstützt durch Neuformulierung die Durchsetzung eigener Organisationsziele (siehe Kasten).
- **Praktik der Perspektivenübernahme**
Diese Praktik erlaubt den Akteuren, die geplanten Vorhaben prozesshaft und wechselseitig sowohl von ihrer eigenen als auch der fremdweltlichen Perspektive zu betrachten, deren Durchsetzbarkeit aus beiden Blickwinkeln abzuwägen, entsprechend zu modifizieren und damit die gegenseitige Verständigung zu erleichtern.
- **Praktik der gegenseitigen Akzeptanz**
Durch ein verändertes Rollenbild und die Akzeptanz eines gemeinsamen Ziels werden wechselseitige negative Zuschreibungen und Rollenklischees aufgelöst und der tradierte Graben zwischen Privat und Öffentlich durch gegenseitige Anerkennung von Kompetenzen überbrückt.
- **Praktik der Einbindung von externen Beratern**
Die Praktik der Einbindung externer Berater dient der Professionalisierung und Vereinfachung interorganisationaler Verständigungsprozesse: Indem Berater als Grenzgänger zwischen den Welten – als Bridging Agents – agieren, übernehmen sie zugleich Aufgaben und Praktiken der privatwirtschaftlichen und öffentlichen Akteure, inkorporieren Konflikte und tragen somit wesentlich zum Gelingen der Zusammenarbeit bei

Beispiel: Praktik der Verwendung einer gemeinsamen Sprache

Öffentliche und privatwirtschaftliche Akteure agieren in unterschiedlichen sozialen Welten und greifen dementsprechend auf einen divergierenden Vorrat an Begrifflichkeiten und fachlichen Termini zurück. Neben der gemeinsamen Verständigung auf die formalen Kriterien bedarf es zur Zusammenarbeit daher einer Verständigung auf eine gemeinsame Sprache. Das der privatwirtschaftliche Akteur als Antragsteller in die soziale Welt der Entwicklungszusammenarbeit inkludiert werden und an ihren Ressourcen partizipieren will, legitimiert deren Sprache als „Handelssprache“ und deren Fachbegriffe als die im Interaktionsprozess zu verwendenden Termini.

Anstatt die Begrifflichkeiten der eigenen sozialen Welt – der Welt der Wirtschaft – zu verwenden, werden die Projekte von den Unternehmen in den Interviews durchgängig wirtschaftsfrei und in der Diktion der Entwicklungszusammenarbeit dargestellt: Arbeiter werden nicht angestellt, sie „partizipieren“, Frauen werden nicht ausgebildet, sie werden „empowert“. Große, schlagwortartige Begriffe durchziehen die Beschreibungen der Projekte, Termini wie Capacity Building, Struktur Aufbau, Armutsbekämpfung, Arbeitsplatz-Schaffung, Infrastrukturentwicklung, Empowerment, Partizipation Nachhaltigkeit und soziale Verantwortung werden mit Nachdruck verwendet.

Forschungsdesign und Methodik

Aufgrund des theoretischen und empirischen Vakuums im Stand der Forschung wurde eine explorativ-qualitative Forschungsstrategie verfolgt. Methodologisch im interpretativen Paradigma positioniert, gelangten für die Datenerhebung das qualitative Interview und für die Auswertung die Themenanalyse nach Froschauer und Lueger (Froschauer / Lueger 2003) zum Einsatz.

Der Forschungsprozess folgte einem hermeneutisch-zyklischen Design und setzte sich – nach einer ausführlichen Planungs- und Orientierungsphase (Jänner – Juni 2010) – aus zwei Hauptforschungsphasen zusammen:

- **Hauptforschungsphase I (Juli – August 2010)**
5 Interviews (je 45 – 60 Minuten) mit Akteuren des privatwirtschaftlichen und des öffentlichen Sektors
Themenanalytische Auswertung
Formulierung erster Zwischenergebnisse
- **Hauptforschungsphase II (September – Oktober 2010)**
5 Interviews (je 30 – 45 Minuten) mit Akteuren des privatwirtschaftlichen, öffentlichen und zivilgesellschaftlichen Sektors
Themenanalytische Auswertung
Formulierung der Ergebnisse und Konstruktion 6 spezifischer Aushandlungsstrategien

In der – den Zyklen zwischengeschalteten – Reflexionsphase wurde eine methodische und inhaltliche Standortbestimmung durchgeführt und auf Basis des ersten Zyklus die Modifikation und Reorganisation des nächsten vorgenommen. Die Auswahl für das neu einbeziehende Material erfolgte anhand der Kriterien des Theoretical Samplings nach Glaser und Strauss (vgl. Glaser / Strauss 1998) und verfolgte sowohl das Ziel maximaler struktureller Variation als auch jenes der Unterschiedsminimierung.

Als empirisches Feld diente das Programm der Wirtschaftspartnerschaften, welches seit 2005 durch die Austrian Development Agency (ADA) abgewickelt wird und das Konzept der Public Private Partnerships in der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit zur praktischen Anwendung bringt. Eine „Wirtschaftspartnerschaft“ ist dabei ein Projekt eines österreichischen Unternehmens in einem Land des Südens oder Ostens, welches gleichermaßen unternehmerische Ziele verfolgt und zum Gemeinwohl im Partnerland beiträgt (vgl. ADA 2009). Projekte dieser Art werden mit 50% der Projektkosten gefördert und Unternehmen damit zu Akteuren der Entwicklungszusammenarbeit gemacht (siehe Beispiel im Kasten)

PPP-Fallbeispiel: Granatapfel-Anbau in Bosnien-Herzegowina

Das Projekt wurde vom steirischen Obstbauer und Getränkehersteller B entwickelt, der auf der Suche nach sicheren und verlässlichen Bezugsquellen für – die am Europäischen Markt immer stärker nachgefragten – Granatäpfel auf die Herzegowina stieß. Obwohl die Frucht dort stark verbreitet und in großen Mengen vorhanden ist, fehlt es der lokalen Landwirtschaft an Bewusstsein für das Potential dieser Frucht und technischem Know-How zu deren Verarbeitung und Vermarktung. Durch die Wirtschaftspartnerschaft wird dieses Know-How aufgebaut und werden die notwendigen Strukturen geschaffen, um den Granatapfelanbau- und Vertrieb langfristig zur Stärkung der lokalen Landwirtschaft etablieren zu können. Davon profitieren in erster Linie die Bauern der Herzegowina, die durch den Granatapfelanbau eine zusätzliche lukrative Einnahmequelle erschließen und ihre landwirtschaftlichen Betriebe stärken können. Das Unternehmen B sichert sich durch das Projekt eine verlässliche und geographisch nahe Bezugsquelle für biologisch erzeugte Granatäpfel.

Die organisationssoziologische Einbettung erfolgte – nach kritischer Diskussion alternativer Ansätze (v.a. des Neoinstitutionalismus und der Agenturtheorie) – schließlich über die interaktionistische Negotiated Order Theory (siehe Kasten).

Negotiated Order Theory

Die – ursprünglich von Strauss et. al 1963 entwickelte – Negotiated Order Theory analysiert Organisationsaus konstruktivistischer Perspektive, setzt den Fokus auf intra- und interorganisationale Interaktionsprozesse und untersucht dabei jene Regeln, die im Spannungsfeld zwischen Formalität und Informalität ausgehandelt und im sozialen Zusammenleben zur Anwendung gebracht werden. Nach ihr richten organisationale Akteure ihr Handeln nicht ausschließlich nach formellen Regeln (Richtlinien, Vorschriften etc.) aus, sondern entwickeln eigene informelle Praktiken, die sich kontextbezogen als sinnvoller und effektiver in Hinblick auf die Zielerreichung herausstellen. Daher spielen sich kontextbezogene Praktiken ein, die die Individuen befähigen „to get things done“ (Strauss 1963: 152 f.). Der Prozess der Aushandlung von Praktiken und Regeln im Alltag wird als Negotiation, die entstehende Ordnung als Negotiated Order bezeichnet

Schlussfolgerungen

Die sechs Praktiken können als Bausteine einer erfolgreichen Anbahnung von Public Private Partnerships verstanden werden, die vor und während der Aushandlung von Projekten zur Konfliktminderung zwischen den Akteuren beitragen und im Sinne der Negotiated Order Theory der Bildung einer zeitlich befristeten und beidseitig anerkannten interorganisationalen Ordnung dienen. Damit lässt sich soziologisch erklären, was die rechtlichen, politik- und wirtschaftswissenschaftlichen Analysen des Phänomens Public Private Partnership bisher nicht erfassen konnten – wie es nämlich Akteuren aus der privatwirtschaftlichen und öffentlichen Welt gelingt, trotz aller organisationalen und ideologischen Unterschiede erfolgreich miteinander kooperieren zu können. Inwieweit diese Kooperationen aber tatsächlich auch der Entwicklungszusammenarbeit – und damit den benachteiligten Menschen des Südens – zu Gute kommen, muss in nachfolgenden Studien eruiert und interdisziplinär erforscht werden.

Bis ich selbst Vater geworden bin.

Vateridentitäten aus der Perspektive biographischer Selbstdeutungen.

Autorin: Eva-Maria Schmidt, Bakk.^a phil.

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Rudolf Richter

E-Mail: eva-maria.schmidt@univie.ac.at



universität
wien

Institut für Soziologie

Forschungsthema und Fragestellungen

Wünsche und Vorstellungen von Vätern der heutigen Generation decken sich nicht mehr mit jenen von Vätern der vorhergehenden, familial verbundenen Generation; auch in ihrem Reflexionsgrad und ihrem Bewusstseins hintergrund unterscheiden sich gegenwärtige Väter von ihren eigenen Vätern. Insbesondere jene Väter, die für die Zeit der Karenz die Hauptverantwortung für die Betreuung und Erziehung übernehmen, müssen ihre biographischen Erfahrungen mit dem eigenen Vater in die Entwicklung ihrer „neuen“ Vateridentität integrieren und sich auf die Suche nach neuen Vorbildern machen. Denn trotz mittlerweile erweiterten Zugangs für Väter zu Karenz und Kinderbetreuungsgeld hat es das Bild eines betreuenden und erziehungsverantwortlichen „Vollzeit-Vaters“ bis heute sehr schwer, sich durchzusetzen; die tatsächliche Inanspruchnahme bei Männern liegt in Österreich mit durchschnittlich knapp fünf Prozent unter dem europäischen Durchschnitt.

Neben Studien, die Hinderungsgründen auf die Spur kommen wollen, geht diese Masterarbeit einen anderen Weg. Gefragt wird – den Blick auf die Lebensgeschichte von Vätern gerichtet – insbesondere nach der **Bedeutung von biographischen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie mit dem eigenen Vater**. Da aber gleichzeitig die aktuelle Lebensführung als Vater in Karenz sowie die **aktuelle Repräsentation der eigenen Vateridentität** fokussiert wird, kann die Frage nach den Bedingungen des Vaterseins auf eine diachrone Ebene gehoben werden.

Ergebnisse

Mittels Rekonstruktion dreier Fälle konnten die jeweils zentralen Bedeutungsstrukturen hinsichtlich der im Zentrum stehenden Fragestellung nachgezeichnet werden.

Ambivalente Vatererfahrungen – Absichtsvolle Vateridentität

Diesem Vater gelingt der Weg zur Autonomie in seiner Vateridentität über die Kategorie Präsenz und Gewalt. Die gewaltvolle Unberechenbarkeit und geistige Absenz des eigenen Vaters speist zu einem Großteil seine Motivation, sein Vaterschaftskonzept gegensätzlich zu dem seines Vaters zu entwerfen und beständig zu festigen. Er verfolgt das Ideal, sich vor allem durch seine emotionale und fürsorgliche Präsenz von seinem Vater zu unterscheiden und abzuheben. Auch bei der Vergabe der Prioritäten hinsichtlich Familie und Arbeit grenzt sich dieser Vater aktiv und repräsentativ von den Einstellungen seines Vaters ab.

Gleichzeitig zeigen sich auch Parallelen zum Verhalten des eigenen Vaters: Das rational kontrollierte Verhalten wird insbesondere in Krisensituationen vom Sohn in seiner Rolle als Vater übernommen.

Dominanter Vater – Selbstbestimmte Vateridentität

Innerhalb seiner Familie mit nahezu ausschließlich männlichen Mitgliedern ist dieser Vater nach der Geburt seiner Tochter gezwungen, Autonomie anzustreben. Er muss seine Vateridentität in Abgrenzung zum eigenen Vater entwerfen und aus den bestehenden (männlichen) Selbstverständlichkeiten ausbrechen. Entlang der Kategorie Geschlecht muss und kann er sich von seinen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie abgrenzen, aber auch zu den gegenwärtigen Erlebnissen mit dem eigenen Vater.

Auch wenn die Erschütterung festgefahrener Strukturen durch die Geburt der Tochter Neupositionierungen und Umgestaltungen zur Folge hat, brechen immer wieder althergebrachte Verhaltensweisen und Gewohnheiten durch, wenn es bspw. nur in Ausnahmefällen erlaubt zu sein scheint, Emotionen zu zeigen.

Auf der Suche nach einem Vaterbild – Idealisierte Vateridentität

Die Erfahrungen in der Herkunftsfamilie dieses Vaters sind – vor allem in der Kindheit – geprägt von einem Vater, der gegangen ist und nicht da ist. Während der Erzähler die Gegenwart sehr differenziert darstellt, werden Vergangenheit und Zukunft eher verklärt. Der Vater wird zum idealisierten Mitglied einer ebenso idealisierten, heilen Familie erhoben. Dieses Konstrukt nährt die Herausbildung der eigenen Vateridentität und das Handeln als Vater.

Über seine eigene Vaterschaft gelingt es diesem Vater nach langer, sehnsüchtiger Suche, Autonomie über seine schmerzliche Vergangenheit zu erlangen. Sein Bestreben als reine Kompensation seiner Mangelerfahrung in der Kindheit zu begreifen, wäre jedoch zu kurz gegriffen: Sein idealisiertes Bild von Familie und Vatersein entwirft er entkoppelt von seinem eigenen Vater.



© Christiane Franke, www.franke-illustration.de

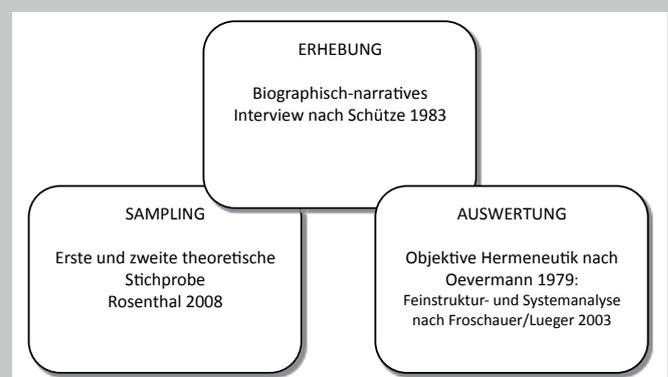
Forschungsdesign und Methodik

Die **diachrone Perspektive** im Rahmen einer Biographieforschung ermöglicht es, individuelle Vateridentität im Kontext der erlebten Vorerfahrungen und der damit zusammenhängenden biographischen Lernprozesse zu verstehen. Außerdem können Spuren jener Leitvorstellungen und Gestaltungsweisen von Vaterschaft, welche in den vergangenen Jahrzehnten in Österreich grundlegenden Veränderungen unterworfen waren und noch stets im Begriff sind, sich bedeutend zu verändern, in den lebensgeschichtlichen Erzählungen nachgezeichnet werden.

Über das Erhebungsinstrument des **biographisch-narrativen Interviews** nach Fritz Schütze (1983) mit Vätern, die in Karenz sind oder vor kurzem waren, wurde die Datenbasis geschaffen. So konnte der durch die Fragestellung festgelegte, biographisch relevante Themenbereich sowie die Fallebene der einzelnen Biographie erfasst werden. Zentraler Bestandteil dieser Interviewform sind Erzählungen, die Zugänge schaffen zu Erlebnissen und Handlungen im Leben der befragten Väter; Erzählungen über deren Lebensgeschichte und deren eigene Väter (Rosenthal 2008).

Im Falle dieser Forschung wurden eine erste und eine zweite theoretische Stichprobe gebildet, d. h. die Fallauswahl orientiert sich jeweils an theoretischen Kriterien mit dem Ziel, möglichst kontrastive Fälle auszuwählen, die die Varianz des zu erforschenden Phänomens abbilden können. Dabei umfasst die erste Stichprobe alle insgesamt 16 geführten Interviews. Als Teilmenge der ersten Stichprobe schließt die zweite Stichprobe jene Fälle ein, die – wiederum nach den Vorgaben des theoretischen Samplings – einer ausführlicheren Analyse unterzogen werden.

Diese richtet sich am Instrument der **objektiven Hermeneutik** (Oevermann et al. 1979; Froschauer/Lueger 2003) aus, d. h. im Vordergrund standen die biographischen Erfahrungen und Selbstdeutungen der Väter, die auf ihre latenten Sinnkonstruktionen und -strukturen hin analysiert wurden. Im Verlauf der Analyse, die zum Großteil in einer Gruppe durchgeführt wurde, wurden ausgewählte Interviewpassagen entlang der Chronologie der Daten mit einer detaillierten Feinanalyse, sowie ergänzend dazu, Teile des verbleibenden Textes mit der Systemanalyse ausgewertet.



Vateridentitäten zwischen Reproduktion und Innovation

Die Fallrekonstruktionen geben kontrastreiche und differenzierte Antworten auf das soziale Phänomen der Vateridentität. Für die Herausbildung dieser dient der eigene Vater immer als zu kompensierender Referenzpunkt; heute bereits normativ legitimierte Vorstellungen von involvierter Vaterschaft fungieren dabei als Katalysator und verstärken die Reaktion auf die Erfahrungen mit dem eigenen Vater.

Allerdings zeigen sich über alle drei Fälle hinweg nicht nur absichtsvolle Veränderung, Abgrenzung und Innovation, sondern auch deutliche Parallelen und Reproduktionstendenzen. In der Repräsentation ihrer Vateridentität offenbart sich die bestehende Wirkmächtigkeit hegemonialer Männlichkeit, die pflegendes und fürsorgendes Vatersein nicht unbedingt einschließt, die bestehende Unsicherheit intensiviert und eine Enttraditionalisierung der Vaterrolle weitgehend verhindert. Völlig „neue“ und gegensätzliche Modelle können nicht verwirklicht werden.

Die reflexive und kritische Betrachtung der Lebensführung des eigenen Vaters führt jedoch in wiederkehrenden Abständen zu biographischen Lernprozessen. Diese Prozesse lassen weitere Modifikationen erwarten.

Is Austria wasting talent?

Eine Forschungsarbeit über den Arbeitsmarkterfolg von MigrantInnen und ihren Nachkommen in Österreich

Autorin: Mag.^a Stefanie Smoliner

Betreuer: Univ. Prof.-Dr. Roland Verwiebe

E-Mail: smoliner@zsi.at



Forschungsthema und Fragestellungen

Internationale und nationale Studien (vgl. Chiswick/Miller 2009; Fincke 2009; Faßmann 2007) belegen, dass ausländische ArbeitnehmerInnen auf dem Arbeitsmarkt des Zuzuglandes weniger erfolgreich sind als jene ohne Migrationshintergrund. So zeigt eine Studie der OECD (OECD 2008: 78) für den österreichischen Arbeitsmarkt, dass circa 20% der im Ausland geborenen Beschäftigten überqualifiziert sind. Bei den im Inland geborenen Beschäftigten beträgt dieser Wert nur etwa 10%.

Während sich die gängigen Erklärungen hierfür zumeist auf individuelle Merkmale und deren Kontext beschränken, untersucht diese Arbeit theoriegeleitet verschiedene relevante Einflussfaktoren des Arbeitsmarkterfolgs, die sich in der internationalen Forschung dieses Bereichs (Borjas/ Tienda 1987; Friedberg 2000; Nielsen 2007; Chiswick/ Miller 2009) als aussagekräftig herausgestellt haben, in Österreich aber noch nicht etabliert sind.

Drei Forschungsfragen stehen im Mittelpunkt der Arbeit:

1. Erzielen MigrantInnen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt einen signifikant schlechteren Arbeitsmarkterfolg als ÖsterreicherInnen ohne Migrationshintergrund?
2. Welche Ursachen können zu einem unterschiedlichen Arbeitsmarkterfolg von MigrantInnen und ÖsterreicherInnen ohne Migrationshintergrund führen?
3. Wie stellt sich die Arbeitsmarktposition der Nachkommen der MigrantInnen, Personen der zweiten Generation mit Geburtsort in Österreich, auf dem österreichischen Arbeitsmarkt dar? Setzen sich bestehende Ungleichheiten fort oder erfolgt eine systematische Angleichung an die Mehrheitsbevölkerung ohne Migrationshintergrund?



Forschungsdesign und Methodik

Im Theorieteil dieser Arbeit wird mit Hilfe von Migrations-, Integrations- und Arbeitsmarkttheorien der analytische Rahmen der Arbeit diskutiert. Aus den Arbeitsmarkttheorien (Humankapitaltheorie, Segmentationstheorien, Diskriminierungstheorien) werden verschiedene relevante Einflussfaktoren des Arbeitsmarkterfolgs identifiziert, operationalisiert und in zentralen Hypothesen formuliert.

Sodann folgt der empirische Teil der Arbeit. Als Datengrundlage dient die österreichische Arbeitskräfteerhebung (AKE), die Teil des Mikrozensus der Statistik Austria ist. Für die statistischen Berechnungen werden jeweils das 2. Quartal von 2008 (N= 48 683) bzw. 2009 (N= 46 328) zusammengeführt. Den eigentlichen empirischen Auswertungen wird eine Reihe von deskriptiven Analysen vorangestellt, die insbesondere Aufschluss über das Ausmaß der Erwerbsbeteiligung, die Art der Erwerbstätigkeit und das Qualifikationsniveau von in Österreich Erwerbstätigen geben. Sodann folgt die multivariate Analyse. Mithilfe multinomialer logistischer Regressionsmodelle wird überprüft, ob die Ursachen für den unterschiedlichen Arbeitsmarkterfolg von MigrantInnen und Personen mit Migrationshintergrund auf humankapitaltheoretische-, segmentationstheoretische-, oder Diskriminierungsfaktoren zurückzuführen sind. Zur Abbildung der Positionierung auf dem Arbeitsmarkt wird eine Variable „Arbeitsmarkterfolg“ aus den Berufshauptgruppen der ISCO-88 gebildet. Die 10 Berufshauptgruppen werden in vier Arbeitsmarkterfolgs-Kategorien eingeteilt.

Abbildung 1 gibt einen Überblick über die weiteren methodischen Analyseschritte. Aus der Grundgesamtheit der erwerbstätigen Bevölkerung werden in einem ersten Schritt separat drei Modelle berechnet:

- **Modell 1** schätzt den Einfluss herkunftsspezifischer Faktoren;
- **Modell 2** schätzt die Effekte von Einflussgrößen, die aus den Segmentierungstheorien abgeleitet wurden und
- **Modell 3** schätzt den Effekt der Faktoren der Humankapitaltheorie auf den Arbeitsmarkterfolg der Befragten.

In einem zweiten Schritt werden die verschiedenen Einflussgrößen der drei separaten Modelle kombiniert und ein Gesamtmodell berechnet. Im letzten Schritt wird ein weiteres Gesamtmodell berechnet, nun aber ausschließlich für Personen, deren Geburtsort im Ausland liegt, welches durch migrationspezifische Einflussgrößen ergänzt wird.

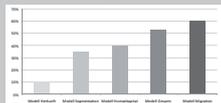


Ergebnisse

Diese Arbeit kommt zu folgenden drei Hauptergebnissen:

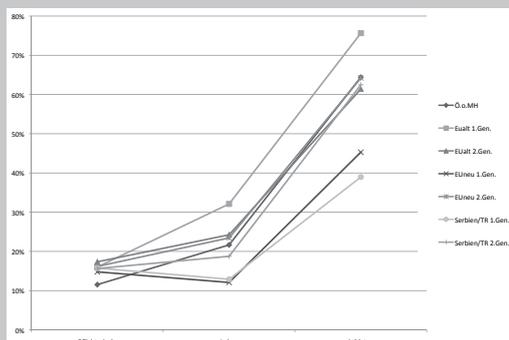
- 1. MigrantInnen erreichen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt niedrigere Arbeitsmarktpositionen als ÖsterreicherInnen ohne Migrationshintergrund.**
Dies gilt für MigrantInnen aus den neuen EU-Ländern, Serbien oder der Türkei. Zusätzlich deuten die Daten auf eine statistische Diskriminierung dieser Personen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt hin.
Für ZuwanderInnen aus den alten EU-Ländern gilt dies nicht. Diese weisen durchgehend gleichwertige oder günstigere arbeitsmarktspezifische Verteilungen als die österreichischen Befragten auf.
- 2. Humankapitaltheoretische Faktoren (Bildung und Beschäftigungsdauer) leisten den größten Erklärungsbeitrag zum individuellen Arbeitsmarkterfolg.**
Es zeigt sich jedoch, dass Migration einen Effekt auf das Bildungskapital von MigrantInnen der ersten Generation hat und sich bei diesen Personen weniger als Prädiktor von Arbeitsmarkterfolg eignet als bei inländischen Arbeitskräften ohne Migrationshintergrund oder MigrantInnen der zweiten Generation.
Weiters zeigt sich, dass Bildungsabschlüsse von Personen aus den alten EU-Ländern generell besser transferiert werden können als die Qualifikation von Personen aus Serbien, der Türkei oder den neuen EU-Ländern.
- 3. Zwischen den MigrantInnengenerationen ist die Tendenz einer gewissen „beruflichen Aufwärtsmobilität“ erkennbar.**
Personen der zweiten Generation der neuen EU-Länder, Serbien und der Türkei zeigen im Vergleich zu MigrantInnen der ersten Generation ihrer Herkunftsgruppe eine strukturelle Besserstellung hinsichtlich ihrer Arbeitsmarktpositionen. Dennoch üben diese Befragten, auch unter der Kontrolle ihrer Bildungsabschlüsse, häufiger Jobs mit geringem beruflichen Erfolg aus als ÖsterreicherInnen ohne Migrationshintergrund.

Erklärungsgehalt der Regressionsmodelle Pseudo-R²: Nagelkerke



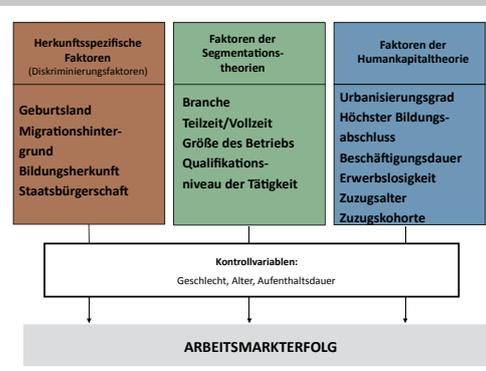
Datenquelle: AKE 2. Quartal 2008, 2009; eigene Berechnungen, eigene Darstellung

Geschätzte Wahrscheinlichkeiten für die Einnahme einer hohen beruflichen Position nach Herkunft und Bildung



Datenquelle: AKE 2. Quartal 2008, 2009; eigene Berechnungen, eigene Darstellung

Abb. 1 Das Wirkungsmodell



Eigene Darstellung

Schlussfolgerungen

- **Die Anerkennung ausländischer Bildungsqualifikationen**
Die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen, dass ausländische Bildungsabschlüsse generell schlechter auf dem Arbeitsmarkt verwertet werden als inländische Bildungsabschlüsse. Hier ist die Etablierung einer umfassenden Datenbank über ausländische Qualifikationen zu empfehlen, die die formale Ausbildung sowie die erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse detailliert erfasst, um auf Seiten österreichischer ArbeitgeberInnen Unsicherheiten vorzubeugen.
- **Verkürzung der Asylverfahren & Mentoring am Arbeitsmarkt**
Aus den Ergebnissen dieser Arbeit ist zu schließen, dass eine frühere Phase der Erwerbslosigkeit die Zugangschancen zu hohen beruflichen Positionen vermindert und eine geringqualifizierte Beschäftigung fördert. Eine rasche Absolvierung von Asylverfahren ist daher im Sinne des „Bildungserhalts“ wichtig, ist doch eine legale Beschäftigung auf dem österreichischen Arbeitsmarkt während der Dauer des Verfahrens gesetzlich nicht möglich. Zusätzlich wäre die Begleitung von ZuwanderInnen durch erfahrene MentorInnen beim Einstieg in den Arbeitsmarkt sowie beim Aufbau beruflich nützlicher Netzwerke hilfreich.
- **Umfassende Bekämpfung von Diskriminierung**
Die Resultate dieser Arbeit deuten daraufhin, dass MigrantInnen der ersten und zweiten Generation im Bildungssystem sowie auf dem Arbeitsmarkt von Diskriminierungsmechanismen betroffen sind. Die Notwendigkeit ist somit gegeben, umfassende Maßnahmen gegen Diskriminierung zu ergreifen – dabei sind mit Sicherheit nicht nur bewusstseinsbildende sondern auch gesetzliche Maßnahmen erforderlich.



Zur diskursiven Konstruktion des Straftatopfers

Das Opfer und seine Rechte im Strafprozessreformgesetz

Autor: Andreas Stückler, MA

Betreuer: Doz. Dr. Wolfgang Stangl

E-Mail: andreas.stueckler@reflex.at



Forschungsthema und Fragestellungen

Die Masterarbeit befasst sich mit der Entwicklung der Opferrechte im Verlauf der Kodifizierung des Strafprozessreformgesetzes. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach der diskursiven Konstruktion des Straftatopfers, welcher die Annahme zugrunde liegt, dass an diesem Prozess, der vom Entwurf bis zum Beschluss des Gesetzes eine Reihe von Stadien der Gesetzwerdung durchläuft, unterschiedliche Institutionen und kollektive Akteure teilnehmen, die je unterschiedliche Vorstellungen von einem Straftatopfer haben und mithin unterschiedliche Opferdiskurse praktizieren. Ziel war es, diese verschiedenen institutionsspezifischen Opferdiskurse zu beschreiben, und zu untersuchen, welche Deutungsschemata sie miteinander verknüpfen. Oder einfacher formuliert: Welche story lines und narrative Muster lassen sich identifizieren, welche „Geschichten“ vom Straftatopfer erzählen die Akteure, und wovon reden sie eigentlich, wenn sie vom Opfer reden? Gegenstand der Arbeit ist also die sich in einem definitorischen und nicht zuletzt konflikthaften Produktionsprozess konstituierende Sinnfigur des Opfers im Kontext des Strafprozessreformgesetzes und seiner Gesetzwerdung.

Ergebnisse

Opfer versus Geschädigter

Die Sinnfigur des Opfers konstituiert sich in scharfem Kontrast zu jener des Geschädigten. Der „Geschädigte“ beschreibt die Vorstellung einer durch eine Straftat zu Schaden gekommenen Person, die rational handelt und autonom und souverän durch das Strafverfahren geht. Das „Opfer“ dagegen ist schwach, traumatisiert, emotional belastet und psychisch destabilisiert. Die Schwäche des Opfers besteht in einer Kombination aus Traumatisierung durch die Straftat einerseits und einer angenommenen besonderen Exponiertheit andererseits, d.h. einer von vornherein größeren Wahrscheinlichkeit, eine Viktimisierung zu erfahren. „Opfer“ sind sozusagen jene Personen, die sich ohnehin nicht aus eigener Kraft gegen kriminelle Übergriffe zur Wehr setzen können und daher umso stärker unter den Folgen einer Opferwerdung leiden. Dieses Zusammenwirken beider opferspezifischer Schwächen bildet schließlich die Grundlage für die Ableitung einer Kategorie besonders schutzbedürftiger Straftatopfer.

Die Feminisierung des Opfers

Das Opfer tritt im Datenmaterial bevorzugt als Frau in Erscheinung, insbesondere als Opfer von Männergewalt im sozialen Nahraum, aber darüber hinaus auch in Deliktstimmungen, in denen das Opfer nicht notwendigerweise eine Frau hätte sein müssen. Opfersein erscheint mithin als ein auffälliges weibliches Phänomen. Im Hinblick auf die semantische Differenz zwischen Opfer und Geschädigtem, deutet einiges auf die Konstruktion eines Straftatopfers hin, dessen Schwäche und Schutzbedürftigkeit genuin weiblicher Natur sind. Dem Straftatopfer inhärenten sozusagen Merkmale und Eigenschaften, die insbesondere mit Weiblichkeit und Frausein konnotiert sind. Das Opfer ist schwach, weil es eine Frau ist; und aufgrund ihrer quasi-natürlichen konstitutionellen Schwäche ist die Frau ein Opfer.

Das Opfer als Nicht-Mann

Bei der Analyse des Datenmaterials erfahren wir nicht allein von überwiegend weiblichen Opfern; vor allem erfahren wir von keinen männlichen. Die feminisierte Sinnfigur des Opfers lenkt unseren Blick auf ein männliches Leitbild oder Orientierungsmuster, wenn wir unterstellen, dass Männer nicht deshalb nicht als Opfer von Straftaten Erwähnung finden, weil sie schlicht nicht Opfer von Straftaten würden, sondern weil es einen normativen Rahmen gibt, in dem Mannsein mit Opfersein (und vor allem mit der Schwäche, die das Opfersein impliziert) nicht kompatibel ist. Die Schwäche des Opfers ist also mit dem vorherrschenden Männlichkeitsideal unvereinbar. Der Mann ist ein Nicht-Opfer, mehr noch: das Opfer ist im wahren Sinne des Wortes ein Nicht-Mann, es ist geradezu der Gipfel der Unmännlichkeit. Die einzig akzeptierte, ja überhaupt denkbare Vorstellung eines männlichen Straftatopfers tritt in der Rolle des autonomen, souveränen, starken Geschädigten zutage.

Die konstatierte Feminisierung des Opfers geht also – gleichsam als Kehrseite – mit einer symbolischen Entmännlichung einher

Schutzbedürftigkeit und Anspruchsberechtigung

Die erörterten Deutungsmuster werden letztendlich zu zwei sehr verschiedenen Opferdiskursen verknüpft, die als „Schutzbedürftigkeit“ und „Anspruchsberechtigung“ zusammengefasst werden können:

Die „Schutzbedürftigkeit“ repräsentiert sozusagen den patriarchalen Diskurs des Gesetzgebers und der Justiz. Aus der Schwäche des Opfers – eine Eigenschaft, die in der Vorstellung der Akteure ja augenscheinlich eine gewisse Nähe zu Weiblichkeit und Frausein genießt – wird eine entsprechende Schutzbedürftigkeit abgeleitet. Der starke Mann im Gewande des modernen Rechtsstaates schützt das schwache, weibliche Opfer. Hier wird auf einen möglichst schonenden Umgang mit dem Straftatopfer im Rahmen des Strafprozesses abgestellt, das Opfer soll möglichst unbeschadet durch das Strafverfahren kommen.

„Anspruchsberechtigung“ bezeichnet dagegen vor allem den Diskurs von Opferschutzeinrichtungen. Diesem Diskurs liegt sehr wohl auch die Schutzbedürftigkeit des Opfers zugrunde, diese soll sich aber darüber hinaus in ganz konkreten Verfahrensrechten und Verfahrensansprüchen niederschlagen, die dem Opfer eine aktive Teilnahme am Verfahren erlauben. Hier scheint mithin ein emanzipatorisches Moment auf, das Wesen der Anspruchsberechtigung besteht im „Empowerment“ des Straftatopfers (das freilich nicht zuletzt ein „Empowerment“ der Frau ist). Im Gegensatz dazu wird im Schutzbedürftigkeitsdiskurs die Schwäche des Opfers fortgeschrieben. Das Opfer wird in seiner Opferrolle fixiert, es bleibt schwach und schutzbedürftig.

Forschungsdesign und Methodik

Gesetzwerdungsprozesse, zumal solche derart komplexer Materien wie die Strafprozessordnung, produzieren eine Unmenge an schriftlichem Datenmaterial, aus dem sich ein umfangreicher Datenkorpus zusammenstellen ließ:

- Gesetzesentwürfe (Ministerialentwurf, Regierungsvorlage)
- 50 Stellungnahmen aus dem Begutachtungsverfahren
- 6 auszugsweise Darstellungen aus den Unterausschüssen des Justizausschusses
- stenographische Protokolle jeweils einer Nationalrats- sowie Bundesrats-sitzung, in deren Rahmen das Strafprozessreformgesetz beschlossen wurde
- diverse Berichte (z.B. Justizausschussbericht, etc.)

Dieses Datenmaterial wurde einer wissenssoziologischen Diskursanalyse unterzogen. Dabei handelt es sich um ein von Reiner Keller entwickeltes Forschungsprogramm innerhalb der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung. Dieses bemüht sich gewissermaßen um eine theoretische Zusammenführung bzw. Verknüpfung der sozialkonstruktivistischen, stärker handlungstheoretischen Wissenssoziologie von Peter L. Berger und Thomas Luckmann („Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“) mit der Diskurstheorie von Michel Foucault, die besonders die Bedeutung von Macht und institutionellen Strukturierungen betont. Die Verknüpfung besteht nachgerade darin, den mikrosoziologischen Fokus der aus der Tradition Bergers und Luckmanns hervorgehenden Hermeneutischen Wissenssoziologie durch die Berücksichtigung diskurstheoretischer Annahmen auf der meso- und makrosozialen Ebene zu erweitern.

Für die Beantwortung der Forschungsfrage bietet die wissenssoziologische Diskursanalyse insofern eine sehr geeignete Herangehensweise, als sich die Gesetzwerdung des Strafprozessreformgesetzes innerhalb institutioneller Felder vollzieht – Recht, Justiz, Politik, nicht zuletzt Opferschutzorganisationen (z.B. Weisser Ring) –, es sind unterschiedliche kollektive Akteure an diesem Aushandlungsprozess beteiligt, von denen wir annehmen können, dass sie je verschiedene Vorstellungen davon haben, wer oder was ein Opfer ist und welche Rechte ein solches Opfer im Strafverfahren haben soll oder auch nicht.

Die Opferrechte in der neuen StPO resultieren mithin aus einem symbolischen Kampf dieser kollektiven Akteure um Definitionsmacht, an dessen Ende sich Akteure gegen andere durchsetzen bzw. bestimmte Diskurse anderen Diskursen überlegen sind. Wir begegnen also unterschiedlichen institutionellen, kollektiven Akteuren mit unterschiedlichen Interessen, (Macht-) Ressourcen, Interpretationsrepertoires, d.h. unterschiedlichen opferbezogenen Diskursen. Diese Diskurse galt es zu beschreiben, und herauszuarbeiten, wie sie strukturiert sind, welchen institutionspezifischen Produktionsregeln sie unterliegen, auf welchen Deutungsmustern sie aufbauen und welche Vorstellung, welches Bild des Opfers sie (re-)produzieren.

Zu diesem Zweck wurde das gesamte Datenmaterial in einem ersten Schritt mittels zusammenfassender inhaltsanalyse (nach Mayring) auf einen überschaubaren Textkorpus reduziert. Daraus entstand ein Kategoriensystem, das die opferbezogenen Aussagen der Diskursteilnehmer erfasst und strukturiert, wodurch die diskurspezifischen story lines rekonstruiert werden konnten und einer genaueren Beschreibung zugänglich waren. Im nächsten Schritt sollten nun die den identifizierten Narrationen zugrundeliegenden Deutungsmuster analysiert werden. Hierzu orientierte sich der Autor an Vorschlägen zum Vorgehen der Grounded Theory, insbesondere hinsichtlich ihres spiralförmigen Erkenntnisprozesses, der einen stetigen Wechsel zwischen induktiver Konzeptbildung und deduktiver Ableitung neuer Fragen aus gewonnenen Ergebnissen vorsieht, so an der inhaltsanalytischen Variante der Strukturierung bei Phillip Mayring.

Von einer für derlei Interpretationsvorhaben geradezu prädestinierten Sequenzanalyse im Stile der Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik musste im Angesicht des überdurchschnittlich umfangreichen Datenkorpus – in Relation zu den überdurchschnittlich kleinen personellen Ressourcen – Abstand genommen werden.

Schlussfolgerungen

Die Analyse des Datenmaterials offenbart vor allem eine ausgesprochen vergeschlechtlichte Beschaffenheit der Strafprozessordnung. Das „Opfer“ erscheint dabei als gewissermaßen janusköpfige Sinnfigur: Wir begegnen auf der einen Seite dem Konstrukt eines schwachen, schutzbedürftigen, zutiefst weiblichen Opfers, das im Grunde einhergeht mit der (Re-)Produktion eines patriarchal geprägten Geschlechterverhältnisses: Frauen sind Opfer, weil sie schwach sind, und brauchen daher den Schutz des starken „Überwärters“ Staat. Auf der anderen Seite verweist uns diese Sinnfigur auf ein männliches Leitbild, wenn wir annehmen, dass Männer deshalb nicht als Opfer von Straftaten Erwähnung finden, weil Mannsein und Opfersein zwei miteinander unvereinbare Kategorien darstellen.

In der Feminisierung des Opfers steckt sozusagen eine symbolische Entmännlichung: Das Opfer ist ein Nicht-Mann, jedenfalls aber ein sonderbar defizitäres Wesen von unklarer Genderstruktur. Männer treten, wenn überhaupt, als Täter in Erscheinung, oder aber, auf der ganz anderen Seite und in deutlich abstrakterer Form, als „guter Patriarch“, als ein in den Institutionen des Rechts, der Justiz und des Staates objektiviertes männliches Leitbild, dem der Schutz des Opfers als patriarchal motiviertes Gut innewohnt.

Generationsübergreifender Wissenstransfer in Familienunternehmen

Autorin: Elke Maria Sumper
 Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Josef Hörl
 E-Mail: elke.sumper@factum.at



Forschungsthema und Fragestellungen

Forschungsthema ist die Analyse generationsübergreifender Wissenstransferprozesse in Familienunternehmen vor dem Hintergrund der Unternehmensübernahme durch Töchter.

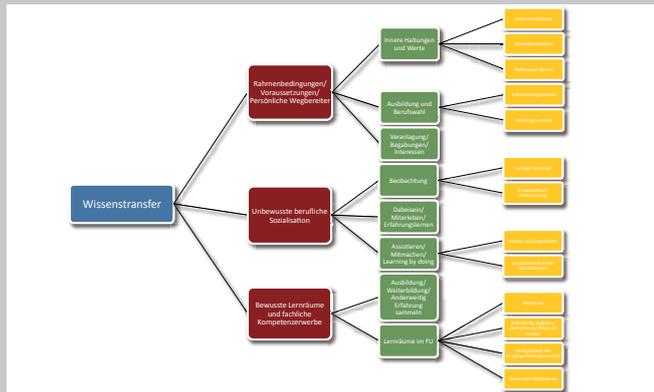
Forschungsfragen:

- Welche Voraussetzungen liegen dem Wissenstransferprozess zugrunde? Welche Rahmenbedingungen und Hintergründe spielen eine Rolle?
- Welches Wissen ist bei der generationsübergreifenden Wissensübertragung von Bedeutung?
- Wie sieht Wissenstransfer konkret aus? Von Interesse sind neben bewussten vor allem auch unbewusste Komponenten. Welche Methoden und Strategien der Wissensübergabe werden angewendet?
- Wann beginnt der Wissenstransferprozess?
- Wo findet Wissenstransfer statt?

Ergebnisse

Zur Veranschaulichung der aus der Datenanalyse entstandenen Themenbereiche dient der unten abgebildete Codebaum. Dieses Diagramm enthält sämtliche Aspekte in Form von Codes bzw. Kategorien, die zur Beantwortung der Forschungsfragen relevant sind.

Codebaum Wissenstransfer

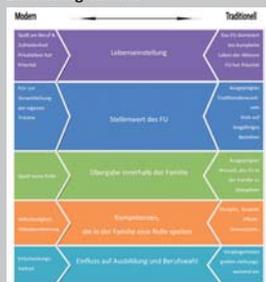


Diese Bereiche unterliegen keiner klaren Trennung, sondern verschwimmen ineinander und beeinflussen sich wechselseitig.

Das unten abgebildete Zuordnungsmodell stellt ein zusätzliches Forschungsergebnis der Studie dar und trägt dazu bei, die Voraussetzungen von Wissenstransfer, dessen Rahmenbedingungen sowie die persönlichen Wegbereiter eingehend zu beschreiben und zu erklären. Neben den zahlreichen anderen Aspekten (siehe Codebaum), die die Wissensmanagementtheorie erweitern und eine detailliertere Beschreibung von Wissenstransferprozessen in FUs ermöglichen, kann diese Entdeckung zweier grundlegender Tendenzen als neue Erkenntnis der empirischen Untersuchung gewertet werden.

Aus den Interviews mit den Hauptakteuren kristallisierten sich verschiedene Felder heraus, die sich auf den Wissenstransfer zwischen VorgängerIn und NachfolgerIn auswirken. Eingerahmt werden diese Felder von jeweils zwei Polen, welche die Einstellungen der VorgängerInnen-Generation widerspiegeln und den Merkmalen modern oder traditionell zuzuordnen sind.

Zuordnungsmodell



Die erwähnten Einstellungspole wirken in unterschiedlichem Ausmaß auf die Felder ein. Infolge dessen lassen sich FUs mit überwiegend modernen oder überwiegend traditionellen Anteilen identifizieren. Moderne oder traditionelle FUs in Reinform sind in der Realität kaum anzutreffen. Die meisten FUs sind Mischformen, die in eine der beiden Richtungen tendieren. Es handelt sich bei dieser Studie um eine qualitative, weshalb verallgemeinernde Aussagen wissenschaftlich nicht zu verantworten sind. Das entwickelte Zuordnungsmodell bietet jedoch die Ausgangsbasis für weitere Nachforschungen diesbezüglich.

Forschungsdesign und Methodik

Ursprüngliches Forschungsdesign:

Geplant war die Analyse eines einzigen Familienunternehmens im Rahmen einer Fallstudie. Dieses erste Forschungsvorhaben musste jedoch verworfen werden, da sich kein Familienunternehmen bereit erklärte, daran teil zu nehmen. Hier zeigt sich bereits eine Eigenart des Untersuchungsfeldes, des Familienunternehmens.

Erhebungsinstrument:

- persönliche Interviews in den Räumlichkeiten der FUs
- sieben Familienunternehmen unterschiedlicher Branchen
- Paarinterviews: jeweils VorgängerIn und NachfolgerIn
- Dauer der Interviews: je ca. eine Stunde
- Spezialform des qualitativen Interviews: Den der Untersuchung zugrunde liegenden Fragestellungen angemessen schien eine Mischung aus problemzentriertem und Tiefeninterview. **Elemente des Tiefeninterviews:** Mit Fragen aus der Alltagswelt der Akteure sollten tief liegende Motivstrukturen ermittelt werden, die den Befragten oftmals selbst nicht bewusst sind. **Elemente des problemzentrierten Interviews:** Die Forscherin ging zwar mit einem theoretischen Konzept in das Feld, die Konzeptgenerierung und die damit verbundene laufende Modifikation standen aber dennoch im Zentrum. **Ein Leitfaden** diente als Gedächtnisstütze und Hilfe, das Gespräch auf die entsprechenden interessierenden Anhaltspunkte zurückzuführen, sollten die Befragten sich vom Thema entfernen. **Das Prinzip der Offenheit** war somit nur bedingt gegeben, was aber von den GesprächspartnerInnen weitestgehend unbemerkt blieb.

Systematische Auswahl der FUs aus dem UnternehmerInnenpool des Instituts EUF, mit dessen Kooperation die Studie durchgeführt wurde. Zentrales Auswahlkriterium war die Unternehmensübergabe innerhalb der Familie, an die Tochter.

Datenauswertung: Themenanalyse und Systemanalyse nach Froschauer/ Lueger (2003)

1. Das mittels **offenen Kodierens** rein induktiv entwickelte Kategoriensystem gestattet einen ersten Einblick in das Datenmaterial.
2. **Themenanalyse:** Erweiterung des Kategoriensystems um deduktive Kategorien, die sich aus den Forschungsfragen ergeben. Anhand des **Textreduktionsverfahrens** wurden wichtige Themen zusammengefasst und irrelevante Textstellen ausgesondert. Mittels **Codierverfahrens** folgte nun die Analyse auf Subkategorien, wodurch das gesamte Textmaterial nochmals komprimiert wurde. Der Vergleich der Texte, die Identifikation von Schlüsselkategorien und die Analyse der inhaltlichen Struktur bildeten den Abschluss der Themenanalyse.
3. Die Beantwortung der Forschungsfragen erforderte eine Interpretation auf höherem Abstraktionsniveau. Um latente Sinnstrukturen herauszufiltern, kam in einem dritten Schritt die **Systemanalyse** zum Einsatz.
4. Das Textanalyseprogramm **MAXQDA** hat den gesamten Prozess, die systematische Auswertung, Interpretation und Herausarbeitung sowie die Prüfung theoretischer Schlussfolgerungen begleitet und unterstützt.

Schlussfolgerungen

Spezifika von Wissenstransferprozessen in FUs:

- Wissenstransfer ist **kein** unidirektionaler Prozess
- Verbundenheit der Akteure miteinander beschränkt sich nicht auf die berufliche Zusammenarbeit
- Spontaner, unstrukturierter Wissenstransfer: Wissenstransfer in FUs findet immer und überall statt hoher Stellenwert informeller Räume eine Trennung zwischen Berufs- und Privatleben ist praktisch nicht vorhanden
- Veranlagung, Talent und Interesse der Akteure sind vernachlässigte Variablen: die Literatur ist in erster Linie auf das berufliche Umfeld fokussiert – die Begabung wird vorausgesetzt → ABER **die Sozialisation ist stets angepasst an die zu sozialisierende Person** die NachfolgerIn ist **aktiv** am generationsübergreifenden Wissenstransferprozess beteiligt – sie ist keine passive Empfängerin

Schönheitschirurgie

Weg zum Glück oder verblendeter Irrglaube?

Autorin: Mag.^a Violina Tozeva

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Roland Girtler

E-Mail: violinatozeva@gmail.com



universität
wien

Institut für Soziologie

Forschungsthema und Fragestellungen

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den soziologischen Seiten des Phänomens der Schönheitschirurgie. Die Forschungsmethode die dabei verwendet wird, ist in erster Linie das ero-epische Gespräch sowie die teilnehmende Beobachtung. Diese Forschungsmethoden werden deswegen zunächst in einem theoretischen Abschnitt erklärt und gegen andere Forschungsmethoden abgegrenzt sowie die Vor- und Nachteile davon angesprochen. Als Einstieg in die Thematik wird danach die Geschichte der Schönheitschirurgie anhand historischer Quellen aufgearbeitet. Anschließend wird der Einstieg ins Feld genauer beschrieben. Anschließend werden die ero-epischen Gespräche ausgewertet. Dabei wurde besonders darauf geachtet, sowohl die Perspektive der Ärzte als auch die der Patienten und vor allem auch von deren Umfeld genau zu beleuchten. Die Entwicklung einer Schönheitsoperation, vom ersten Gedanken bis zum Finden eines geeigneten Operateurs, Einholung von Meinungen und Entscheidungsfindung, sowie die Operation selbst werden sowohl von der Seite der Patienten als auch der Ärzte verarbeitet. Dann wird die Situation nach der Operation noch näher beleuchtet. In einem abschließenden Kapitel werden die unterschiedlichen Sichtweisen und Aspekte noch einmal gegen einander gestellt und die wesentlichen Aspekte von Schönheitschirurgie aus soziologischer Sicht zusammengefasst.

Ergebnisse

Anhand der Auswertung der ero-epischen Gespräche wurde ein Zusammenhang zwischen den Erwartungen an die Operation und des Wohlbefindens danach festgestellt. Bei den Patienten, die eine realistische Erwartung an die Operation hatten, war hinterher größere Zufriedenheit feststellbar. In den Fällen wo die Erwartungen an die Operation überzogen und auch der Informationsgrad der Patientinnen/Patienten geringer war, dort war auch die resultierende Zufriedenheit nicht so groß. Ferner scheint ein Zusammenhang zu bestehen zwischen der Frage auf wessen Wunsch die Operation durchgeführt wurde und wie die Zufriedenheit danach zwischen den Partnern verteilt ist.

Menschen die sich einer Schönheitsoperation unterziehen müssen einen langwierigen, kostspieligen und teilweise schmerzhaften Weg auf sich nehmen, um sich ihren Traum von einer schöneren Gestalt zu erfüllen. Ihre Motive und Erwartungen sind so unterschiedlich, wie die Menschen selbst. Einige von ihnen sind mit einem ihrer Körperteile unzufrieden, andere wiederum wollen gegen die Spuren der Zeit rebellieren. Es gibt auch Menschen die sich aus Liebe zu ihrem Partner einer Schönheitsoperation unterziehen.

„Der Doktor hat gesagt, ich soll unterschiedliche Mengen Reis in Plastiksackerl füllen und damit meinen BH ausstopfen und schauen mit welcher Größe ich mich am wohlsten fühle.“



Abbildung oben: „Plastiksackerl“ gefüllt mit Reis zum Austesten von Körchengrößen, erstellt vom Freund der Patientin

Am zufriedensten sind jene, die sich lange vor dem Eingriff mit dem Thema auseinandergesetzt, sich die Meinung mehrerer Ärzte eingeholt haben und realistische Erwartungen gegenüber dem Operationsergebnis hegen. Die Gespräche mit den Ärzten führten ebenso zu dem Schluss, dass schöne Menschen sich nach einer gelungenen Operation wohler in ihrer Haut fühlen. Aber das heißt noch lange nicht, dass sie deshalb auch nach der Operation glücklicher sind. Schönheitschirurgen sind Ärzte, die zwar Menschen helfen können besser auszusehen, aber sie sind keine Märchenfee, die mit ihrem Zauberstab den Traummann oder die perfekte Karriere herbeiführen können. Wer sich einer Schönheitsoperation unterziehen möchte, sollte sich genau über Eingriffsmöglichkeiten, Komplikationen und das zu erwartende Ergebnis informieren. Auch sollten Interessenten einer Schönheitsoperation den favorisierten Arzt genau ins Visier nehmen und sich über seinen beruflichen Werdegang und seine bisherige Erfahrung genau informieren. Leider gibt es unter den Schönheitschirurgen einige schwarze Schafe, denen es an der entsprechenden Qualifikation fehlt und bei denen es deshalb immer wieder zu misslungener Ergebnissen kommt. So kann sich der Schönheits Traum in einen Albtraum verwandeln.

Forschungsdesign und Methodik

Das Forschungsparadigma dieser Arbeit ist der qualitative Ansatz. Die verwendeten Methoden sind die sog. „Teilnehmende Beobachtung“ sowie das „Ero-epische Gespräch“.

Das ero-epische Gespräch als Forschungsmethode:

Das ero-epische Gespräch ist ein Gespräch welches jedes erdenkliche Thema zum Inhalt haben darf. Es wird ergänzend zur teilnehmenden Beobachtung, die Girtler als die Königin unter den Methoden der Feldforschung bezeichnet, geführt. Bei dieser Art der Gesprächsführung findet ein Dialog auf Augenhöhe zwischen Forscher und der Person, über deren Lebenswelt er etwas erfahren möchte, statt. Die Auskunftsperson ist eingeladen selbst Fragen an den Forscher zu stellen. Das ero-epische Gespräch ist keinesfalls unter dem Oberbegriff „Interview“ einzuordnen. Die typische Befragungssituation, die bei einem Interview entsteht, gibt eine vorbestimmte Rollenverteilung der Personen vor. Der Interviewer ist jener welcher die Fragen stellt und der Befragte hat auf diese zu antworten. Das ero-epische Gespräch distanziert sich von dieser Art der Kommunikationsführung. So schreibt Girtler über die Art und Weise, wie so ein Gespräch zu führen ist, folgendes:

„Grundsätzlich ist dazu festzuhalten, dass in einem Forschungsgespräch, wie ich es verstehe, der Gesprächspartner niemals in <<Zugzwang>> geraten darf, er soll vielmehr von sich aus heraus zum Erzählen bereit sein“

Wie auch bei der teilnehmenden Beobachtung wird auch beim ero-epischen Gespräch dem Forscher viel Geduld und Feingefühl abverlangt. Ziel dieser Methode ist es, möglichst viel über die Lebenswelt der Menschen zu erfahren, für die man sich interessiert. Deshalb ist der Forscher anzuraten, nicht gleich mit der Tür ins Haus zu fallen und das Gespräch mit einer einleitenden Frage zu beginnen. Die Fragen stehen also am Anfang des Gespräches noch gar nicht fest, sondern entwickeln sich im Laufe des Dialoges. Die Persönlichkeit des Forschers trägt wesentlich zum Gelingen eines guten Gespräches bei. Nur wenn er sich seinem Gesprächspartner öffnet und dadurch in ihm die Bereitschaft zu einer Unterhaltung weckt, hat er die Möglichkeit etwas über ihn und sein Leben zu erfahren. So schreibt Girtler über die Einstiegsphase des ero-epischen Gesprächs folgendes:

“Ein solches <<ero-episches Gespräch>> beginnt also nicht bloß mit einer Frage, sondern meist mit einer Erzählung des Forschers über seine Arbeitsweise und seine Interessen, wobei er darauf achtet, dass in demjenigen, von dem etwas wissen will; Interessen geweckt werden und dieser schließlich selbst zum erzählen beginnt. Der Forscher erscheint so auch als ein Lernender, den man über die ihn interessierende fremde Lebenswelt bereitwillig aufklären will.“

Teilnehmende Beobachtung vs. Nichtteilnehmende Beobachtung:

Bei der teilnehmenden Beobachtung wandert der Beobachter auf einem schmalen Grad zwischen „Unvoreingenommenheit“ und „persönlicher Beteiligung“. Auf Grund dieser Tatsache hat sich die teilnehmende Beobachtung durchaus heftige Kritik seitens der positivistischen Forschung ausgesetzt gesehen.

„Obwohl Robert Ezra Park sich für die freie, teilnehmende Beobachtung vehement eingesetzt hat, führte sie unter den Methoden eher ein Stiefmütterchendasein und wird nicht selten als „nichtwissenschaftlich“ abgetan bzw. ihre Vertreter werden als soziologische Dilettanten und Vertreter einer „nichtwissenschaftlichen“ Methode zur Seite geschoben, ignoriert oder einfach nicht ernst genommen.“

Dieser Trend zur Verwendung der zählerischen und rechnerischen Methode der Physik war in der Soziologie aber nicht von ähnlich durchschlagenden Erfolgen gekrönt wie beispielsweise die Zählungen und Messungen eines Isaac Newtons oder Johannes Keplers.

„Polsky meint dazu über jene Soziologen, die dieser Methode der Beobachtung skeptisch gegenüberstehen, etwas lästernd: „Sie ‚wissen‘ dass bei einer Soziologie im Stile Parks nichts als Reportage herauskommt [was bestenfalls nur eine Halbwahrheit ist] und sind überzeugt, dass die Zwischenschaltung eines oder mehrerer Filter die einzig richtige Methode ist, um etwas über Menschen zu erfahren. Sie können Menschen nur noch durch Lochkarten [heute als Computerdateien] und einseitige Spiegel sehen. Sie können nicht mehr mit Menschen reden, sie nur noch befragen. Oft genug können sie nicht einmal mehr über Menschen reden, nur noch über „Daten“.

Da das Geschehen und das Verhältnis der Gesellschaft zur Schönheitschirurgie aber meiner Ansicht nach sehr komplex ist, trägt die teilnehmende Beobachtung deutlich mehr dazu bei, einen Einstieg in die Hintergründe und Zusammenhänge zu finden, wenn auch diese Methode in der neueren soziologischen Forschung immer noch unterrepräsentiert ist und einen durchaus schweren Stand hat.

Schlussfolgerungen

Im Bereich der Schönheitschirurgie scheint es ausgesprochen wichtig zu sein, dass sich die Patienten gut informieren und realistische Erwartungen an den ganzen Prozess hegen, und zwar in einem viel größeren Maß als dies beispielsweise bei einem „medizinisch notwendigen“ Eingriff, wie etwa einer Blinddarm-Operation oder einer Wurzelbehandlung der Fall ist. Die Zufriedenheit mit dem Prozess ist also eine viel „geistigere“ Angelegenheit als bei rein gesundheitsbedingten Eingriffen und wird vom ganzen sozialen Umfeld und den eigenen Lebensumständen wesentlich geprägt.

Fazit ist, dass Menschen nach einer Schönheitsoperation durchaus zufriedener mit ihrem Erscheinungsbild sind und auch in den meisten Fällen den Eingriff in Nachhinein wiederholen würden. Um ein glückliches Leben führen zu können, bedarf es aber weitaus mehr als körperliche Makel auszubessern.

Die metaphorische Produktion des Selbst.

Subjektivierungsprozesse und biographische Konstruktionen.

Autor: Mag. Thomas Bendl

Betreuerin: Doz.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Roswitha Breckner

E-Mail: thomas.bendl@univie.ac.at



Forschungsthema und Fragestellungen

In meiner Dissertation suche ich nach *diskursiven Ereignissen in biographischen Interviews*, die Subjektpositionen aufscheinen lassen und verschiedenen diskursiven Formationen zuordenbar sind. Ausgehend von der Annahme, die Produktion des Selbst erfolge als *Narration*, mit Hilfe welcher selbstrelevante Ereignisse und Erfahrungen in einen diskursiven Zusammenhang gesetzt werden, werde ich meine Interviewtranskripte mit Fokus auf jene Subjektivierungsprozesse aus, deren Konstitutionsprodukt eben das Selbst ist. Ein diskursiver Zusammenhang gestaltet sich im Laufe einer Erzählung der eigenen Biographie als dynamische Struktur heraus und ist somit nicht als abschließbare und abgerundete Lebenserzählung zu verstehen. Vielmehr verlangen die prozessualen Subjektivierungen ständige Aktualisierungen, welche unter anderem nach Aufforderungen, über sich zu sprechen, erfolgen. Mit den dabei erschaffenen sprachlichen Selbstobjektivierungen steht den Individuen eine kommunizierbare Entität zur Verfügung, die in narrativen Erzählungen (um)geformt und je nach kontextbezogenen Gegebenheiten und durch metaphorische Verknüpfungen kontrastiert werden kann. Ein besonderer Fokus meiner Forschung liegt auf Prozessen des Scheiterns und deren sprachlicher Narrativierung.



Forschungsdesign und Methodik

Die Situation eines biographischen Interviews lässt sich als ein Hervorrufen von Erzählungen über das eigene Leben verstehen, die in der dabei formulierten und konstruierten Weise ohne diesen Anstoß womöglich gar nicht existieren würden. Das Interview ist ein *Biographiegenerator* und kann zugleich als *Technologie des Selbst* verstanden werden, die dazu dient, jenen Erwartungen an ein Selbst gerecht zu werden, die jeweiligen diskursiven Formationen zugrundeliegen. Die befragten Personen versuchen sich selbst die richtigen Fragen zu stellen, darauf auf legitime Weise zu antworten und ihre Individualität hervor zu streichen und orientieren sich dabei mehr oder weniger deutlich an den Erzählwängen einer Erzählung des eigenen Lebens. Da mein zentraler Fokus auf dem Aufscheinen von Subjektivität in Erzählungen von Menschen liegt, erhebe ich biographisch-narrative Interviews mit Personen, die sich zu einem solchen bereit erklären und dabei auch mögliche Ängste vor einem oder Situationen des Scheiterns(s) nicht ausblenden, und werde diese nach Subjektivierungsprozessen bzw. Selbstproduktionen aus. Soziodemographische Merkmale dienen mir dabei nicht als Filter zur Suche nach InterviewpartnerInnen wie sie auch in der Analyse keine ausgewiesene Rolle spielen, allerdings als potentielle Faktoren regelmäßig kontrolliert werden. Angestrebt sind 20 Interviews, die das primäre Datenmaterial meiner Analyse darstellen. Ihnen gegenüber finden auch Texte aus Ratgeberliteratur (Bücher, Broschüren, Internetseiten u.ä.) Eingang in die Auswertung, zentraler Fokus ist jedoch immer die Sprachproduktion der befragten Personen.

Anfängliche Versuche, die bereits etablierte Metaphernanalyse nach Rudolf Schmitt für mein Thema gewinnbringend einzusetzen, sind nicht befriedigend verlaufen. Aus den Überlegungen und der Durchsicht ähnlich fokussierter Forschungen hat sich eine Kombination von Metaphern- und Diskursanalyse ergeben, welche mensch auch als Subjektivierungsanalyse bezeichnen kann. Die bisherige Analyse meiner Interviewtranskripte hat eine sinnvolle Unterscheidung zwischen zwei grundlegenden Subjektivierungen hervorgebracht, welche als eine Übersetzung der metapherntheoretischen Grundlagen von La-koff und Johnson in eine Form zu betrachten ist, welche meinem Forschungsdesign besser entspricht. Es handelt sich dabei um *Essentialisierungen* und *Relationalisierungen*. Erstere sind eher statische Zuschreibungen an ein Selbst, welche als zugrundeliegend dargestellt, aber immer erst durch die jeweilige Aussage konstituiert werden. Hier sind die Werte und Orientierungen jeweiliger Diskurse zu finden: anzustrebende Produkte und Güter in Form von Schlagwörtern, Persönlichkeitseigenschaften, Verhaltensfähigkeiten und ähnliches. Die Zuschreibung dieser (sowohl negativ als auch positiv konnotierter Merkmale) folgt einem Begehren, welches ich als die leidenschaftliche Verhaftung bezeichnen möchte. Die Relationalisierungen dagegen sind als Prozesse der Subjektivierung, welche paradigmatische Situationen und Konstellationen eines Diskurses in deren Dynamik skizzieren und unterschiedliche Subjektpositionen etablieren, zu verstehen. Hier sind die Rationalitäten von Diskursen zu finden, deren Logik und Legitimationsfiguren in Form von typischen Teilerzählungen als Topoi der Diskurse auftreten. Beide Formen der Subjektivierung verstehe ich analog zu den Kategorien ontologisierende und orientierende Metaphern, wie sie in der Metaphernanalyse zur Auswertung von Textmaterial Anwendung finden. Mein methodisches Vorgehen ist somit orientiert an bereits existierenden und etablierten Auswertungsmethoden, welche jedoch an wichtigen Stellen adaptiert werden mussten.



Erste Ergebnisse

Eine Möglichkeit der Subjektivierung anhand einer biographischen Erzählung besteht darin, sich über zentrale *Eigenschaften des Elternhauses* und dessen Einfluss auf das spätere und gegenwärtige Leben zu narrativieren. Den Eltern werden jeweils bestimmte Eigenschaften zugeschrieben gegenüber welchen sich der Erzähler verhalten muss. Sie fungieren dann einerseits als direkte ÜbergeberInnen von typischen Verhaltensweisen, von moralischen Zielen und Einstellungen gegenüber verschiedenen Phänomenen und stellen andererseits Identifikations- und Distanzierungsmöglichkeiten dar. Sie können zu Erweiterungen der eigenen Person gemacht werden und erfüllen dadurch in der sprachlichen Selbstproduktion wichtige Rollen. Somit kann der Befragte bestimmte Vorbedingungen seiner Lebensgestaltung formulieren, anhand derer er seine Individualität und Subjektivität konstruiert. Er muss sich sozusagen mit den Gegebenheiten seines Körpers und seiner Psyche auseinandersetzen, die ihm als Ausgangslage für die Strukturierung seiner Person dienen. Damit integriert er sich in eine Familie (Übernahme des Weitergegebenen) und grenzt sich zugleich von ihr ab (Ablehnung des Weitergegebenen) – er gewinnt damit eine Subjektivität mit Anschluss an eine Tradition und zugleich einen Handlungsspielraum, der offen ist für eine Erzählung seiner Individualität.

Eine weitere Form der Subjektivierung in meinen Interviews erfolgt über *Prozesse der Entscheidungsfindung*. Die Relationalisierung eines Subjekts, das sich in einer bestimmten Situation „einer Entscheidung gegenüber“ befindet impliziert bestimmte Vorstellungen eines Selbst: Entscheidungen kann mensch auf unterschiedliche Weise und in verschiedenen Kontexten treffen und es gibt Voraussetzungen, die angenommen werden müssen, um von getroffenen Entscheidungen sprechen zu können. Zunächst sind damit Vorstellungen eines autonomen Subjekts, welches Entscheidungen treffen und damit das eigene Leben steuern kann, gemeint. In der Erzählung dieser Subjektivierungsmomente und -prozesse wird retrospektiv ein Akteur konstituiert, der in der Vergangenheit als ein Protagonist erscheint, dessen Lebensweise rational abwägend und vorausblickend oder aber auch „aus dem Bauch heraus“ verläuft.

Die Etablierung eines Selbst kann auch über eine *Narration der Sorge*, sich *selbst zu verlieren* bzw. der beharrliche Suche nach jenem Selbst, das mensch eigentlich sei, erfolgen. Eine solche Erzählung ist zentrales Thema in einem Interview einer Befragten. Die Erzählung gewinnt in jenem Moment als die Interviewte ihren „springenden Punkt“ mit einbezieht, Konsistenz und fortan werden alle Episoden des Interviews um dieses zentrale Element strukturiert: von einem „Tiefpunkt“ als eine bis dahin weitest wahrgenommene Distanz zu sich selbst ausgehend wird eine Figur eingeführt, welche die Bewertung eines passenden/eigentlichen Selbst erlaubt. Anhand von Bildern aus einer Selbsthilfegruppe kann dieser Tiefpunkt umschrieben und imaginiert werden, von welchem eine Distanzierung möglich wird. Mit Hilfe therapeutischer und esoterischer Unterstützung und weiterer biographischer Initiativen und Praktiken fand die Befragte „einen Weg“ aus diesem Tiefpunkt und erreichte einen Zustand des „bei-sich-selbst-Seins“. Die zentrale Ordnung der Erzählung verläuft über ein Distanz-/Nahverhältnis der Befragten zu sich selbst bzw. zu jenen Essentialisierungen von sich mit welchen sie sich identifizieren möchte. Sie stellt Relationalisierungen auf, welche ihrer „Richtung“ entsprechen, einer Orientierung und Tätigkeiten die zu der Erzählerin passen. Indem die Interviewte Richtungen, Orientierungen und essentielle Merkmale eines eigentlichen Selbst konstruiert, deren Verlust einen Verlust des Selbst nachziehen würde, konstituiert sie zugleich jenes eigentliche Selbst. Sie tritt als Subjekt in diesem Interview in Erscheinung, indem sie sich dem Selbstverlust nahe gesehen und einen Tiefpunkt ihres Lebens erfolgreich überschritten hat.



Schlussfolgerungen

Das Ziel meiner Forschung besteht darin, die in den Interviews enthaltenen und von mir ausgewerteten Subjektivierungen mit bereits existierenden diskursiven Untersuchungen zu Subjektivierung kurzzuschließen. So ist bspw. die Formierung von »Entscheidung als Herausforderung« an jene Konzepte des neoliberalen Postfordismus über Aktivierung des/r Einzelnen anschließbar, wie sie Bröckling beschrieben hat (vgl. „Das unternehmerische Selbst“). Subjektivierung verläuft hier nicht über die Unterwerfung unter disziplinäre Vorgaben, sondern in der aktiven Übernahme von Verantwortung und Handlungskontrolle. Entscheidungen, die in einem Lebenslauf getroffen werden, avancieren damit zu Herausforderungen der Selbstbehauptung, als Beweis, der Subjektivierung gewachsen zu sein, die Herausforderungen anzunehmen. Die Unabschließbarkeit der Selbstproduktionsprozesse sowie die Verunsicherungen infolge von Responsibilisierungen individualisierender Subjektivierungen tragen außerdem zu erhöhten Ängsten vor einem Scheitern bei, dessen Sprache in meiner Forschung ebenso analysiert wird.

Capacity Building for Health Promoting Schools

Entwicklung von Ressourcen für die Implementierung von Gesundheitsförderung im System Schule.

Autorin: Mag.^a Lisa Gugglberger

Betreuer: Privatdoz. Dr. Karl Krajic, Ao. Univ.-Prof. Dr. Rudolf Forster

E-Mail: lisa.gugglberger@univie.ac.at



Forschungsthema und Fragestellungen

Das WHO-Konzept der „Gesundheitsfördernden Schule“ hat zum Ziel, Schulen zu gesundheitsförderlichen Organisationen zu entwickeln, d.h. die Gesundheit und das Wohlbefinden aller am Schulleben beteiligten Personen zu fördern. Es stammt aus dem Settingsansatz der WHO, der auf soziologischen und organisationstheoretischen Überlegungen aufbaut. Das Konzept wird europaweit angewendet, jedoch scheitern viele Schulen bei der Umsetzung. Für erfolgreiche Implementierung von Gesundheitsförderung ist es notwendig, in der Schule und in ihrem Umfeld Ressourcen und Strukturen zu entwickeln, die die Implementierung unterstützen. Dieser Prozess wird in der Literatur als **Capacity Building** bezeichnet und beschreibt das systematische Vorgehen, Rahmenbedingungen für die Implementierung schulischer Gesundheitsförderung zu schaffen.

Diese Arbeit wird als **kumulative Dissertation** verfasst: Im Rahmen von drei verschiedenen Publikationen wird die Praxis von Capacity Building für die Implementierung von Gesundheitsförderung im österreichischen Schulsystem untersucht.

Forschungsfragen	Publikation	
Welche Capacities für die Implementierung von Gesundheitsförderung können Schulen in Österreich selbst entwickeln?	1	3
Welche Capacities für die Implementierung von Gesundheitsförderung benötigen Schulen außerdem?		
Welche Capacity-Building Maßnahmen für die Implementierung von Gesundheitsförderung in Schulen gibt es in Österreich auf der Ebene der Bundesländer?	2	3

Tabelle 1: Forschungsfragen und Publikationen

Ergebnisse

Als Ergebnis wurden Handlungsfelder identifiziert, die aus der Perspektive der jeweiligen Ebene Bereiche darstellen, in denen sinnvoll Maßnahmen für die Implementierung von Gesundheitsförderung gesetzt werden können.

1. Handlungsfelder auf Schulebene: Capacity Building Maßnahmen der Schule

- Wissen und Fähigkeiten:** Um Wissen und Fähigkeiten zu entwickeln, sprechen SchulleiterInnen von Fort- und Weiterbildungen sowie von Kooperationen mit ExpertInnen und anderen Schulen.
- Commitment:** Unterstützend für die Entwicklung von Commitment ist die Schaffung von Möglichkeiten für LehrerInnen, sich für bestimmte Themen einzusetzen.
- Leadership:** Für SchulleiterInnen ist es wichtig, Leadership bzw. eine Vision für Gesundheitsförderung an der gesamten Schule zu entwickeln.
- Ressourcen für Kooperation:** LehrerInnen brauchen die Möglichkeit gemeinsam an Gesundheitsförderung zu arbeiten.
- Materielle und finanzielle Ressourcen:** z.B. durch Sponsoring, Elterneinbindung, Kooperation mit anderen Schulen, DienstleisterInnen und ExpertInnen.
- Schulprogramm:** Gesundheitsförderung als Teil des Schulprogramms und des Schulleitbilds formulieren.
- Organisationales Wissen:** Organisationales Wissen zu entwickeln, ist gleichzeitig das wichtigste und schwierigste Handlungsfeld für Schulen und kann nur im Laufe der Zeit und im Laufe der Umsetzung verschiedener Capacity Building- Maßnahmen entstehen.

Fehlende Unterstützung identifizierten SchulleiterInnen vor allem auf nationaler Ebene. Sie wünschen sich zusätzliche Werteinheiten bzw. LehrerInnenarbeitsstunden, die für Gesundheitsförderung und Schulentwicklung genutzt werden können; zusätzliche finanzielle Ressourcen, die Schulen frei verwenden können; Qualitätskontrolle von Gesundheitsförderungsangeboten und Wissensmanagement und zuletzt gesetzliche Strukturen, die Schulautonomie und LehrerInnenienstrecht betreffen.

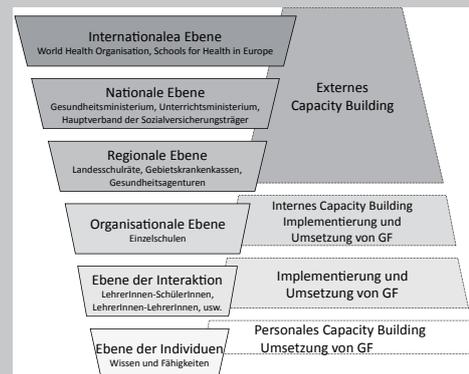
2. Handlungsfelder auf regionaler Ebene: Capacity Building Maßnahmen der Bundesländer

- Organisation von Austausch:** GF-AkteurInnen organisieren Netzwerktreffen und verteilen Praxisbeispiele, damit Schulen sich über Wissen, Informationen und Erfahrungen austauschen können.
- Zertifizierung und Qualitätssicherung:** Zertifizierungen werden als Möglichkeit beschriebenen Schulen Anerkennung zu zeigen und neue Anreize für Entwicklung zu schaffen.
- Beratung und Information:** Informationen wie Leitfäden, Broschüren, Workshops und individuelle Beratung sollen Schulen neue Ideen, Wissen und Begleitung geben.
- Finanzielle Unterstützung:** Einige GF-AkteurInnen bieten finanzielle Unterstützung an, die z.B. für die Anschaffung eines Sportgeräts, die Bezahlung einer Diätologin, oder die Kosten eines Ausflugs, genutzt werden können.
- Koordination und Selbstorganisation der GF-AkteurInnen:** Um Schulen nicht mit Informationen und Angeboten zu überhäufen, identifizieren GF-AkteurInnen die Koordination und Selbstorganisation von GF-AkteurInnen als wichtig, die jedoch in Österreich kaum erfüllt ist.

Forschungsdesign und Methodik

Da über die Praxis von Capacity Building für die Implementierung von Gesundheitsförderung im österreichischen Schulsystem erst wenig Wissen vorhanden ist, wurde ein **qualitatives Forschungsdesign** entwickelt.

Im Schulsystem lassen sich sechs verschiedene Ebenen unterscheiden, die für die Implementierung von Gesundheitsförderung (bzw. für die Entwicklung von Ressourcen dafür) relevant sind:



In Österreich gab es zur Zeit der Datenerhebung keine nationale Initiative, um Gesundheit in Schulen zu fördern. Capacity Building für Gesundheitsförderung findet daher primär auf zwei Ebenen statt: in der **einzelnen Schule** und auf der **regionalen Ebene** (Bundesländer). Diese zwei Ebenen wurden für die Beantwortung der Forschungsfragen genauer untersucht.

Auf Ebene der einzelnen Schulen wurden qualitative Interviews mit SchulleiterInnen bereits gesundheitsfördernder Schulen geführt. Auf Ebene der Bundesländer wurden die Landesschulräte, die Service Stellen-Schule der Gebietskrankenkassen sowie die Gesundheitsagenturen der Länder, als relevante Organisationen identifiziert. Es wurden qualitative Interviews mit den Ansprechpersonen für schulische Gesundheitsförderung (folgend als GF-AkteurInnen bezeichnet) geführt. Zusätzlich wurden Dokumente analysiert, die Auskunft über die unterstützenden Maßnahmen für gesundheitsfördernde Schulen geben (siehe Tabelle 2). Die Daten der beiden Ebenen wurden getrennt voneinander analysiert um so auf die Relevanzstrukturen der jeweiligen Ebenen schließen zu können.

Erhebung	Ebene	Bundesländer	Sampling	Analyse
11 Interviews mit SchulleiterInnen (Dez 2008 – Aug 2009)	Schule	W, NÖ, OÖ, Stmk	theoretical sampling entlang der Dimensionen: Größe der Schule, Schultypen, Lage der Schule, Erfahrung mit GF	Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring
18 Interviews mit 23 GF-AkteurInnen (Nov 2008 – Mai 2010)	Regionale Ebene	W, NÖ, OÖ, Stmk, T, Ktn, Sbg	Offizielle Ansprechpersonen (= GF-AkteurInnen) der identifizierten Organisationen	Methode des ständigen Vergleichs – Grounded Theory nach Corbin & Strauss
26 Dokumente	Regionale Ebene	W, NÖ, OÖ, Stmk, T, Ktn, Sbg, Vlb	Verfügbare Dokumente, die Auskunft über Capacity Building Maßnahmen geben	Explication zu Interviews mit GF-AkteurInnen

Tabelle 2: Methoden und Datenmaterial

Schlussfolgerungen

Schlussfolgerungen können in drei verschiedenen Bereichen gezogen werden: Erstens kann festgehalten werden, dass sich die Handlungsfelder der Schulen mit den Handlungsfeldern der GF-AkteurInnen in vielen Bereichen ergänzen. Die Capacity Building Maßnahmen der Bundesländer unterstützen Schulen also in großen Teilen in ihren Handlungsfeldern. Es ergeben sich allerdings einige **Diskrepanzen** aufgrund der verschiedenen Logiken der beiden Ebenen. Beispielsweise werden zwar von Seite der GF-AkteurInnen Vernetzungstreffen für Schulen organisiert, Schulpersonal nimmt allerdings ungern „in der Freizeit“ daran teil. Zweitens ist anzumerken, dass die beiden Handlungsfelder organisationales Wissen auf Ebene der Schulen und Koordination und Selbstorganisation der GF-AkteurInnen die schwierigsten und gleichzeitig wichtigsten Handlungsfelder sind. Dies kann durch das Konzept der **Selbstorganisation komplexer Systeme** besser verstanden werden. Komplexe Systeme können Veränderungen nur durch interne Lernprozesse, nicht aber durch Steuerung von außen erreichen. Die beiden untersuchten Ebenen können als komplexe Systeme bezeichnet werden: Sie funktionieren nach ihrer eigenen Logik und identifizieren eigene Schwerpunkte für die Implementierung von Gesundheitsförderung. Die beiden Handlungsfelder, organisationales Wissen und Koordination und Selbstorganisation, sind insofern nicht von außen steuerbar, sondern müssen durch interne Lernprozesse entwickelt werden.

Schließlich wurden in dieser Studie einige Capacity Building Maßnahmen identifiziert, die nur auf **nationaler Ebene** im österreichischen Schulsystem stattfinden können. Sofern Schulen nicht die Ressourcen und Anreize bekommen, Schulentwicklung umzusetzen und kein politischer Wille für Gesundheitsförderung gegeben ist, ist davon auszugehen, dass die Implementierung von Gesundheitsförderung nicht systemweit stattfinden wird.

Doing Ethnicity.

Praktiken der Ethnisierung am Beispiel kärntner-slowenischer Jugendlicher.

Autor: Jonas Kolb, Dipl.-Pol.

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Sighard Neckel

E-Mail: jkolb@ihs.ac.at

Forschungsfragen

Im Zentrum meines Dissertationsprojekts steht die Frage nach der Bedeutung von Ethnizität für kärntner slowenische Jugendliche als Teilgruppe einer autochthonen numerischen Bevölkerungsminderheit in Österreich. Das Forschungsvorhaben zielt darauf ab, gleichsam die Bedeutungskonstitution von Ethnizität für kärntner slowenische Jugendliche und deren Bedingungen durch strukturelle Faktoren praxistheoretisch zu untersuchen.

- An welche Aktivitäts- wie Wahrnehmungsmuster und impliziten Wissensbestände knüpfen die Jugendlichen (als Cliques) im Zuge von Ethnisierungspraktiken an?
- Welche Rolle spielen die Bedeutungen von Artefakten und Materialität für die Konstitution von kärntner slowenischer Ethnizität?
- Durch welche praktischen und situationalen Prozesse konstituiert sich die Bedeutung von Ethnizität und welche Rolle spielt Ethnizität im Alltag für jugendliche Kärntner SlowenInnen?

Forschungsfeld und Hintergrundannahmen

Zur Situation der slowenischsprachigen Bevölkerungsgruppe in Südkärnten und zu deren Beziehung zur numerischen deutschsprachigen Mehrheit existiert eine relativ umfangreiche Bandbreite an wissenschaftlicher Literatur. Der Großteil des Forschungsbestandes verfolgt vorrangig geschichtswissenschaftliche, juristische oder diskurstheoretische Fragestellungen. Soziologische Auseinandersetzungen zum Thema Ethnizität in Südkärnten sind hingegen verhältnismäßig schwach repräsentiert und verfolgen in erster Linie eine strukturalistische Forschungsperspektive bei der Untersuchung der kärntner slowenischen Bevölkerung oder bei den Auswirkungen des Bildungssystems in Südkärnten. Studien, die eine mikrosoziale Perspektive einnehmen und soziale Prozesse empirisch untersuchen, sind stark unterrepräsentiert und fokussieren wenn dann Lebenswelten slowenischsprachiger Jugendlicher oder deren ethnische Selbstdarstellungen, ohne allerdings deren strukturelle Bedingungen zu berücksichtigen. Die gleichsam empirische Untersuchung der alltagspraktischen Konstitution und Reproduktion von Ethnizität sowie deren Beeinflussung durch strukturelle Faktoren, wurde im bisherigen Forschungsbestand bislang nicht zufriedenstellend gelöst.

Die Analyse konkreter Bedeutungen von Ethnizität und deren Konstitution im Alltag stellen eine relative black box in der Forschung zu kärntner slowenischer Bevölkerung dar. Einen empirischen Schlüssel für die Untersuchung der Bedeutungskonstitution von Ethnizität bietet eine praxistheoretische Forschungsperspektive, die verspricht, sowohl strukturelle Bedingungen als auch Handlungspotentiale von AkteurInnen zu berücksichtigen (vgl. Reckwitz 2004; Schatzki 1996). In dieser Perspektive werden Aspekte der Bedeutungskonstitution von Ethnizität in den Blick genommen, die bisher nicht ausreichend untersucht worden sind: in den Fokus geraten sozial relevante Tätigkeiten, die weder nur regelgeleitet noch intentional sind, sondern auf implizitem Handlungs- oder Erfahrungswissen beruhen. Konstitutive Bedeutung erfährt darüberhinaus die Materialität der Praxis in Körpern wie Artefakten.

Forschungsdesign und Methodik

Grundsätzlich verfolge ich eine zyklische Forschungsstrategie im Sinne der Grounded Theory. Erhebung und Auswertung sind untrennbar miteinander verknüpft. Der Einschluss weiterer empirischer Fälle und Situationen hängt von der theoretischen Sättigung und dem Reflexionsstand der Analyse ab, die ich durch gruppeninterne Kontrastierungen zu erreichen suche. Für die Datengenerierung führe ich zwei bis drei ethnographische Studien von Jugendcliques durch, in deren Verlauf ich teilnehmende Beobachtungen, Gespräche, Artefakt-Analysen und problemzentrierte Leitfadeninterviews anwenden werde, um Praktiken der Ethnisierung und die Konstitution ethnischer Bedeutungen im situationalen Alltag kärntner slowenischer Jugendlicher untersuchen zu können. Damit verfolge ich die Strategie, über einen längeren Zeitraum hinweg an der praktischen Gestaltung der Alltagspraktiken der jugendlichen Cliques teilzuhaben und eine anhaltende Kopräsenz von Beobachter und Geschehen herzustellen. Im Zuge meiner ethnographischen Analyse kommt Gruppendiskussionen eine besondere Rolle zu, die ich mit kärntner slowenischen Jugendcliques oder mit einer Gruppe von KlassenkameradInnen durchführen werde mit dem Ziel, die Existenz und Ausprägung von Aktivitäts-, Wahrnehmungs- und Denkdiskussionen sowie implizite Wissensbestände zu untersuchen. Die Auswertung und Interpretation des empirischen Datenmaterials orientiert sich an den Verfahren der Grounded Theory.

Feldzugang

Die Erhebungsphase der empirischen Daten beginnt mit Mai 2011 und wird voraussichtlich im Frühjahr/Sommer 2012 abgeschlossen sein. Zugang zu kärntner slowenischen Jugendlichen und Jugendcliques versuche ich, im Zuge der Durchführung von Jugendprojekten ab Mitte Mai 2011 mit Schulklassen zweisprachiger Schulen in Südkärnten zu erreichen. Die Projekte umfassen einerseits einen ganztägigen Projekttag am Peršmanhof – einem zeitgeschichtlichen Museum zur Situation der kärntner slowenischen Bevölkerung zwischen 1938 und 1945 –, an dem sich die Jugendlichen mit der Geschichte der zweisprachigen südkärntnerischen Region und aktuellen Bedeutungen von Zweisprachigkeit und kärntner slowenischer Ethnizität befassen. Für die Auseinandersetzung mit dieser Thematik werden die Jugendlichen gebeten, Artefakte an den Hof mitzubringen, die für sie mit ethnischen Bedeutungen aufgeladen sind. Dies können Bücher, Musik, Gedichte, Fotos, Kleidungsstücke oder ganz alltägliche Haushaltsgegenstände sein. Im Zuge von Gruppenarbeiten und durch Gespräche erläutern die Jugendlichen bzw. die Kleingruppen die Bedeutung der mitgebrachten Gegenstände und führen aus, weshalb sie sich für die spezifischen Gegenstände entschieden haben. Andererseits wird durch kontinuierliche Vorbereitungs- und Nachbereitungstermine, in denen die SchülerInnen den Projekttag mit kreativen Methoden aufbereiten, deren Resultate im Museum temporär ausgestellt werden, der Boden dafür bereitet, dass ethnographische Erhebungen im Anschluss an die Jugendprojekte möglich sind. Der kreative Umgang mit den Inhalten des Projekttages kann beispielsweise über die Erarbeitung von Plakaten, Fotozyklen, Collagen, Theaterstücken, Erzählungen, Comicstrips oder Musikstücke erfolgen. Durchgeführt wird das Jugendprojekt jeweils mit einer Klasse des slowenischsprachigen Gymnasiums in Klagenfurt, der zweisprachigen Handwerksakademie in Klagenfurt und einer Neuen Mittelschule/Hauptschule im zweisprachigen Gebiet.

Vorläufige Hypothesen und weiterführende Fragen

- Die zentrale Konfliktlinie hinsichtlich des Intensitätsgrades von Ethnizität verläuft unter kärntner slowenischen Jugendlichen aller Voraussicht nach entlang der sozialräumlichen Segregation der Bevölkerungsgruppierung zwischen urbanem und ländlichem Raum.
- Bei der Konstitution der Bedeutung von Ethnizität für Jugendliche kommt dem autochthonen Charakter kärntner slowenischer Ethnizität die Rolle einer zentralen symbolischen Ressource zu.
- Inwiefern die Artikulation von Zugehörigkeit zur kärntner slowenischen Bevölkerungsgruppe nur auf symbolischer Ebene stattfindet oder im Zusammenhang mit sozioökonomischen Faktoren steht, wird bei der Auseinandersetzung mit dem empirischen Datenmaterial zu klären sein.



Literatur

Andreas Reckwitz 2003: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken—eine sozialtheoretische Perspektive, in: Zeitschrift für Soziologie – 4/32. Stuttgart: Lucius+Lucius Verlag, S. 282-301
Theodore R. Schatzki 1996: Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social. Cambridge: Cambridge Univ. Press

Nervöse Märkte

Die Objektkultur der Finanzwelt

Autor: Mag. Stefan Laube, Institut für Höhere Studien, Wien (IHS)

Betreuer: Karin Knorr Cetina, Universität Konstanz

E-Mail: laube@ihs.ac.at

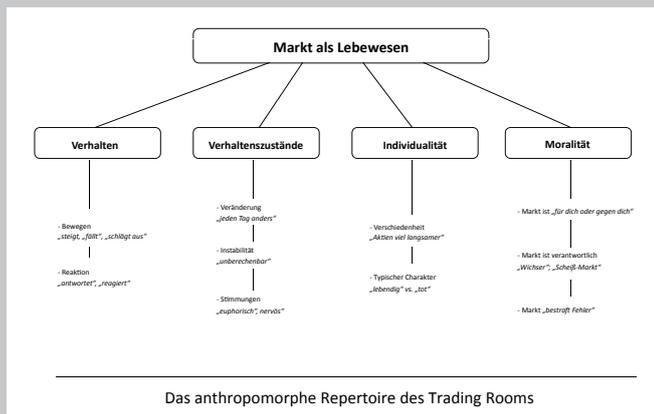
Forschungsthema und Fragestellungen

Die Dissertation untersucht mittels ethnografischer Feldforschung in Finanzmärkten eine Facette gegenwärtiger Gesellschaften, die auf eine Erweiterung des sozialen Lebens durch Objektkulturen verweist. **Objektkulturen** zeichnen sich dadurch aus, dass nicht-menschliche Objekte und Entitäten Menschen als Interaktionspartner und Einbettungsumwelten zunehmend ergänzen oder vielleicht sogar verdrängen. Das Projekt untersucht das Geschehen in zum Teil hochtechnologisierten Finanzhandelsräumen in der Absicht, konkrete Praktiken zu identifizieren, die relevant werden, wenn Wissensobjekte (z.B. „der Markt“) und technologische Artefakte (z.B. Bildschirme) menschliche Beziehungen und Interaktionen ergänzen, vermitteln und von sich abhängig machen.

Erste Ergebnisse

1. Anthropomorphisierung:

Im Finanzhandel stellt der Markt nicht nur einen ökonomischen Tauschmechanismus dar, sondern fungiert als quasi-soziales Bindungsobjekt. Eine Analyse der Klassifikationen und Metaphern der „natürlichen“ Sprache des Trading-Rooms zeigt, dass Finanzhändler den Markt anthropomorphisieren und ihm Handlungsmächtigkeit und Autarkie zuschreiben. Dieses Phänomen hat nicht nur symbolische Dimensionen, sondern impliziert in welcher Form der Markt erfahren werden kann, wie Händler sich ihm epistemisch nähern können, wie er behandelt und beobachtet werden muss und welche Handlungskompetenzen die Teilnehmer dieses Marktes dazu entwickeln müssen.



2. Körperpraktiken:

Entgegen der Darstellung als virtuelle Arenen der Körperlosigkeit erfordern digitalisierte Finanzmärkte spezifische verkörperte Kompetenzen. Körper sind im Trading Room auf verschiedene Weisen präsent:

- Performing Bodies (verrichtende Körper)
- Enhanced Bodies (technologisch erweiterte Körper)
- Responding Bodies (das Marktgeschehen respondierende und deutende Körper)

Responding Bodies

Alert Cries: körperlich-verbale „Formulierungen“ (Garfinkel/Sacks 1970) des Markts

Händler 1: [Preiskurve fällt] ES FÄLLT WIEDER.
Heiko: Endlich fällt's mal wieder.
[0.4]
Händler 2: O::A:H. [Preiskurve gerade]
[3.7]
Händler 3: [Preiskurve steigt] HO::!!
[0.2]
Heiko: DER DA::X!
Mark: DER DA::::X!
Händler 2: HO::!!

Garfinkel, Harold, und Harvey Sacks. 1970. "On Formal Structures of Practical Action." S. 337-366 in *Theoretical Sociology*, herausgegeben von Mckinney und E. Tiryakin. New York: Appleton-Century-Crofts.

3. Emotionen:

Emotionen sind keine Beobachtungsstörungen und Entscheidungsverzerrer, sondern relevante Handlungsressourcen professioneller Marktteilnehmer. An den Markt gerichtete emotionale Akte (*Flüche, Beschimpfungen, Freuden- oder Schmerzensschreie*) reflektieren finanzielle Verluste und Gewinne und dienen der Identifizierung verpasster und zukünftiger Chancen.

Forschungsdesign und Methodik

Methode: ethnografische Feldforschung

Ethnografische Feldforschung...

... sensibilisiert für die Perspektive der TeilnehmerInnen

“...you are close to them while they are responding to what life does to them” (Goffman 1989:125).

... verlangt besondere Anpassungsleistungen der ForscherInnen

“... you have to get a mix of changing costume, which the native will accept as a reasonable thing, that isn't complete mimicry on the one hand, and that isn't completely retaining your own identity either” (Goffman 1989:127).

Goffman, Erving. 1989. "On Fieldwork." *Journal of Contemporary Ethnography* 18:123-132.

Feld: Finanzmärkte; insbesondere: Derivatemarkt

Ort: Finanzhandelsraum (Trading Room)



Arbeitsplatz „Trading Room“



Reuters-Bildschirm eines Derivatehändlers

Primäres Datenmaterial

- Fieldnotes der Beobachtung von Händlern bei der Arbeit an ihren Bildschirmen
- Fieldnotes ethnografischer Interviews an den Händlerarbeitsplätzen
- Audioaufnahmen des Handelsraumgeschehens
- Strukturierte Interviews mit aktiven und ehemaligen Händlern
- diverse im Feld vorgefundene Dokumente (z.B. Broschüren, Screenshots der Finanzbildschirme, etc)

Ergänzendes Datenmaterial

dient der Analyse von kontrastierenden und parallelen Fällen von Objektkulturen:

- Strukturierte Interviews mit Vermögensberatern
- ethnografische Daten über Arbeitspraktiken im Call-Center

Schlussfolgerungen

Das Beispiel der Finanzmärkte zeigt:

Die ‚Objektualisierung‘ gesellschaftlicher Bereiche bedeutet nicht ein Verschwinden menschlicher Akteure oder Eigenschaften, sondern impliziert eine Neuausrichtung spezifischer sozialer Praktiken:

- Menschliche Körper sind in „virtuellen“ Arenen präsent und relevant, z.B. als Informationsverarbeitungsinstrument
- Emotionen als – möglicherweise favorisierte – epistemische Ressourcen in Objektbeziehungen
- Objekte fungieren nicht nur als Instrumente oder Waren: Anthropomorphes Wissen ergänzt instrumentelles Wissen über Objekte

Kultur (Haupt) Stadt im Bild.

Eine Analyse städtischer Eigenlogik anhand von medialen Stadtbildern am Beispiel Istanbul.

Autor: Mag. Johannes Marent

Betreuerin: Doz.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Roswitha Breckner

E-Mail: j.marent@gmx.net



Abstract

Forschungsthema

Durch den Wettbewerb der Städte um Touristen und Investoren und die damit einhergehende Entwicklung von Stadtmarken, beginnt sich schließlich auch die Stadtforschung für städtische Eigenarten zu interessieren. War das Interesse der Stadtsoziologie bislang lediglich auf Phänomene in der Stadt gerichtet, entwickelt sich gegenwärtig im deutschsprachigen Raum ein Ansatz der versucht die Eigenart der Stadt ins Zentrum der Untersuchungen zu rücken (vgl. Berking, Löw 2008). Das vorliegende Forschungskonzept schließt an diesem stadtsoziologischen Diskurs rund um die „Eigenlogik der Städte“ an. Der bisher theoretisch verlaufenden Debatte wird ein empirisches Forschungsprogramm beigegeben. Als Analysebeispiel dient die Stadt Istanbul. Es soll die Frage beantwortet werden, welche eigenlogischen Strukturen anhand medialer Bilder über die Stadt zu erkennen sind. Mittels der Photovoice Methode (Wang, Burris 1997) wurden BewohnerInnen beauftragt, die „Spezifik des Alltags“ zu dokumentieren. Des Weiteren wird die offizielle Werbekampagne der „Istanbul 2010 European Capital of Culture Agency“ herangezogen. Zuletzt fließen drei künstlerische Arbeiten in die Analyse ein. In diesen verschiedenen Sichtweisen auf die Eigenart Istanbuls müssten, sofern es eine städtische Eigenlogik gibt, gewisse Strukturen immer wieder auftauchen. Mittels bildanalytischen Verfahren (Breckner 2010) werden die unterschiedlichen visuellen Symbolformen ausgewertet und einem empirischen Vergleich unterzogen.

Analysebeispiel

Gegenwärtig findet die Analyse der aus dem Photovoice Prozess entstandenen Bilder statt. Im Folgenden wird ein Analysebeispiel vorgestellt, anhand welchem gezeigt werden soll, wie Bildmaterialien im Rahmen soziologischer Forschung – konkret im Bereich der Stadtforschung – Verwendung finden können. Zwei Segmente veranschaulichen dabei, wie „Lesarten“ konstruiert und übernommen bzw. ausgeschlossen werden. Die Gesamtinterpretation zeigt, welche Bedeutungen schon anhand eines Bildes bezüglich der Charakteristik einer Stadt generiert werden können. Es ist zu erwähnen, dass die Interpretationsgruppe, die zu folgenden Interpretationen kam, die konkrete Forschungsfrage und die Hintergrundinformationen des Bildes (Entstehung und Kontext des Bildes sowie der Bildbeschreibung des Photovoice-Teilnehmers), nicht kannte. In weiteren Schritten, die hier nicht vorgestellt werden können, fließen die Hintergrundinformationen der jeweiligen Bilder ein. Zudem werden sie einem Vergleich untereinander, als auch zwischen verschiedenen Kontexten unterzogen (Werbung, Photovoice und Kunst).

Segment 1	Segment 1 und 2	Gesamtbild
Lesarten (Auswahl): Frank: Autorität: einheimischer Zingifeger Es muss mindestens eine Person vorhanden sein, der die Aufsichtszugänge gilt (z.B. in einem öffentlichen, Verkehrsraum). Über Zingifeger: über die Zingifeger sind keine Aussagen möglich. Kontext: keine Aussagen über die Zingifeger möglich. Mögliche Lesarten: einheimischer Zingifeger (Zingifeger), einheimischer Zingifeger (Zingifeger), einheimischer Zingifeger (Zingifeger). Kontext: keine Aussagen über die Zingifeger möglich. Mögliche Lesarten: einheimischer Zingifeger (Zingifeger), einheimischer Zingifeger (Zingifeger), einheimischer Zingifeger (Zingifeger).	Neue Lesarten (Auswahl) Frank: Autorität: zeigt Autorität nicht, wie „Anerkennung“ (von Fotografiert) darauf hinweist, dass keine Hand und offene Handgriffe. Mögliche Lesarten: basieren auf der Gesamtsituation des Bildes. Mit: Es geht im Bild um die Darstellung von Autorität. Autorität: die Person ist kulturrelevant, nicht funktional (d.h. nicht von Beruf wegen) Person zeigt Autorität eher nicht via Amt, Funktion. Darauf hinweist die Szene auf „offener Straße“ und das „offene Hemd“.	Gesamtinterpretation des Bildes Es handelt sich um eine Großstadt (Straßen sind voll, viele Menschen sind zu sehen), jedoch ist es ein offizielles Kaufkraftzentrum. Das Bild zeigt, dass solche Konflikte zum Alltag dieser Stadt gehören. Diese können öffentlich ausgetragen werden (Fußgängerzone), d.h. es ist ein kleiner, starker sozialer Konflikt zu sehen (hüftiges Eingehen). Was für die Charakteristik der Stadt spricht ist, dass man sich Zeit für die Auseinandersetzung von öffentlichen Sphären und dem öffentlichen Raum (öffentliches Interesse). Die sinnliche Beschreibungen des Großstadters mit den Charakteristiken der „Anerkennung“ und „Anerkennung“ und der damit einhergehenden Schicksalen der sozialen Unzufriedenheit treffen auf den durch das Bild visualisierten Alltag dieser Stadt nicht zu. Zusammenfassung: • hoher sozialer, politischer, ökonomischer Wandel • Zeichen für „Medien“ • Zeit für öffentliche Auseinandersetzung

Literatur

Berking, Helmut; Löw, Martina (Hg.,Innen) (2008): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt, New York: Campus.
Breckner, Roswitha (2010): Sozialtheorie des Bildes. Zur Interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien. Transcript: Bielefeld.
Eckardt, Frank (2008): Globale Medien – Urbane Bilder. In: Gleiter, Jörg H.; Korrek, Norbert; Zimmermann, Gerd (Hg.): Die Realität des Imaginären – Architektur und das digitale Bild. Schriften der Bauhaus-Universität Weimar, Bd. 120, S. 105-110. Haindmeier, Gudrun, Riedel Verena (2010): Rankings and networks – global cooperation and competition. In: Schrenk, Manfred; Popovich, Vasily V.; Zeile, Peter (Hg.): Cities for Everyone. Liveable, Healthy, Prosperous. Real Corp 2010 Tagungsband: Wien. Kolb, Bettina (2008): Involving, Sharing, Analyzing – Potential of the Participatory Photo Interview. Forum: Qualitative Social Research (FQS): Vol. 9, No. 3, Art. 12 September 2008. Löw, Martina (2008): Soziologie der Städte. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Lynch, Kevin, 1960: The Image of the City. The M.I.T. Press Roland Berger-Kreativitätsindex (2008): Deutschlands lebendigste Städte. Studie im Auftrag der Stadt Heidelberg. Amt für Stadtentwicklung und Statistik: Heidelberg
Schroer, Markus (2007): Auf der Suche nach der verlorenen Wirklichkeit. Aufmerksamkeit und Dingwahrnehmung bei Siegfried Kracauer. OZS Jg. 32/1/2007-3/24. Wagner, Kirsten (2008): Die visuelle Ordnung der Stadt. Das Bild der Stadt bei Kevin Lynch. In: Jöckner, Cornelia (Hg.): Räume der Stadt. Berlin: Dietrich Reimer Verlag: 317-334. Wang, Caroline, Burris Mary Ann (1997): Photovoice: Concept, Methodology, and Use for Participatory Needs Assessment, Health Education Behaviour 24, 369-387.

Forschungsdesign und Methodik

Analyse von „Stadtbildern“

Im vorliegenden Forschungskonzept werden „mediale Stadtbilder“ für die Analyse verwendet. Dieser Zugang wird deshalb gewählt, weil das materielle Bild der Stadt und seine kognitive Auswirkung auf die Orientierung der BewohnerInnen und Bewohner, seit Kevin Lynch's breit rezipiertem Werk „The Image of the City“ (Lynch 1960), weiten Nachhall in der Stadtforschung und benachbarten Disziplinen gefunden hat (vgl. Wagner 2008, 318). Hingegen wurden die medialen „Selbstbeschreibungen“ der Stadt bislang von der soziologischen Stadtforschung nur marginal untersucht, obwohl sie einen wesentlichen Einfluss auf unsere Vorstellungen über die Städte haben (vgl. Löw 2008 140ff; Eckardt 2008).

Erhebungsmethoden und empirisches Material

Während eines Forschungsaufenthalts in Istanbul (August/September 2010) wurden folgende empirischen Materialien erhoben:

Photovoice-Methode (nach Wang, Burris 1997)

20 BewohnerInnen unterschiedlichen Alters, Geschlechts, sozialen Status und Wohnort wurden beauftragt Fotos über ihre Umgebung anzufertigen. Es ging dabei darum, das „Spezielle“ im „Alltäglichen“ zu dokumentieren. D.h., es ging nicht darum das zu präsentieren, was für „Außenstehende“ und Touristen interessant sein müsste, sondern die gelebte Realität der Stadt fotografisch festzuhalten. Das Briefing der Photovoice TeilnehmerInnen wurde durch eine Übersetzerin in türkischer Sprache abgehalten. Aus dem Photovoice-Prozess entstanden über 300 Fotos.

Werbekampagne

Die gesamte visuelle Werbekampagne, die durch die „Istanbul 2010 European Capital of Culture Agency“ für das Kulturhauptstadtjahr in Auftrag gegeben wurde, dient als empirische Grundlage. Die Werbekampagne – so die vorweggenommene These – konstruiert etwas, was die Stadt zukünftig sein möchte, jedoch gegenwärtig nicht ist (Image). Inwiefern das Marketing dabei auf gewisse Eigenarten Bezug nimmt oder sie gänzlich mit einem Image überlagert, soll in der Analyse herausgefunden werden.

Künstlerische Bildproduktionen

In die Analyse fließen ebenfalls drei Fotoserien von Künstlern, die speziell für das vorliegende Forschungskonzept erstellt wurden. Mittels dieser Bildproduktionen sollen „verborgene Wirklichkeiten“ der Stadt – seien es Gefühlszustände, ihre Atmosphäre oder Strukturen des Alltags – visualisiert werden. Durch diesen Zugang wird etwas sichtbar gemacht, das von den BewohnerInnen durch die alltäglichen Routinen nicht wahrgenommen wird.

Interviews: Hintergründe der Bildproduktionen

Zusätzlich wurden während des Forschungsaufenthalts zahlreiche Interviews geführt. Im Rahmen der Photovoice Methode wurden Fotobefragungen (Kolb 2008) durchgeführt. Ziel der Interviews war es zum einen zu erfahren, wie es den TeilnehmerInnen während des Photovoice-Prozesses ergangen ist. Zum anderen sollten sie die für sie wichtigsten fünf Fotos aus dem Material auswählen und diskutieren. Dadurch konnte das umfangreiche Material selektiert und erste Interpretationen zu den Bildern gewonnen werden. Die Interviews wurden in türkischer Sprache durchgeführt und werden gegenwärtig transkribiert und übersetzt. Durch ExpertInneninterviews mit der Tourismus- und Marketingabteilung der „Istanbul 2010 European Capital of Culture Agency“ sowie mit den beauftragten Grafikbüros konnten nähere Informationen über die Intentionen der Werbekampagne, der Zielgruppen und der Verbreitung der Bilder gewonnen werden.

Auswertungsmethode

Die Bilder werden mit dem, segmentanalytischen Verfahren nach Breckner (2010) ausgewertet. Dabei werden Bildsegmente zunächst unabhängig von einander interpretiert um des Weiteren die Segmentzusammenhänge zu untersuchen.

Drei Sichtweisen auf die städtische Eigenart

Photovoice Gelebte Wirklichkeit Besonderheiten des Alltäglichen	Werbekampagne Image Konstruktion eines zukünftigen Istanbul	Kunst Imaginäres Visualisierung kognitiver Wirklichkeiten

Schlussfolgerungen

Der Begriff „Eigenlogik“ verweist auf „verborgene“ Strukturen einer Stadt, die alle Lebensbereiche durchziehen. Verborgene sind sie deshalb, weil sie durch tägliche Routinen und stillschweigende Übereinstimmungen konstituiert und gerade durch diese alltägliche Praktik nicht mehr wahrgenommen werden. „Das Verborgenste“ so Bourdieu, „ist das, worüber alle Welt sich einig ist, so einig, daß nicht einmal darüber gesprochen wird, ist das, was außer Frage steht, was selbstverständlich ist“ (Bourdieu 1993, 80 zit. nach Schroer 2007, 11). Da die Eigenlogik einer Stadt – nach Berking und Löw – alle Lebensbereiche der Stadt durchzieht, müssen bestimmte Strukturen auch in den hier gewählten verschiedenen Sichtweisen auftauchen (Werbung, Kunst, BewohnerInnen). Ob die Theorie der Eigenlogik der Städte haltbar ist, die Zuwendung zu medialen Bildern eine geeignete Methode ihrer Erforschung darstellt und zu welchen empirischen Erkenntnissen man dabei kommen soll, soll durch das Dissertationsprojekt beantwortet werden. Die empirischen Ergebnisse sollen dabei ein genaueres und kultursoziologisches Verständnis über städtische Eigenarten bereitstellen, wie sie von gegenwärtigen „City-Rankings“ (vgl. Haindmeier, Riedel 2010; Roland Berger-Kreativitätsindex 2008 u.ä.) nicht erschlossen werden können.

Staatsbürgerschaft und Integration

Die Bedeutung der Einbürgerung für MigrantInnen in Hinblick auf ihre soziale und ökonomische Integration.

Autor: Dr. David Reichel

Betreuerin: Ao. Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Hilde Weiss

E-Mail: david.reichel@univie.ac.at



Forschungsthema und Fragestellungen

In den letzten zehn Jahren wurden etwa 300.000 Personen in Österreich eingebürgert. In den Ländern der EU-27 wurden im selben Zeitraum über sechs Millionen Einbürgerungen registriert. In Anbetracht dieser hohen Zahlen sowie der Tatsache, dass eine Einbürgerung unter anderem mit hohem finanziellen und administrativen Aufwand verbunden ist, stellen sich die folgenden Fragen: Warum lassen sich Personen einbürgern? Wer lässt sich einbürgern und wer nicht? Und welche Auswirkungen hat der Erhalt der österreichischen Staatsbürgerschaft für die betroffenen Personen?

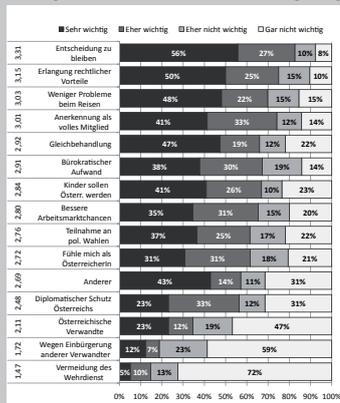
Diese Dissertation untersucht diese Fragestellungen, um die Bedeutung der Staatsbürgerschaft für den Integrationsprozess von MigrantInnen näher zu beleuchten. Ein besonderer Fokus wird auf die ökonomischen Implikationen einer Einbürgerung gelegt.

In verschiedensten Ländern wurde bislang nachgewiesen, dass eingebürgerte Personen im Vergleich zu ausländischen Staatsangehörigen einen durchschnittlich höheren sozio-ökonomischen Status haben. Dies betrifft die Erwerbstätigkeit, den beruflichen Status, das Einkommen und vor allem die Bildung. Die Frage, die sich aus dieser Beobachtung ergibt, ist jene nach der Rolle der Staatsbürgerschaft in Bezug auf den ökonomischen Integrationsprozess. Sind es Personen mit einem höheren sozio-ökonomischen Status, die sich eher einbürgern lassen (können), oder bzw. führt die Staatsbürgerschaft auch zu einer Verbesserung der sozio-ökonomischen Situation, durch beispielsweise besseren Arbeitsmarktzugang, Zugang zu Förderungen und Wohnungen sowie weniger Diskriminierung.

Ergebnisse

Die Befragung von 160 eingebürgerten ÖsterreicherInnen und EinbürgerungsantragstellerInnen in Wien und Niederösterreich ergibt, dass von 14 unterschiedlichen Einbürgerungsmotiven, die Entscheidung, in Österreich zu bleiben, insgesamt der wichtigste Grund für eine Einbürgerung ist (Grafik 2). Die Einbürgerungsmotive bewegen sich entlang von zwei Dimensionen, einer pragmatischen und einer emotionalen Dimension. Erstens wollen sich Personen aufgrund von pragmatischen/ instrumentellen Beweggründen einbürgern lassen. Dazu gehört in erster Linie, dass eine Einbürgerung rechtliche Vorteile bringt. Ein verbesserter Arbeitsmarktzugang aber auch allgemeine Erleichterungen beim Reisen sowie eine Verringerung des administrativen Aufwands, mit dem ausländische Staatsangehörige in Österreich konfrontiert sind, zählen zu den pragmatischen Einbürgerungsmotiven. Zweitens wird eine Einbürgerung aus emotionalen Beweggründen gewünscht. Die emotionalen Einbürgerungsmotive sind durch den Wunsch nach Gleichbehandlung und Anerkennung geprägt und hängen sehr stark mit der endgültigen Bleibeentscheidung in Österreich zusammen. Darüber hinaus sind hierfür eine in Österreich lebende Familie und eine Identifikation mit Österreich von besonderer Relevanz. Die emotionalen Motive sind etwas stärker ausgeprägt als die pragmatischen. Die Bedeutung des Wahlrechts für die Einbürgerungsentscheidung lässt sich keiner der beiden Dimensionen eindeutig zuordnen.

Grafik 2: Wichtigkeit der unterschiedlichen Einbürgerungsmotive für die Einbürgerungsentscheidung



Anmerkungen: Sortiert nach dem Mittelwert (links). Sehr wichtig entspricht dem Wert 4 und gar nicht wichtig dem Wert 1. N = 156

Die Analyse der Mikrozensushebung des 2. Quartals 2008 von Statistik Austria zeigt, dass Personen mit einem höheren sozio-ökonomischen Status – vor allem einer höheren Bildung – eher eingebürgert sind. Die durchschnittliche Dauer zwischen der Einwanderung und Einbürgerung lag zwischen 2006 und 2008 bei 15,5 Jahren. Die Dauer bis zur Einbürgerung hatte sich nach den jeweiligen Gesetzesänderungen der letzten Jahrzehnte durchschnittlich verlängert.

Nach Kontrolle diverser Einflussfaktoren, wie Bildung, Geschlecht, Alter, Geburtsland und Aufenthaltsdauer, zeigt sich in den Daten des Mikrozensus 2008, dass Eingebürgerte nicht von geringerer Arbeitslosigkeit betroffen sind als ausländische Staatsangehörige. Dieses Ergebnis steht im Gegensatz zu Ergebnissen von Studien für andere europäische Länder, wo meist eine geringere Arbeitslosigkeit für Eingebürgerte beobachtet wird. Eingebürgerte ÖsterreicherInnen sind jedoch eher als Angestellte als ArbeiterInnen tätig. Die Wohnungssituation von Eingebürgerten ist deutlich besser als die von ausländischen Staatsangehörigen.

Hintergründe, Forschungsdesign und Methodik

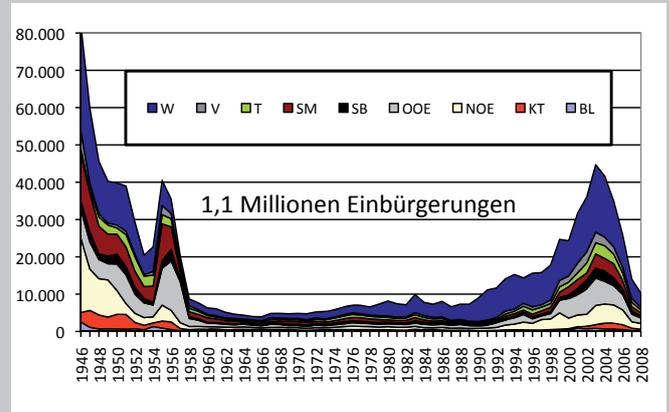
Die Institution der Staatsbürgerschaft ist ein komplexes politisches, rechtliches und soziales Konstrukt mit unterschiedlichen Bedeutungsebenen. Die Bedeutung der Staatsbürgerschaft bzw. der Einbürgerung für MigrantInnen ergibt sich aus den Rechten und Pflichten, die mit diesem Status verbunden sind, und den Praktiken und Identitäten, die diesem Status zugeschrieben werden. Erst eine Einbürgerung führt zu einer umfassenden rechtlichen Integration. Die rechtliche Gleichstellung kann die Bereiche Aufenthalt, Beschäftigung sowie soziale und politische Rechte betreffen.

Die österreichischen Einbürgerungsregelungen gehören zu den restriktivsten in ganz Europa, was sich unter anderem durch vergleichsweise lange Wartezeiten, hohe Kosten sowie dem prinzipiellen Verbot von Mehrfachstaatsangehörigkeit ausdrückt. In den Jahren 2006 und 2009 kam es zu Verschärfungen der Einbürgerungsregelungen, was zu einem starken Rückgang der Einbürgerungszahlen in Österreich führte. Die Einflussfaktoren auf die Einbürgerungszahlen bzw. Einbürgerungsraten sind jedoch vielfältig und betreffen Faktoren und Regelungen bzgl. des Aufnahmelandes, des Herkunftslands sowie individuelle Charakteristika.

Diese Arbeit untersucht die Bedeutung der Einbürgerung für MigrantInnen mittels zweifacher Herangehensweise. Erstens wurden die subjektiven Motivationen und Gründe, die für die Entscheidung für eine Einbürgerung in Österreich von Bedeutung sind, untersucht. Diese Motivationen wurden in einer schriftlichen Befragung von bereits eingebürgerten ÖsterreicherInnen sowie von EinbürgerungsantragstellerInnen erhoben. Die Ergebnisse zeigen, welche Bedeutung der österreichischen Staatsbürgerschaft zugeschrieben wird.

Zweitens wurden mittels Daten des österreichischen Mikrozensus 2008 mögliche Determinanten und Folgen einer Einbürgerung untersucht. Dabei wurden durch Regressionsanalysen einerseits die Einflussfaktoren auf die Wahrscheinlichkeit, eingebürgert zu sein, analysiert. Andererseits wurde der Einfluss der Einbürgerung unter Kontrolle verschiedener weiterer Einflussfaktoren auf die Erwerbstätigkeit, den beruflichen Status und die Wohnungssituation untersucht.

Grafik 1: Einbürgerungen in Österreich nach Bundesland, 1946 bis 2008



Quelle: Eigene Darstellung mit Daten der Statistik Austria (www.statistik.at, Zugriff: Oktober 2009)

Schlussfolgerungen

Staatsbürgerschaft hat verschiedene Bedeutungsebenen und Wirkungsbereiche, welche durch die große Bandbreite an Einbürgerungsmotiven dargestellt werden. Diese können in pragmatische/ instrumentelle und emotionale Motive unterschieden werden. In erster Linie besteht ein Zusammenhang zwischen der Entscheidung, in Österreich zu bleiben, und der Entscheidung, für die österreichische Staatsbürgerschaft anzustreben.

Aufgrund der fehlenden Langzeitdaten können die Folgen einer Einbürgerung in Österreich nicht exakt untersucht werden. Die Ergebnisse der Dissertation deuten jedenfalls darauf hin, dass, gemäß der österreichischen Einbürgerungspolitik, nur sehr gut ökonomisch integrierte AusländerInnen sich einbürgern lassen können und der Selektionseffekt der Einbürgerung gegenüber den ökonomischen Folgen überwiegt. Die strengen Einbürgerungsregelungen führen jedoch auch dazu, dass sich ökonomisch „schwächere“ EinwohnerInnen ohne Staatsbürgerschaft, nicht so schnell oder gar nicht einbürgern lassen können und somit nicht in den Genuss möglicher positiver Folgen von Einbürgerung kommen. Die Möglichkeit, Einbürgerung als Integrationsmittel zu verwenden, wird in Österreich nicht genutzt, sondern bleibt eher Personen mit höherem sozio-ökonomischen Status vorenthalten.

„Soziologische Steckbriefe“

„Sociological Profile“

Name: Myriem Auger

Current occupation: Student in sociology

When and where studied: Master 2 in university Paris 8, France

Topic of the thesis: Social workers

With which historical sociological character would you like to spend an evening?

Max Weber, Everett Hughes or Harold Garfinkel (not really historical but I'd like to spend an evening with him)

Would you like to name a sociological book which you'd want as many people as possible to read?

Sorry it's a french book : "Retour sur la condition ouvrière" to Michel Pialoux and Stéphane Beaud

Which journals do you consult, if you want to learn about news in the world of sociological research?

I don't

Please name three characteristics of sociologists – as compared to scientists of other disciplines.

Field worker, megalomaniac, critic

“What's the use of sociology?”, asked A. Touraine in 1976. What would be your answer?

I'm against utility, but I think sociology is a pleasant human activity

Which sociological questions would you like dedicate yourself to?

Power embodiment, confinement in social role...

„Steckbrief“

Name: Thomas Bendl

Derzeitiger Beruf: Stipendiat (doc) der Österreichischen Akademie der Wissenschaft

Wo und wann studiert: Wien, 2000 bis 2008

Thema der Diplomarbeit: Das Phänomen Scheitern aus Sich der Biografieforschung

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links: derzeit Dissertation „Die metaphorische Produktion des Selbst“



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Ein Abendessen in Paris 1903 wäre nicht schlecht: Aperitif und ein Häppchen mit Durkheim, den Hauptgang mit Gabriel Tarde.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Alois Hahn „Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte“

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, American Sociological Review, Soziale Welt, WestEnd etc.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Kann leider keine charakteristischen Eigenschaften angeben (siehe Frage des Nutzens).

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Nutzen und Aufgabe der SoziologInnen kann und soll es meines Erachtens sein, die zentralen Institutionen einer Gesellschaft zu beobachten, ihre ursächlichen und wirkenden Faktoren dabei aber nicht erst durch empirische Forschungen zu etablieren und stabilisieren, sondern mittels wiederholter Fragen ständige Veränderungen zu fördern und dabei periphere Phänomene in den Mittelpunkt zu rücken, die Normierungen und Standardisierungen verhindern.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Die Prozesse der bildhaften Subjektivierung und kollektive Imaginationen eines Selbst wären mögliche, an meine Dissertation anschließende Forschungsthemen. Damit zusammenhängend würde mich auch die Rolle des Tagtraumes in der ständigen Wiederherstellung des Selbst interessieren.

„Steckbrief“

Name: Erika Edelmayr

Derzeitiger Beruf: Trainerin in der AK

Wo und wann studiert: Universität Wien, Institut für Soziologie
(Bakkalaureat 2004-2007, Master 2007-2010)

Thema der Masterarbeit: „Das diskursfähige Subjekt“

Rekonstruktionspfade einer sozialtheoretischen Denkfigur im Werk von Jürgen Habermas



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Pierre Bourdieu

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

„Die feinen Unterschiede“ von Bourdieu

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Österreichische Zeitschrift für Soziologie, ...

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Teamfähigkeit, die Fähigkeit, gesellschaftliche Phänomene aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten, die Anerkennung der Bedeutung von Reflexionsfähigkeit

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Aus verschiedenen Blickwinkeln die Frage zu beantworten, wie gesellschaftliche Ordnung möglich ist und darauf aufbauend, die Frage zu stellen, wie die gesellschaftliche Veränderung dieser Ordnung gedacht werden könnte.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Fragen der Bildungssoziologie, der sozialen Ungleichheit und der Genderforschung

„Steckbrief“

Name: Maximilian Freissler
Derzeitiger Beruf: Analyst, Meta Communication, 1010 Wien
Wo und wann studiert: WS 2005 - SS 2008: Bakkalaureatsstudium Soziologie, Uni Wien
WS 2008 - WS 2010 Masterstudium Soziologie, Uni Wien
Thema der Masterarbeit: Für ein Europa der Nationen. Zur Kooperation rechtsnationaler Parteien in der Europäischen Union unter besonderer Berücksichtigung der Freiheitlichen Partei Österreichs.
Aktuelle Forschung: In Arbeit: „Die paradigmatische Neuausrichtung rechtsnationaler Parteien. Neue Strategien der Inklusion und Exklusion als Grundlage grenzübergreifender Kooperationen im europäischen Politsystem.“ In: Hamburg Review of Social Sciences (2011).
In Vorbereitung: Dissertation im Rahmen eines vom FWF Wissenschaftsfonds geförderten Forschungsprojekts über die Europäisierung meinungsbildender Printmedien im deutschsprachigen Raum (1995-2010).



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Erving Goffman

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Niklas Luhmann (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
American Journal of Sociology
Berliner Journal für Soziologie
Leviathan - Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Aspekte der gesellschaftlichen Verflechtung der europäischen Teilstaaten

„Steckbrief“

Name: Nina-Sophie Fritsch

Derzeitiger Beruf: Wissenschaftliche Managerin

Wo und wann studiert: 2005-2010 in Wien

Thema der Diplomarbeit/ Dissertation: Bildungsungleichheiten in Österreich und Finnland

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links: www.soz.univie.ac.at/nina-fritsch



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Norbert Elias oder Marie Jahoda – allerdings unterhalte ich mich auch gerne mit noch lebenden WissenschaftlerInnen/ SoziologInnen!

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Österreichische SoziologInnen sollten denke ich in „Die Arbeitslosen von Marienthal“ zumindest rein gelesen haben. Aber es gibt so viele gute soziologische Bücher – der Platz reicht hier nicht aus um alle aufzulisten!

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

International Sociology, European Sociological Review; Annual Review of Sociology; KzfSS; SWS Rundschau

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Obwohl sich jede gute SoziologIn durch andere Eigenschaften auszeichnet, glaube ich dass Offenheit und Kreativität, Genauigkeit sowie kritisches Hinterfragen hilfreich sein können.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Frage wird relativ oft gestellt und dennoch verstehe ich nicht ganz warum. Die Soziologie ist eine Wissenschaftsdisziplin, die derart vielfältig ist und gleichzeitig enorm wichtig, wenn es darum geht gesellschaftliche Zusammenhänge zu erklären und Problemlagen aufzuzeigen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Welche Auswirkungen haben Flexibilisierungsmaßnahmen auf den Arbeitsmarkt?

Wie unterscheidet sich der Karriereverlauf weiblicher Wissenschaftlerinnen von dem männlicher?

„Steckbrief“

Name: Lisa Gugglberger

Derzeitiger Beruf: Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ludwig Boltzmann Institute Health Promotion Research; Lehrbeauftragte am Institut für Soziologie

Wo und wann studiert: Universität Wien, seit 2000

Thema der Diplomarbeit/ Dissertation: Capacity Building for Health Promoting Schools. Entwicklung von Ressourcen für die Implementierung von Gesundheitsförderung im System Schule

Aktuelle Forschung: Gesundheitsförderungsforschung

Publikationen:

- Gugglberger L, Dür W. (2010) Capacity building in and for health promoting schools: Results from a qualitative study. Health Policy doi:10.1016/j.healthpol.2010.08.019
- Gugglberger L, Kremser W. (2011) Implementierung von Gesundheitsförderung in Schulen. Organisations- oder Systementwicklung? In: Dür W, Felder-Puig R (Hrsg). Lehrbuch Schulische Gesundheitsförderung. Hans Huber Verlag: Bern
- Gugglberger L. (2011) Support for health promoting schools: a typology of supporting strategies in Austrian provinces. Health Promotion International doi: 10.1093/heapro/dar009



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Marie Jahoda oder Anselm Strauss

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

William Foote Whyte: Street Corner Society

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

British Journal of Sociology, Journal of Sociology, ÖZS. Meist suche ich allerdings in Datenbanken wie Scopus und Assia, bzw. verwende die online Suche von Sage Journals.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Sie interessieren sich für die Gesellschaft bzw. Themen, die die Gesellschaft betreffen; sie haben ein breites Wissen über sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden; sie verallgemeinern ungern...

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Sie hilft uns, unsere Gesellschaft, soziale Zusammenhänge und soziale Phänomene besser zu verstehen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Sehr vielen! Neben Gesundheitsförderungsforschung interessieren mich Themen wie soziale Ungleichheit, Migration, Gender,.....

„Steckbrief“

Name: Raimund Haindorfer

Derzeitiger Beruf: Student

Wo und wann studiert:

2005-laufend: Soziologie & Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien
2009: Soziologie im Masterstudiengang „Europäische Gesellschaften“ der Freien Universität Berlin (Erasmus)

Thema der Diplomarbeit/ Dissertation:

Transnationale Pendelwanderung und soziale Integration in der Grenzregion Westungarn. Eine Feldstudie zu rezenten Vergesellschaftungsdynamiken

Publikationen:

- Haindorfer, Raimund (2009) 'Nachhaltigkeit im Tourismus - Eine Einführung in zentrale Konzepte und Kritiken', in Franz Astleithner (ed), Indikatoren zur sozialen Nachhaltigkeit im Tourismus. Explorative Erkundungen in zwei Regionen in Peru (Wien: Südwind ÖFSE Forum 42): 24-32
- Haindorfer, Raimund (2011) 'Arm und trotzdem zufrieden? Effekte soziodemographischer Faktoren auf die Lebenszufriedenheit bei armen und nicht armen Personen im Vergleich', in Roland Verwiebe (ed), Armut in Österreich (Wien: Braumüller Verlag) [in Vorbereitung]



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Émile Durkheim

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Gorz, André (2000). Arbeit zwischen Misere und Utopie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

The American Journal of Sociology

International Migration Review

Journal of Ethnic and Migration Studies

European Sociological Review

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

- Die Offenheit gegenüber konkurrierenden Theorien aus anderen Disziplinen
- Der Blick auf allgemeine gesellschaftliche Strukturen und Prozesse
- Die methodische Vielfalt

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Ich würde Zygmunt Bauman an folgender Stelle zitieren: „Soziologisch denken heißt, unsere Mitmenschen besser zu verstehen, ihre Sehnsüchte und Träume, ihre Schwierigkeiten und ihr Elend (...). Deshalb kann die Soziologie schließlich auch bei der Herstellung von Solidarität helfen, einer Solidarität, die auf gegenseitigem Verständnis und gegenseitiger Achtung aufbaut und sich im gemeinsamen Widerstand gegen das Leid und die Grausamkeit ausdrückt, durch die es verursacht wird“ (Bauman 2000 „Vom Nutzen der Soziologie“: 29).

Des Weiteren würde ich Herrn Touraine antworten, dass wir als SoziologInnen bei der Feldarbeit, durch unsere Fragen, die uns interessierenden Menschen zur Reflexion über ihr eigenes soziales Umfeld einladen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

- Auswirkungen der Migration auf den europäischen Integrationsprozess
- Weiterentwicklung der Transnationalismusforschung
- Netzwerke und soziale Ungleichheit
- Triangulation
- Nachhaltigkeit im Tourismus

„Steckbrief“

Name: Julia Hofmann

Derzeitiger Beruf: Studentin, Projektmitarbeiterin,
Interessenvertreterin

Wo und wann studiert: Diplomstudium Soziologie (Uni Wien):
2006-2011/ Masterstudium Wirtschafts- und Sozialgeschichte
(Uni Wien): 2011-?

Thema der Diplomarbeit: Krise ohne Widerstand? Bedingungen
und Barrieren kollektiven Handelns von ArbeitnehmerInnen zu
Zeiten der Krise in Österreich

Aktuelle Publikationen:

Hofmann, Julia (im Erscheinen): „Krise im Betrieb.“ In: Arbeit & Wirtschaft, Nr.2 (2011), 65.Jahrgang.

Hofmann, Julia (im Erscheinen): „Wir machen uns die Welt wide-wide-wie sie uns gefällt. Elemente
emanzipatorischer Politik in der unbrennt-Bewegung.“ In: Mixa/Lauggas/Kröll (Hrsg.) (2011):

Einmischungen. Die Studierendenbewegung mit Gramsci lesen. Turia + Kant: Wien.



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Charles Wright Mills, Eric Olin Wright

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

R. Castel „Die Metamorphosen der Lohnarbeit“

E.P. Thompson „The Making of the British Working Class“

K. Dörre/S. Lessenich/H. Rosa „Soziologie – Kapitalismus – Kritik“

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Prokla, New Left Review, Das Argument, WSI-Mitteilungen, Leviathan, Social Policy

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Das kann ich nicht. SoziologInnen sind so verschieden.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie hat die Möglichkeit Macht- und Herrschaftsverhältnisse in einer Gesellschaft offenzulegen und (damit) gesellschaftskritisches Wissen zu produzieren. Unter anderem durch dieses Wissen können soziale Veränderungen in Gang gesetzt werden.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

In nächster Zeit wohl: Zusammenhang von Islamfeindlichkeit und Antisemitismus,
Entsolidarisierungstendenzen am Arbeitsplatz

„Sociological Profile“

Name: Anne Jacquelin

Current occupation: student in sociology

When and where studied: in 2010/11 in Paris 8 St Denis

Topic of the Master 2: Processes of construction of the women's relationship to employment



With which historical sociological character would you like to spend an evening?

Pierre Bourdieu, of course, at the end of his life to understand the process of evolution of his theory.

Would you like to name a sociological book which you'd want as many people as possible to read?

François Dubet, *Sociologie de l'expérience*, Paris, Seuil, 1995.

Which journals do you consult, if you want to learn about news in the world of sociological research?

About my own topic, I read specialist magazines *Genre, Travail et Société – Travail et Société*

On the web only, for now, I only go on the principal actors of French sociology, for example :

French website of the Association of sociology

French website of the laboratories linked with my university

French website of EHESS

French websites about my themes of research : Gender – Work, etc.

Please name three characteristics of sociologists – as compared to scientists of other disciplines.

1 - Methodology: Analyse is based on systematic observation and comparison with the others sociologists.

2 – Collective work: Construct your own thought through discussion, readings, confrontations with as much people as you can.

3 – Humility: Even if you've been working a lot on any topic, you have to listen to any critic: they are constructing sociological sciences.

“What's the use of sociology?”, asked A. Touraine in 1976. What would be your answer?

Politicians use facts to justify their choices; philosophers use their own experience to describe society. Sociology is born to describe social life through global and deep observations in order to explain reality in its complexity, through process of construction of social interaction, of social structures and of social actors.

Sociology helps to go beyond passion, populism and ideology to have a better look on societies.

Which sociological questions would you like dedicate yourself to?

How to go through gender distinctions.

„Steckbrief“

Name: Stefan Kalnoky

Derzeitiger Beruf: Trainer in der Erwachsenenbildung

Wo und wann studiert: 2004 bis 2010 an der Universität Wien

Thema der Diplomarbeit/ Dissertation: Ringstraße des Proletariats?

Zum Wandel der Sozialstruktur der BewohnerInnen fünf ausgewählter Gemeindebauten im Kontext der Wiener Stadtentwicklung des 20. Jahrhunderts



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Karl Marx

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Wallerstein, Immanuel: *Unthinking Social Science: The Limits of Nineteenth Century Paradigms.* Polity, Cambridge

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

SWS Rundschau

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Kann ich in dieser Allgemeinheit nicht beantworten, da die Soziologie ein sehr breites Fach ist, wo die theoretischen und methodologischen Unterschiede innerhalb der Disziplin häufig größer sind, als zwischen den Disziplinen.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Das hängt davon ab, wem sie nützen soll. Soziologie kann einerseits im Sinne einer Herrschaftstechnik nutzbar gemacht werden, andererseits aber auch dazu dienen, gesellschaftliche Ungleichheiten aufzuzeigen und zu kritisieren.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Folgende Themenbereiche interessieren mich besonders:

- Sozialgeschichte und Stadtentwicklung Wiens und anderer Städte
- Jugend- und Subkulturen
- Gesellschaftliche Entwicklungen in Ostasien, insbesondere China
- Soziale Kämpfe und Bewegungen

„Steckbrief“

Name: Jonas Kolb

Derzeitiger Beruf: Scholar

Wo und wann studiert: Otto-Suhr-Institut, Freie Universität Berlin (2002-2008)

Thema der Diplomarbeit/ Dissertation: Doing Ethnicity. Praktiken der Ethnisierung am Beispiel kärntner slowenischer Jugendlicher

Aktuelle Forschung/ Publikationen/Links: Jonas Kolb/Nicole Helmerich/Oliver Wnuck 2011: Hybride rechte Cliques.

Eine Studie über rechte Jugendliche in Berlin-Hohenschönhausen und kommunale Maßnahmen gegen Rechtsextremismus. Berlin



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Mit Walter Benjamin. Allerdings bin ich kein dezidierter Zombie-Fan.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Theodore R. Schatzki 2002: The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change. Pennsylvania State University Press

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Zeitschrift für Soziologie; Ethnicities

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Schmale Geldbeutel, differenziertes Analysegeschick und eine gewisse Fähigkeit zur Autoethnographie von prekären Verhältnissen.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

„Sie“ gibt sich, im Gegensatz zum Gros wissenschaftlicher Disziplinen, zumindest große Mühe bei der Beschreibung, Erklärung und Lieferung von Lösungsansätzen für soziale Ungleichheiten.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Rechtsextremismus-, Ethnizitäts-, Rassismus- und Ungleichheitsforschung

„Steckbrief“

Name: Stefan Laube

Derzeitiger Beruf: Soziologe/Universitätslektor

Wo und wann studiert:

1999-2005	Studium der Soziologie an der Universität Graz
2008-	Promotionsstudium der Soziologie an der Universität Konstanz
2010-	Scholar im Post-Graduate Programm "Soziologie sozialer Praktiken", Institut für Höhere Studien (IHS), Wien



Thema der Dissertation: „Arbeiten mit dem Markt: Die Objektkultur des Finanzhandels“

Publikationen: „Was ist Elite? Zu den Deutungsunsicherheiten im Übergang zur Exzellenzuniversität“. *Soziologie*, 1, 2009, 7-23 (mit J. Haas und W. Reichmann).

“Barrieren, Brücken und Balancen. Gefühlsarbeit in der Altenpflege und im Call-Center“. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 2, 2008, Themenheft: Soziologie der Emotionen, 19-42. (mit M. Egger de Campo).

“Unfreiwillige Helfer von Selbstmördern: Soziale Bedingungen emotionaler Belastung von Lokführern durch Bahnsuizide und Formen ihrer Bewältigung“. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 1, 2007, 25-41. (mit S. Ernst-Kaiser und R. Baumgartner).

weitere Publikationen und Informationen:

http://www.ihs.ac.at/pdf/soz/web_cv_laube.pdf

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

- Erving Goffman

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

- „Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens“, von Howard S. Becker

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

- American Journal of Sociology
- Theory, Culture & Society
- Zeitschrift für Soziologie
- ÖZS

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

- sprechen oft akademische „Geheimsprachen“
- sind uneinig über ihren Forschungsgegenstand
- kommen nie in Filmen vor (dafür aber hin und wieder in Romanen)

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

- Der Nutzen der Soziologie besteht darin Wissen über die soziale Wirklichkeit anzubieten, das den so genannten Alltagsverstand und die stereotypen Vorannahmen, die in seinem Geiste getroffen werden, hinter sich lässt.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

- Fragen, die möglichst nah an der sozialen Wirklichkeit sind, die nicht in allzu hoher Abstraktionsebene angesiedelt sind, die gegenwärtig unbeantwortet und soziologisch spannend sind, z.B.: Wie kommt es, dass Wähler mehrheitlich zu einem Minister stehen, dessen Doktorarbeit erwiesener Weise ein Plagiat ist? usw.

„Steckbrief“

Name: Marent, Johannes

Derzeitiger Beruf: Mitarbeit in Projekten im Sozialbereich

Wo und wann studiert:

2001-2007: Studium der Soziologie an der Universität Wien

2006/2007: Studienaufenthalt an der Freien Universität Berlin



Thema der Diplomarbeit/ Dissertation:

Titel der Diplomarbeit: Systemtheorie als Kulturtheorie:

Eine Untersuchung über die kulturtheoretischen Wurzeln der Luhmannschen Systemtheorie.

Titel der Dissertation: Kultur (Haupt) Stadt im Bild. Eine Analyse

städtischer Eigenlogik anhand von medialen Stadtbildern am Beispiel Istanbuls.

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links:

„Jugend trifft Gesundheit“: Forschungsprojekt zur Analyse von Gesundheitsverständnissen und -bedürfnissen unterschiedlicher Jugendlicher; gefördert durch den Fonds Gesundes Österreich (FGÖ).

Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Georg Simmel

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Luhmann, Niklas (1992): Beobachtungen der Moderne. VS Verlag für Sozialwissenschaften

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Cultural Sociology

City: Analysis of urban trends, culture, theory, policy, action

FQS: Forum Qualitative Social Research

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

- Die historische Methode (Compte)
- Probleme von unterschiedlichen Standpunkten aus zu betrachten
- Probleme überhaupt zu formulieren

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

In gewisser Weise hält er der Gesellschaft den Spiegel vor. Festgeformte Strukturen können dadurch wieder aufgelockert, hinterfragt und verändert werden

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Fragen zur Eigenart von Städten

Fragen zur Wirkung von Bildern

Fragen zu Diversität und Migration

„Steckbrief“

Name: MMag. Thomas Mazzurana

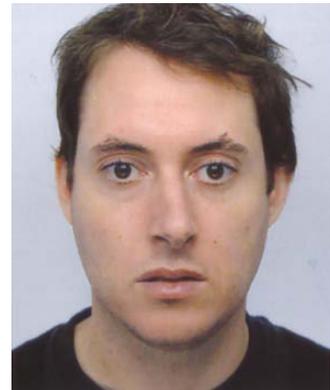
Derzeitiger Beruf: Assistierender, Soziologisches Seminar,
Universität St. Gallen

Wo und wann studiert: Diplomstudien Wirtschaftsinformatik und
Soziologie, Universität Wien

Thema der Diplomarbeit: Jugendliche Räume. Eine quantitative Studie
zu den Raumkonstitutionen Jugendlicher aus Dornbirn

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links: Soziologie der Scheidung
(Forschungsprojekt: Familienbildung und Arbeitsmarktpartizipation im
Lichte von Sozialversicherungsreformen, NFP 60 des Schweizerischen
Nationalfonds).

Derntl, Michael / Mazzurana, Thomas, 2010: Case Study on Student Blogs in a Blended Learning
Course. In: Spector, J. Michael / Ifenthaler, Dirk / Isaias, Pedro / Kinshuk / Sampson, Demetrios (Hg.),
Learning and Instruction in the Digital Age. New York: Springer.



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Michel Foucault

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Michel Foucault, Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden. Band IV: 1980-1988, Frankfurt/M.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

springerlink.com, dérive - Zeitschrift für Stadtforschung, ballesterer Fußballmagazin

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Unvoreingenommenheit, Kommunikationsfreude, Ausdauer

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Sie hilft, individuelle Schicksale nicht als individuelles Fehlverhalten betrachten zu müssen. Gleich einer Geologin legt sie Schichten frei und eröffnet den Blick auf Strukturen, (Entwicklungs-)Prozesse und Formationen der Gesellschaft. Vergessen werden darf aber nicht die Frage: Wem nützt die Soziologie?

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Ich widme mich bereits vielen soziologischen Fragen, je nach dem mehr oder weniger intensiv.

„Steckbrief“

Name: Matthias Pázmándy

Derzeitiger Beruf: freischaffender Soziologe

Wo und wann studiert: Universität Wien und
Université Louvain-la-Neuve 2005-2011

Thema der Diplomarbeit: Measuring Corruption – Socio-Economic
Determinants of Corruption Perception and the Role of Corruption
Experience

Aktuelle Forschung/Publicationen/links:

Korruptionsbekämpfung als globale Herausforderung – Internationale
und europäische Perspektiven, ca. Frühjahr 2011, Herausgeber mit
Achathaler Lukas und Hofmann Domenica, VS Verlag, Wiesbaden.

Korruptionsviktimsierung als empirischer Indikator für Korruption, 2011,

in „Korruptionsbekämpfung als globale Herausforderung – Internationale und europäische
Perspektiven“, Hg. Achathaler Lukas, Hofmann Domenica, Pázmándy, Matthias, VS Verlag,
Wiesbaden.

Socio-economic influences on corruption perception – a European cross-country study, 2011,
Hamburg Review of Social Science, Vol 6.



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Mit Ibn Chaldun, Shisha-rauchend in einem Café in Tunis.

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

„Handwerk“ von Richard Sennett – immer vom Konkreten ins Allgemeine und wieder zurück. So anschaulich, präzise und, ja, populär geschrieben darf Wissenschaft ruhig sein.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Auf einen Großteil der Zeitschriftenpalette oben in der Bibliothek. Und wenn der Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen ist, geben die großformatigen Deutschen (und Schweizer) Zeitungen immer wieder eine hilfreiche Außenansicht.

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Kritik für die eigene Arbeit, Kritik für die Disziplin, Kritik für die Gesellschaft.

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Die Soziologie analysiert gesellschaftliche Strukturen und Prozesse. Das Ergebnis der Analyse dient als Handlungsanleitung für Träger von Entscheidungen. Handlungen können daher auf gesellschaftliche Umstände abgestimmt werden und müssen nicht nach Gutdünken gesetzt werden.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Weiterhin der soziologischen Erforschung von Korruption, der europäischen Integration und der Frage der anschaulichen Darstellung und Verbreitung soziologischer Erkenntnisse.

„Steckbrief“

Name: David Reichel

Derzeitiger Beruf: „Associate Research Officer“ in der Forschungsabteilung des International Centre for Migration Policy Development (ICMPD)

Wo und wann studiert: Diplomstudium Soziologie (sozial-, rechts- und wirtschaftswissenschaftlicher Studiengang) 2001 bis 2006, Dr.Phil.

Soziologie 2008 – 2010 beides am Institut für Soziologie, Universität Wien

Thema der Dissertation:

Staatsbürgerschaft und Integration – die Bedeutung der Einbürgerung für MigrantInnen in Hinblick auf ihre soziale und ökonomische Integration

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links:

Mitarbeit an internationalen Forschungsprojekten zu den Themen irreguläre Migration, Migrationspolitik und Migrationsstatistik.

Ausgewählte demnächst erscheinende Publikationen:

Reichel D. (2011): Staatsbürgerschaft und Integration. Die Bedeutung der Einbürgerung für MigrantInnen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Albert Kraler, David Reichel (2011): Integration Monitoring in Austria. In: Rob Bijl & Arjen Verweij (eds): Integration in Europe, An overview of policy and monitoring, The Netherlands Institute for Social Research. Im Erscheinen.

Albert Kraler, David Reichel (2011) Irregular Migration and Population Flows – what available data can tell? International Migration. Im Erscheinen.

Mehr Informationen über Projektarbeit und Publikationen: <http://research.icmpd.org/1260.html>



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Pierre Bourdieu

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Elias Norbert/ Scotson John (1993): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Online Blogs der führenden Zeitschriften (Sage Journals, European Societies, ...)

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Kritisch, reflektiert und kompliziert

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Gute Frage... sie nützt, verborgene Strukturen und gesellschaftliche Prozesse sichtbar zu machen und somit falsche Annahmen über gesellschaftliche Zusammenhänge zu widerlegen sowie strukturelle Gewalt zu bekämpfen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Allen Fragen, die auf die Erforschung von Ungleichheit generierende Strukturen und diskriminierende soziale Praxis abzielen.

„Steckbrief“

Name: Daniel Rössler

Derzeitiger Beruf: Consultant (PNO Consultants; Konzeption und Abwicklung von EU-Projekten in den Bereichen Forschung und Entwicklungszusammenarbeit)

Wo und wann studiert: 2002 – 2011, Universität Wien, Institut für Soziologie

Thema der Master-Arbeit: Public Private Partnerships in der Entwicklungszusammenarbeit – Eine organisationssoziologische Analyse



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Anselm Strauss

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Erving Goffman: Wir alle spielen Theater

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Organization Science, Organization Studies, Academy of Management Journal und Academy of Management Review

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Kreativ, überblickend, medial und politisch ignoriert

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Sie schadet nicht. Und das ist mehr, als man über andere, sozial akzeptierte und mit hohem Prestige behaftete Disziplinen sagen kann.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

1. Wie lässt sich das Spannungsfeld zwischen Wirtschaftlichkeit und sozialem Engagement steuern und für positive gesellschaftliche Veränderung nutzen?
2. Welche organisationalen Arrangements müssten für diese optimale Ausgestaltung entwickelt werden?
3. Wer bezahlt mich für die Beantwortung der ersten beiden Fragen?

„Steckbrief“

Name: Eva-Maria Schmidt

Derzeitiger Beruf: Freiberufliche Sozialwissenschaftlerin, Studienassistentin

Wo und wann studiert: 2005-2011, Universität Wien, Soziologie und Europäische Ethnologie

Thema der Diplom-/Masterarbeit: Bis ich selbst Vater geworden bin. Vateridentitäten aus der Perspektive biographischer Selbstdeutungen

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links:

Mitarbeit in Forschungsprojekten:

- Wie aktiv sind Österreichs „neue“ Väter? Vereinbarkeit von Familie und Beruf aus Sicht von Vätern mit einem unter 3-jährigen Kind; Österreichisches Institut für Familienforschung
- Familien- und Paarbeziehungen unter besonderer Berücksichtigung von Schwierigkeiten und belastenden Situationen; Österreichisches Institut für Familienforschung

Publikationen:

- Vaterwerden, Vatersein und Väterlichkeit – theoretische Konzeptionen. In: Kapella, Olaf; Rille-Pfeiffer, Christiane (Hg.): „Papa geht arbeiten“ –Vereinbarkeit aus Sicht von Männern. Schriftenreihe des Österreichischen Instituts für Familienforschung (ÖIF), Bd. 23, Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich (im Erscheinen).
- „Bis ich selbst Vater geworden bin.“ Vateridentitäten aus der Perspektive biographischer Selbstdeutungen. In: Kapella, Olaf; Rille-Pfeiffer, Christiane (Hg.): „Papa geht arbeiten“ – Vereinbarkeit aus Sicht von Männern. Schriftenreihe des Österreichischen Instituts für Familienforschung (ÖIF), Bd. 23, Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich (im Erscheinen).



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Émile Durkheim

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie von Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1969)

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sociology, Journal of Sociology, Zeitschrift für Familienforschung, Journal of Family Issues

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

das Problembewusstsein, der Beobachtungsdrang, der Gestaltungswille

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Soziale Prozesse und Herausforderungen in gesellschaftlichen Teilbereichen erklären und verstehen, um zu helfen, diesen gezielter zu begegnen

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

vielen...

„Steckbrief“

Name: Mag.a Stefanie Smoliner

Derzeitiger Beruf: wissenschaftliche Mitarbeiterin

Wo und wann studiert: 2005-2010 Universität Wien und University of Ottawa

Thema der Diplomarbeit: Is Austria wasting talent? Eine Forschungsarbeit über den Arbeitsmarkterfolg von MigrantInnen und ihren Nachkommen in Österreich

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links: www.zsi.at/users/123



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

William Isaac Thomas (1863-1947)

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Gerhard Schulze „Die Erlebnisgesellschaft“

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

Neugierig, theorie- und methodenbewusst, kommunikativ

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

SoziologInnen analysieren gesellschaftliche Strukturen, Prozesse und Zusammenhänge und legen die wissenschaftlichen Grundlagen für gesellschaftliche Innovationen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Fragen des sozialen Handelns; Fragen der Migrations- und Integrationsforschung; Fragen der soziologischen Konfliktforschung

„Steckbrief“

Name: Andreas Stückler
Derzeitiger Beruf: wissenschaftlicher und organisatorischer Mitarbeiter bei der Österreichischen Plattform für Interdisziplinäre Altersfragen (ÖPIA)

Wo und wann studiert:

Wien, 2003-2008 Bakkalaureat, 2008-2011 Master, ab 2011 Doktorat

Thema der Diplomarbeit/ Dissertation:

Opferrechte im Strafprozessreformgesetz

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links:

„Zur diskursiven Konstruktion des Straftatopfers“; erscheint voraussichtlich im Laufe des Jahres 2011 in: Neue Kriminalpolitik.



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Max Weber

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Da gäbe es so manches Buch, aber wenn ich mich auf eines festlegen müsste und mit „andere Leute“ nicht bloß andere Soziologen gemeint sind, sondern Leute im Allgemeinen, dann wahrscheinlich „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ von Berger/Luckmann.

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Annual Review of Sociology

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

erfahrungsoffen, zweifelnd, anstrengend

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Mit Max Weber gesprochen: soziales Handeln deutend zu verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich zu erklären. Oder wie Touraine selbst sagte: die Bewegung zu verstehen, dank derer sich die Gesellschaft selbst steuert. Ob dies unter den Auspizien des heute dominanten, ökonomistisch verengten Nutzenverständnisses etwas „nützt“, ist freilich eine andere Sache.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Soziologie des Rechts, Kriminalität und abweichendes Verhalten

„Steckbrief“

Name: Elke Maria Sumper

Derzeitiger Beruf: wissenschaftliche Mitarbeiterin eines privaten Forschungsinstituts

Wo und wann studiert: Johannes Kepler Universität Linz und Universität Wien (2004-2010)

Thema der Diplomarbeit/ Dissertation: Generationsübergreifender Wissenstransfer in Familienunternehmen

Aktuelle Forschung:

Mitarbeit an verschiedenen nationalen und internationalen Projekten:

- NAHMOBIL: Nahversorgung & Mobilität: Innovative Nahversorgungskonzepte aus Genderperspektive
- CHANGE: Care of Health Advertising New Goals for Elderly People (EU-Projekt)
- MOST: Motivation to Study (EU-Projekt)
- TrafficCheck.at: Eine durch user innovation entwickelten Online-Plattform zur Bewertung von lichtsignalgeregelten Kreuzungen
- Gemma Weiter: Auswirkungen von Mobilitätsmanagement im Kindergarten auf das Mobilitätsverhalten von Eltern und Kleinkindern

Publikationen:

Sechser, E. (Hrsg.) 2009: Erfolgreiche Unternehmensnachfolge durch Frauen. Wenn Frauen weiterführen. Wien

Chaloupka-Risser, C./ Risser, R./ Sumper, E. 2010: Care of Health Advertising New Goals for Elderly People. Ein Handbuch für PraktikerInnen. Wien

Links:

www.factum.at

www.euf.at

www.motivationtostudy.eu

www.changeonline.eu



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Niklas Luhmann

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

„Provokation“ von Stanislaw Lem (ist zwar kein Soziologe, sein Aufsatz ist aber äußerst bedeutend für die Soziologie des 20. Jh.)

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

KzfSS, Leviathan, Sociological Review

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

nachhaltig und zukunftsorientiert denkend

politisch links orientiert

gesellig und doch einzelgängerisch

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Hauptaufgabe der Soziologie ist die Gesellschaftskritik. In diesem Sinne ist Soziologie vergleichbar mit Psychotherapie: sie verarbeitet die Vergangenheit, deckt Missstände auf, analysiert den Istzustand und erarbeitet Konzepte zur „Genesung“ - ob sie wirkt, liegt an den PatientInnen selbst.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Mit meinen Interessenschwerpunkten der Verkehrsverhaltensforschung mit Fokus auf Kinder und Jugendliche, Bedürfnis- und Motivforschung und Prävention vor Schulabbruch beschäftige ich mich derzeit.

Weitere für mich interessante Fragestellungen:

- Die Gefängnisstrafe als Erziehungsmaßnahme, zur Besserung der StraftäterInnen, Disziplinierung des Volkes und Prävention?
- Serienmord, ein Phänomen der (westlichen) Wohlstandsgesellschaft?
- Ursachen des Nahrungsmangels in Entwicklungsländern und weitere Auswirkungen wirtschaftlicher Globalisierungstendenzen?
- Im Zusammenhang mit der aktuellen AKW-Katastrophe in Japan: Wie viel Wahrheit verträgt die Bevölkerung in kritischen Situationen? oder Über die Geheimniskrämerei der Souveränität.
- Einer Vielzahl anderer politisch und kriminologisch soziologischer Fragestellungen würde ich gerne meine Aufmerksamkeit widmen.

„Steckbrief“

Name: Violina Tozeva

Derzeitiger Beruf: Marktforscherin (Freelancer) bei TNS Infratest

Wo und wann studiert: Universität Wien, 2001-2010

Thema der Diplomarbeit: Schönheitschirurgie – Weg zum Glück oder verblendeter Irrglaube?

Aktuelle Forschung/ Publikationen/links: zur Zeit keine akademische Forschungstätigkeit



Mit welcher historischen Persönlichkeit der Soziologie würden Sie gerne einen Abend gemeinsam verbringen?

Marie Jahoda

Wollen Sie uns ein soziologisches Buch nennen, von dem Sie gerne hätten, dass es möglichst viele andere Leute lesen sollten?

Anselm Eder – Was ist Soziologie?

Auf welche Zeitschriften greifen Sie zurück, wenn Sie etwas Aktuelles aus der Welt der soziologischen Forschung erfahren möchten?

Berliner Journal für Soziologie

Nennen Sie uns bitte drei Eigenschaften, die für SoziologInnen – verglichen mit WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen – charakteristisch sind!

- Aufmerksame Beobachter sozialer Interaktion
- Kontaktfreudig
- Auf der Suche nach dem Besonderen

„Was nützt die Soziologie?“, fragte 1976 A. Touraine. Wie wäre Ihre Antwort?

Hilft der Gesellschaft sich selbst zu verstehen und Trends zu erkennen sowie neue soziale Phänomene zu erfassen und Veränderungen zu bewältigen.

Welchen soziologischen Fragen würden Sie sich gerne widmen?

Die Akademiker der Unterschicht – wie gebildete Menschen zu „ungelernten“ Arbeitskräften werden?

„Analoge Ansichten“

Ausstellung zur Woche der soziologischen Nachwuchsforschung

ANALOGE ANSICHTEN

Die Reproduktion des Sozialen in Wissenschaft und Kunst

Träger des Nam June Paik Art Center Awards 2010 ist Bruno Latour. Der Preis, welcher in Würdigung der Arbeit des japanischen Medienkunstpioniers vergeben wird, ehrt somit die Arbeit des französischen Soziologen. Nam June Paiks Oeuvre stellt die soziale Macht des Mediums Fernsehens radikal zur Disposition. Bruno Latours öffnet die Handlungstheorie für Aktanten: auch Dinge können in Akteur-Netzwerken Handelnde sein.

Die soziale Wirklichkeit zu rekonstruieren, zu verstehen und zu erklären, ist Wissenschaft von der Gesellschaft. Die Soziologie schneidet sie mit ihren Methoden in objektive Stücke, damit Erkenntnisse intersubjektiv nachvollziehbar und in ihrer Konstruktion und ihrem Erkenntniswert kritik- und anschlussfähig bleiben. Die zweidimensionale Metapher auf die mehrdimensionale Analyse vieldimensionaler sozialer Phänomene könnte lauten: Die Soziologie kartographiert das Soziale mittels einer dynamischen, standardisierten Legende.

Die Kunst wählt das Objekt ihrer Begierde frei. Zwar ist ihre Methode nicht frei von disziplinären Restriktionen, das Subjektive, Anmaßende, aus dem Rahmen Fallende ist ihr jedoch inhärent. Sie fischt besonders gern das Spezielle aus der sozialen Suppe und tischt Reise geschichten auf, die gerne auch von sozialen Phänomenen erzählen, ohne notwendigerweise zu verraten, wie man zum Ort des Geschehens kam.

Den wissenschaftlich und künstlerisch Forschenden stellen sich am Weg häufig die gleichen Fragen nach Strukturen, Dynamiken, der eigenen Rolle, Handlungsoptionen und dem Latenten. Auch die Erkenntnisstrategien ähneln sich vielfach. Es wird beobachtet, nachgezeichnet, modelliert. Verwandte Forschungs- und Entwurfswerkzeuge werden für differente Ergebnisvorstellungen verwendet. Der Disziplinen übergreifende Blick kann Konditionen und Potentiale angewandter Methoden erkennen. Auf der Suche nach Gesellschaft sind die beiden Disziplinen gewissermaßen Gefährten.

*“Die Lebenswelt ist weder meine private Welt, noch deine private Welt, auch nicht die meine und die deine addiert, sondern die Welt unserer gemeinsamen Erfahrung”
(Alfred Schütz und Thomas Luckmann 1979)*

Die Ausstellung “Analoge Ansichten” stellt soziologische und künstlerische Positionen gegenüber, die sich mit ihren jeweiligen Methoden, Ausdrucksformen und Begrifflichkeiten an ähnlichen Phänomenen abarbeiten.

Ausstellung zur Woche der soziologischen Nachwuchsforschung

mit Arbeiten von Stefanie Wuschitz | Maria Jahoda, Karla Spiluttini | Pierre Bourdieu, Julia Rosenberger | Georg Simmel, Korinna Lindinger | William H. Whyte, Gottfried Haider | Bruno Latour, Irene Lucas und Christoph Euler | Erving Goffman; kuratiert von Korinna Lindinger.

Julia Rosenberger

STADT

2010 Fotografie

Stadt untersucht Ausdehnung, Nutzung und Materialität des öffentlichen Raumes basierend auf Satellitenbildern. Die Architektur wird mit Natur ersetzt. Das Straßennetz, öffentliche Plätze und Grünflächen bleiben erhalten.



Großstadt, öffentlicher Raum, Natur – Kultur
Wien

GEORG SIMMEL

Julia Rosenberger, *1980

Kunststudium an der Universität für angewandte Kunst Wien, Klasse für Digitale Kunst (Peter Weibel, Ruth Schnell) und der École Supérieure d'Arts Graphiques Paris. Julia Rosenberger wurde ausgezeichnet und gefördert vom WWTF Art(s) and Sciences Call 2009 und mit Dr. Alois Mock Förderpreis 2007. Ihre Werke wurden u.a. gezeigt in der Kunsthalle Wien, im Freiraum im MQ Wien und im Kunstraum Innsbruck.

www.maschen.at

Stefanie Wuschitz

BABA JAGA PORNOINDUSTRIE CHIMNEY BOY

2010 Zeichnungen



Arbeitswelten, Lebenswelten, sozialpsychologische Konsequenzen
Pionierin, politisch motiviert

MARIA JAHODA

Stefanie Wuschitz, *1981

Kunststudium an der Universität für Angewandte Kunst Wien, Klasse für Transmediale Kunst (Brigitte Kowanz) und der TISCH School of the Arts in New York City. Als Digital Art Fellow an der schwedischen Umea University gründete sie das Miss Baltazar's Laboratory. Ihre Animationen und Interaktive Installationen werden u.a. im Austrian Cultural Forum (NYC), Galeria Hippolyte Helsinki (FIN), OKNO (Brüssel), der Videonale (Bonn), Goethe Institut (Damaskus), Arthall (Budapest), Worm (Rotterdam), Murberget (Härnösand), Transmediale (Berlin) und der Ars Electronica Festival (Linz).

www.grenzartikel.com

Korinna Lindinger

UNRUND

2009 Gruppe selbstbewegter Porzellanobjekte

Porzellanroboter rollen durch den Raum. Die mechanische Schwungbewegung des Motors im Inneren und die Deformationen der Porzellansphären erzeugen klingende Bewegungsmuster. Diese gestaltete Zufälligkeit ihrer Bewegung lässt die Objekte lebendiger erscheinen als sie sind.



Interaktionen, kleine Gruppen
Aneignung von Raum

WILLIAM H. WHYTE

Korinna Lindinger, *1982

Kunststudium an der Universität für angewandte Kunst Wien, Klasse für Digitale Kunst (Peter Weibel, Virgil Widrich). Soziologiestudium an den Universitäten Wien und Istanbul. Ihre künstlerischen Arbeiten wurden mit dem Salzburger Landespreis für Medienkunst, dem Preis des Otto Prutscher Fonds, dem Fred-Adlmüller Stipendium und dem Alois Mock Förderpreis ausgezeichnet und u.a. beim piksel Festival (Bergen), Speculum Artium (Trbovlje), in der Galerie das weisse Haus, Kunstraum Innsbruck, Soho in Ottakring, Bait Barudi (Damaskus) und in der Kunsthalle Müksarnok (Budapest) gezeigt.

www.annirok.net

Irene Lucas und Christoph Euler

CORRIDOR BREAKS

2010 Workshops

CORRIDOR BREAKS war ein mobiles künstlerisches Forschungslabor im Rahmen der Manifesta 8. In Workshops an drei öffentlichen Schulen im spanischen Murcia wurden in kooperativen Spielen Themen der Nachhaltigkeit von Produkten und der Ökonomie öffentlicher Räume bearbeitet.



Bühnen setzen, Rahmen, soziale Einrichtungen, face to face
eigene Begriffwelten, disziplinäre Grenzgänge

ERVING GOFFMAN

Irene Lucas und Christoph Euler, **1973

Irene Lucas und Christoph Euler arbeiten seit 1996 als Team. Ihre Ausstellungen, Workshops und Aktionen beschäftigen sich mit dem Themenbereich Ökonomie des öffentlichen Raumes - Praxis und Aktivierung im interkulturellen, migrantischen und genderspezifischen Kontext, u.a.: Gastarbeiteri - Medien und Migration, Hauptbücherei Wien 04; urban orientation, Kunsthalle Budapest 03; Transversal - FOGO/lab, Wuk Wien 02; Evidence, Essor Gallery London 02; Du bist die Welt im Künstlerhaus Wien 01.

www.supervisionparadise.net

Karla Spiluttini

MICROSCULPTURES – TIANAMEN

2010 Video

MICROSCULPTURES setzt kleine ortsspezifische Interventionen um auf die historischen oder politischen Gegebenheiten des bespielten Raums zu reagieren und zu kommentieren. Die gezeigte Aktion fand am 21-jährigen Gedenktag des Massakers am Tiananmen Square statt.



Lernen am Fremden, Fremd sein
die eigene – emotionale – Position im Visier

PIERRE BOURDIEU

Karla Spiluttini, *1980

Studien der Medientheorie an der Universität Wien und der Transmedialen Kunst an der Universität für angewandte Kunst Wien. Karla Spiluttinis Arbeiten wurden ausgezeichnet mit dem Salzburger Landespreis für Medienkunst sowie dem Mandala Media Award des European Institute for the Media und u. a. im Museum of Applied Arts Beograd, dem Technischen Museum Wien, im Kunstverein Salzburg, im Museo de Arte Contemporaneo in Santiago de Chile und im CCCB Barcelona.

www.karlakraft.net

Gottfried Haider

STROMTOD ENGINE REV.A

2008 interaktives Objekt

Die Stromtod engine ist ein unvollendetes Experiment zur Leiblichkeit von Interfaces und elektronischer Klangerzeugung. Werden die applizierten Bahnen aus leitendem Faden berührt verändert sich, ähnlich einem Bandmanual, die Tonhöhe. Die runde Printplatte auf dem Kleidungsstück verbindet das T-Shirt mit dem externen Oszillator-Board. Der Titel bezieht sich auf den gleichnamigen Song des Hotel Morphila Orchesters (Bonus Tracks, Extraplatte, 1995).



handelnde Dinge in Akteur-Netzwerkbeziehungen
Peter Weibel

BRUNO LATOUR

Gottfried Haider, *1985

Kunststudium an der Universität für angewandte Kunst Wien, Klasse Digitale Kunst (Peter Weibel, Thomas Fürstner) in Wien und an der WdKA Rotterdam studiert. Gottfried Haider wurde u.a. ausgezeichnet mit dem Prix Arts Electronica 1998. Beteiligungen bei "Medienkunst"-Festivals und Ausstellungen u.a. "Dadamachinima" in Amsterdam und Antwerpen, International Symposium on Electronic Art 2010, transmediale, GGOBOT 2010 Enschede, Interdisciplinary College 2010, Mobile Music Workshop 2007 und 2008.

www.gottfriedhaider.com